

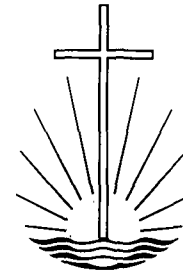
# DER GUTE HIRTE

1980

Der gute Hirte 1980

# Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



29. Jahrgang 1980

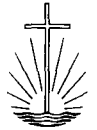
# Inhaltsverzeichnis

	Seite		Seite
Als Rolf sein Morgengebet vergaß . . . . .	45	Jürgen und sein neues Fahrrad . . . . .	51
Aufgaben . . . . .	1	Kindliches Vertrauen . . . . .	21
Bärbel hält Wort . . . . .	59	Laßt euer Licht leuchten! . . . . .	33
Beten hilft! . . . . .	5	„Lieber Gott, laß uns doch bitte nicht krank werden!“ . . . . .	60
Birgit hält Wort . . . . .	5	Liebesbeweise unseres himmlischen Vaters . . . . .	37
Da mußt du auch mitmachen! . . . . .	36	Mitarbeiten . . . . .	25
Das verschwundene Fahrrad . . . . .	92	Mit einem Ski kann man nicht fahren . . . . .	91
Der erkaufte Gottesdienst . . . . .	52	Sollen wir – sollen wir nicht? . . . . .	76
Die Macht der Fürbitte . . . . .	38	Trösten . . . . .	81
Die Narbe, für die Dieter dankbar ist . . . . .	67	Ungehorsam . . . . .	23
Die Sportnote . . . . .	62	Vater, bewahre mich auf allen meinen Wegen! . . . . .	54
Die verlorene Geldbörse, der Mann von der Bank und anderes . . . . .	70	Vergessen . . . . .	49
Drei neue Schlösser? . . . . .	94	Verloren . . . . .	41
Ehe sie rufen, will ich antworten! . . . . .	79	Verloren – wiedergefunden! . . . . .	69
Eine freudige Überraschung im Urlaub . . . . .	11	Versprechen . . . . .	57
Eine kleine Weinbergsarbeiterin . . . . .	22	Watschel ist weg! . . . . .	84
Eine Schneeballschlacht mit Folgen . . . . .	28	Weihnachten . . . . .	89
Ein Ort ist mir gar lieb und wert! . . . . .	3	Weil ich Jesu Schäflein bin . . . . .	30
Ein Wunsch hat sich erfüllt . . . . .	6	Wer aber beharret . . . . .	19
Engelschutz . . . . .	61	Wie Bernds Wunsch in Erfüllung ging . . . . .	12
Er hilft so gern . . . . .	44	Wie schön ist es, ein Gotteskind zu sein! . . . . .	27
Er lenkt der Menschen Sinn . . . . .	77	Wir schreiben dem „Guten Hirten“ Sondernummer April, August 7, 16, 23, 31, 39, 47, 55, 64, 72, 80, 87, 95	
„... er wird's wohl machen!“ . . . . .	13	Wir überlassen es dem lieben Gott! . . . . .	67
Es war in einer Englischstunde . . . . .	86	Wunderbare Hilfe . . . . .	63
Folge mir! . . . . .	73	Zum Weihnachtsfest . . . . .	Sondernummer
Freude bereiten! . . . . .	17	Jens und seine Brille . . . . .	15
Fünf Tage danach . . . . .	83	Jürgen . . . . .	43
Gefahren . . . . .	65		
Gleiten . . . . .	9		
Gott läßt sich nichts schenken . . . . .	29, 75		
Gottes Engel haben immer Dienst . . . . .	35		
Ich auch! . . . . .	93		
Ihr schönstes Erlebnis . . . . .	53		



# Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



29. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1980

## Aufgaben

Wenn ihr Kinder das Wort „Aufgaben“ hört, denkt ihr wohl zuerst an Schulaufgaben. Ich habe in meinem Leben noch kein Kind kennengelernt, das sich darüber beklagt hat, daß es zu wenig Schulaufgaben aufbekommt; aber manches hat schon gestöhnt und gejammert über die vielen Rechenaufgaben, die es noch lösen sollte, und die Seiten, die gelesen werden mußten, und dann war noch etwas auswendig zu lernen; und dazu kam noch das Schreiben, vielleicht grammatische Übungen, ein Aufsatz oder eine Niederschrift. Manchmal habe ich aufgetatmet, wenn die Hausaufgaben für den nächsten Tag erledigt waren und ein Schultag damit wieder abgeschlossen war. Je nach Alter hatte die Mutter auch noch Aufgaben für uns Kinder, aber da kann ich sagen, daß ich ihr gerne geholfen habe.

Von einem Kleinkind erwartet niemand mehr, als daß es trinkt und schläft. Ist es aber einige Monate alt, so sollte es schon einmal lächeln; man hilft dem Kind, daß es sitzen lernt, und später wird es auch einmal auf die Beinchen gestellt, damit es sich übt, sie zu gebrauchen. Das sind ja alles Aufgaben, die zur Entwicklung und Selbständigkeit eines Menschen führen. Manche Arbeit wird

von den Kindern noch als Spiel aufgefaßt. Sie bekommen einen kleinen Besen, einen kleinen Mop, einen kleinen Eimer und was mehr, Dinge, die die Mutter, natürlich größer, täglich verwendet, und das Kind hilft nun mit, damit die Mutti nicht alles allein machen muß. So wächst ein Kind unmerklich in Aufgaben hinein, die ihm das Leben später stellt. Vater und Mutter, ja alle, die zur Verwandtschaft und Freundschaft gehören, bilden sich auch schon ein Urteil über das Kleine. Vielleicht sagt man: „Das ist ein aufgewecktes Kind!“ oder „Guck nur mal, wie geschickt es damit umgehen kann!“ oder „Sie wird gewiß einmal eine tüchtige Hausfrau!“ „Er wird einmal ein geschickter Handwerker!“ Gaben und Veranlagungen sind uns Menschen ja von Gott, unserem Schöpfer, gegeben worden, und es ist unsere Aufgabe, sie zu wecken, sie zu fördern und zu pflegen. Der liebe Gott hatte Adam und Eva nicht als Kinder erschaffen, sondern als reife und vollkommene Menschen. Er hatte ihnen ein Paradies bereitet, einen Garten in Eden, wie es in 1. Mose 2, 15 heißt: „Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn baute und bewahrte.“ Im Paradies lebten Adam und Eva in der Gemeinschaft mit Gott; und diese Gemeinschaft, dieses Verhältnis, sollten sie pflegen und erhalten. Der liebe Gott hat sie nicht zum Gärtner gesetzt, der tagaus, tagein Unkraut jätet, pflanzt und gießt. Nein, so etwas gab es im Garten Eden nicht! Sie sollten in einer innigen Gemeinschaft mit Gott bleiben, das war die ihnen gestellte Aufgabe. Gott der Herr gebot dem Menschen: „Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen“ (1. Mose 2, 17). Hätten sie das Gebot Gottes befolgt, wären sie in der Lebensgemeinschaft mit Gott geblieben. Aber die Schlange, der Teufel, hat die Menschen überlistet und zum Ungehorsam verführt. Dadurch ging ihnen das innige Verhältnis mit Gott verloren, und sie mußten das Paradies verlassen. Ich kann glauben, daß Adam und Eva ihren Ungehorsam bitter bereut haben; aber dadurch konnten sie den sündlosen Zustand nicht wieder herstellen. Gott verhiess ihnen zwar einen Erlöser, aber die Erfüllung dieser Verheißung haben sie in der Zeit ihrer Erdentage nicht mehr erlebt.

Ihr, liebe Kinder, und alle, die versiegelt sind mit dem Heiligen Geist, haben den von Gott gesandten Heiland und Erlöser an- und aufgenommen. Jesus, der Gottessohn, hat mit seinem Opfer auf Golgatha dem Teufel die Macht genommen. Er hat die Kluft überbrückt, die durch den Ungehorsam der Ureltern Gott gegenüber entstanden war. In seinen Aposteln hat Jesus das Amt der Versöhnung gegeben. Er legte in sie Macht und Auftrag, den Menschen ihre Sünden zu vergeben und ihre Seelen aus dem Anrecht des Teufels zu befreien. Welche herrliche, glücklich und selig machende Aufgabe, die Jesus seinen Aposteln übertrug, erfüllen gegenwärtig der Stammapostel, seine Mitapostel und alle treuen Diener im Erlösungswerk Gottes! Sie bringen die nach Gott suchenden und verlangenden Seelen in die Lebensgemeinschaft mit Gott zurück, so daß sie das ewige Leben bei ihm haben werden.

Jedem Menschen sind Aufgaben übertragen, die er zur Erhaltung seines Lebens erfüllen muß. Würden wir zum Beispiel keine Nahrung mehr zu uns nehmen und nichts mehr trinken, müßten wir bald sterben. Ohne Essen und Trinken kann unser Leib nicht bestehen. Auch den Seinen hat der Herr Jesus

Aufgaben gestellt, die von uns erfüllt werden müssen. Er fordert, daß sie sich vom Geiste Gottes treiben lassen; ihr Leben soll also dem lieben Gott gehören. Gott gibt ihnen sein Wort und seinen Rat, in vornehmster Weise durch den Stammapostel; wer sich daran hält, wird bereitet für das ewige Leben mit Gott dem Vater und dem Sohn. In der Welt wird alles geboten, was den irdisch gesinnten Menschen befriedigen soll. Im Hause Gottes aber werden die erwählten Seelen würdig gemacht, um ins Vaterhaus zu gelangen. Unsere Aufgabe ist es, alles zu überwinden, was uns von Gott trennen will. Der Herr Jesus sagte: „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn“ (Lukas 21, 36).

Auch euch, ihr Kinder, gilt diese Aufgabe!

Wir wollen sie mit Freuden erfüllen; denn der Tag des Herrn steht vor der Tür, und wir alle wollen und sollen bei der Heimholung dabeisein. G. Pf., S.

### Ein Ort ist mir gar lieb und wert!

Je näher die Getreuen in Gottes Volk dem Tag kommen, an dem der Herr die Seinen von dieser Erde heimholen wird, um so deutlicher spüren sie Satans Versuchungen, der noch in letzter Minute so manche Seele, die ihm abgerungen wurde, wieder an sich reißen möchte. Hat er nicht bei jedem von uns schon einmal angeklopft und unsere Einwände damit beiseite zu schieben versucht, daß er uns einreden wollte: So schlimm wird es schon nicht sein! Prüft euch selber einmal, ihr Kinder, wie oft er euch nicht schon mit plumpen Versprechungen von dem abbringen wollte, was der Heilige Geist in euch erweckt hatte! Ganz besonders die Arbeit an unseren Seelen, die uns im Haus des Herrn in Glaube und Erkenntnis weiterführt, ist dem Bösen ein großer Dorn im Auge. Deshalb liegt ihm auch sehr daran, uns von einem Gottesdienst fernzuhalten. Unser Daniel, ein Glaubensbrüderchen aus der Schweiz, berichtet davon, wie er selbst einmal fast soweit gekommen wäre. Er hat aber auch erlebt, wie der Herr die Seinen selbst dann zu bewahren weiß, wenn sie sich der Gefahr, in der sie stehen, nicht bewußt sind.

Daniel wohnt mit seinen Eltern in einem großen Häuserblock und muß tagtäglich viele Treppen steigen. Ganz oben, im sechsten Stockwerk, ist auch eine liebe, freundliche Frau untergebracht; weil sie ganz allein ist, freut sie sich immer recht, wenn jemand sie besucht. Deshalb geht unser Glaubensbrüderchen auch manchmal zu ihr, um ihr mit fröhlichem Geplauder die Zeit zu verkürzen. Ist das Wetter schön, begleitet er sie manchmal auch auf ihren Spaziergängen. Daniel tut das gern; mit seinem lieben und hilfsbereiten Wesen ist er auch ein beredtes Zeugnis für unseren Glauben, der jener Frau fremd ist, denn sie gehört einer anderen Kirche an.

Als er sie eines Tages wieder einmal aufsuchte, wollte sie sich mit einer Gegenleistung erkenntlich zeigen und bat Daniel, sie an dem darauffolgenden Sonntag bei einem Ausflug zu begleiten. Glückstrahlend nahm unser Daniel

diese Einladung an, vergaß aber in seiner großen Freude ganz und gar, daß er dann ja den Gottesdienst versäumen müßte. In freudiger Erregung hörte er nur, wohin die Reise gehen sollte, und die folgenden Tage wurden ihm recht lang, weil er das Wochenende kaum erwarten konnte.

Endlich war es soweit. Weil man schon morgens um 7 Uhr aufbrechen wollte, mußte Daniel früh aus den Federn, um rechtzeitig fertig zu sein. Er schlüpfte in seine Sonntagskleider – da meldete sich mit einem Mal eine innere Stimme; er erschrak, denn er war sich plötzlich bewußt, daß sein Platz im Kindergottesdienst an diesem Sonntag leer sein würde. „Einmal ist keinmal!“ flüsterte die Stimme des Bösen beschwichtigend, „beim nächsten Mal bist du ja wieder dabei!“ Ach ja, dachte da Daniel, ich bin ja sonst immer da, es ist ja wohl auch nicht so schlimm, wenn ich das eine Mal fehle! Mit diesem Entschluß waren die Würfel gefallen, und der Teufel war sich seines Sieges wohl schon von vornherein sicher gewesen.

Mit ein klein wenig Reisefieber, aber sonst munter und wohl auf setzte sich der kleine Ausflügler an den Frühstückstisch und stärkte sich an den guten Dingen, die seine Mutti für ihn bereitgestellt hatte. Der Zeiger der Uhr rückte bereits auf Viertel vor sieben, bald würde das Tagesprogramm beginnen!

Da wurde es dem Daniel aber mit einem Mal schwarz vor den Augen, und sein erwartungsvoller Eifer war wie weggewischt. Von Minute zu Minute ging es ihm schlechter, er fühlte sich sterbensübel und mußte sich schließlich übergeben. Dazu schmerzte sein Kopf. Bereitwillig ließ er sich wieder ins Bett bringen. Jene Frau aber war nicht wenig überrascht, als sie hörte, daß ihr kleiner Reisebegleiter so unerwartet krank geworden sei und nun nicht mitkommen könne...

Nun war Daniel aber nicht so krank, daß er nicht hätte darüber nachdenken können, ob er sich auch richtig verhalten habe. Auf einmal erkannte er, warum ihm so übel geworden war. Er schämte sich sehr; andere Dinge waren ihm verlockender erschienen, als dorthin zu eilen, wo sich unser himmlischer Vater jeden Sonntag in seiner unendlichen Liebe und Gnade der Seinen annimmt. Wer die Schätze zu würdigen weiß, die im Haus des Herrn angeboten werden, schlägt gern alles andere aus.

Als sich der Junge darüber klargestellt war, fühlte er sich schon bedeutend besser, und nach einer Stunde ging es ihm wieder so gut wie am frühen Morgen, als er frohgelaut aus dem Bett gesprungen war. Schnell zog er sich wieder an, und als die Eltern aufbrachen, um rechtzeitig in den Gottesdienst zu kommen, ging er mit ihnen den gewohnten Weg zur Gnadenstätte. Dabei durchzog eine so große Glückseligkeit sein Herz, daß er sich fest vornahm, niemals mehr auch nur mit dem Gedanken zu spielen, einen Gottesdienst leichtfertig zu versäumen. Er hatte die Sprache nur zu gut verstanden, die der liebe Gott mit ihm geredet hatte.

„So etwas wird mir nie mehr passieren; eine Stunde im Hause Gottes geht doch über alles!“ Mit diesen Worten schloß Daniel seinen Erlebnisbericht. Damit hat er sich den Sohn Gottes selbst zum Vorbild genommen, der schon als Zwölfjähriger zu Josef und Maria sagte: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“

D. M., H./H. K., B.

## Birgit hält Wort

Bevor Birgit zu den Jugendlichen der Gemeinde zählen würde, hatte sie beim lieben Gott noch ein Versprechen einzulösen. Ihr Brief an den „Guten Hirten“ beweist, daß sie es tat.

Und hier ist also ihre Geschichte.

Es war in der ersten Musikstunde nach den Weihnachtsferien. Sie sollte noch einmal geprüft werden, ob sie in Musik eine Drei oder eine Vier bekommen würde. Da sie aber in der Musikstunde vor Weihnachten gefehlt hatte, wußte sie nicht, was da besprochen worden war. Auf dem Weg zum Musiksaal versuchte sie daher, von den Mitschülerinnen noch einiges darüber zu erfahren. Doch was sie in der kurzen Zeit zu hören bekam, war nicht viel.

Die Lehrerin nannte drei Namen, darunter auch ihren. Eines der Mädchen mußte gleich nach vorn kommen, Birgit und ein Mädchen namens Oranna wurden vor die Tür geschickt. Birgit bat nun die Mitschülerin, ihr doch in groben Zügen die Handlung der Oper zu erzählen, um die sich die Prüfungsfragen drehten. Oranna tat das. Kaum war das geschehen, wurde sie auch schon hereingerufen. Nun stand Birgit allein vor der Tür und konnte in Ruhe noch ein Gebet sprechen. Dann wurde auch sie von einer Schülerin in den Saal geholt.

Die beiden ersten Fragen konnte sie beantworten. Denn das Thema hatte sie gelernt. Bei der dritten Frage sollte sie lediglich die Namen der mitwirkenden Personen in der Oper nennen. Die kannte sie auch. Damit hatte sie es geschafft, und sie erhielt eine Drei in Musik.

Birgit dankte dem lieben Gott und löste ihr Versprechen ein, daß sie ihm draußen vor der Tür des Musiksaals gegeben hatte: Wenn ihr der liebe Gott helfe, so würde sie dieses Erlebnis dem „Guten Hirten“ schreiben.

B. K., T./A. T., G.

## Beten hilft!

Ist es euch schon einmal passiert, daß etwas verklemmt war? Das ist immer eine dumme Geschichte. So ein Ding läßt sich dann weder vor- und rückwärts, noch hin und her bewegen. Es erfordert schon einiges Geschick und Geduld, um einen verklemmten Gegenstand wieder beweglich zu machen – oder eine verklemmte Sache in Ordnung zu bringen. So etwas ist mitunter recht unangenehm.

Unser sechsjähriger Wolfgang W. hatte nun viel Kummer mit einem Autoschlüssel, und ihr werdet euch gewiß fragen, wie der kleine Kerl dazu gekommen ist.

Wenn Wolfgang's Vater zuweilen mit dem Auto wegfahren wollte, schloß Wolfgang den Wagen schon auf und setzte sich solange hinter das Steuer, bis der Papa kam. Das tat er gern, stellte er sich doch vor, wie es einmal sein würde, wenn er selber groß wäre und dann fortfahren könnte. Das ist wahrscheinlich der Wunschtraum eines jeden Bubens.

Nun, der Vater war damit einverstanden, obwohl er es an Ermahnungen nicht fehlen ließ, denn es konnte ja so manches passieren. Aber Wolfgang war recht vorsichtig und achtete sehr darauf, daß es keine Anstände gab, denn er wollte vermeiden, daß ihm der Vati dieses kleine Sonderrecht wieder entzog. So setzte er sich jedesmal ganz begeistert hinters Lenkrad. Die Autotür konnte er ohnehin schon sachgemäß öffnen und schließen.

Auch an jenem Tag nahm er ganz stolz Vaters Autoschlüssel. Sich hinter das Steuer setzen konnte er diesmal jedoch nicht. Beim Aufschließen der Autotür hatte sich, o Schreck, auf einmal der Schlüssel verklemmt. Er ließ sich einfach nicht mehr bewegen, weder vor noch zurück, die Tür ging auch nicht auf. Das war eine unangenehme Sache!

Dann kam der Vater und versuchte es, doch waren seine Bemühungen ebenfalls vergeblich. Die Zeit verstrich, er mußte zur Arbeit! Aber mit Gewalt war schon gar nichts zu machen, da konnte der Schlüssel höchstens abbrechen.

Unser Wolfgang stand ganz unglücklich dabei und schaute zu, wie sich der Vati mit dem Schlüssel herumplagte. Hatte er noch nicht daran gedacht, den lieben Gott um seine Hilfe zu bitten?

„Bete einmal, dann geht's bestimmt“, sagte der Vater da zu ihm.

Richtig, in der Aufregung hatte er das vergessen! Wolfgang faltete seine kleinen Hände und bat den lieben Gott herzlich, er möchte doch einen Engel senden, der den Schlüssel wieder zum Drehen bringen könnte.

Und siehe da, der Vater probierte es noch einmal, und da ging die Autotür auf. Der Schlüssel ließ sich auch wieder abziehen...

Eine große Freude erfüllte das Herz unseres Gotteskindes, und gewiß hat es auch das „Dankeschön“ nicht vergessen.

Unser Wolfgang aber weiß nun aus eigener Erfahrung, daß Beten wirklich hilft – er hat es ja selber erlebt.

W. W., C./R. D., G.

### Ein Wunsch hat sich erfüllt

„Heute darfst du dir etwas wünschen!“ Ihr werdet alle bestätigen, daß diese wenigen Worte so manches kleine Wunder vollbringen können: Im Nu versiegen die eben noch reichlich fließenden Tränen, und so manches traurige Gesicht wird wieder fröhlich! Und wäret ihr noch so müde, diese Frage würde euch doch in einem Augenblick wach und munter machen, nicht wahr?

Was das Wünschen aber selbst betrifft, sei es zu Festtagen oder im Hinblick auf den Geburtstag, so wollen wir doch immer bescheiden bleiben. Das fällt uns dann nicht schwer, wenn wir uns auch über kleine Dinge recht von Herzen freuen können. Wer so gesinnt ist, wird niemals das Danken vergessen; wissen wir doch, daß unsere Eltern und Angehörigen zu manchem Opfer für uns bereit sind. Diese Liebe wollen wir nicht mit Undank lohnen und in unüberlegter Weise unerfüllbare Forderungen stellen.

Unser Glaubensschwesterchen Isolde berichtete dem „Guten Hirten“, daß es einmal einen Wunsch hatte, und es war auch kein geringer; doch dies hatte einen ganz besonderen Grund.

Seit ihrer Konfirmation spielt sie in ihrer Heimatgemeinde bei den Kleinen in der Sonntagsschule das Harmonium. Sie ist mit Lust und Liebe bei der Sache und freut sich, daß sie für des Herrn Werk etwas tun darf. Um mit dem Instrument voll und ganz vertraut zu werden, übte sie fleißig, und als ihr Interesse auffiel, sagte man ihr einmal, daß sie sich beim Klavier spielen noch mehr Fingerfertigkeit aneignen könnte. So war es Isoldes sehnlichster Wunsch, so ein Instrument ihr eigen nennen zu können. Nun weiß jeder, daß dies eine recht kostspielige Angelegenheit ist. Isoldes Eltern hätten ihr gerne die Freude gemacht, aber eine solche Anschaffung war ihnen einfach nicht möglich. Mancher hätte wohl da aufgegeben, nicht aber unsere Isolde! Sie wußte, an wen sie sich wenden konnte. „Bei Gott ist nichts unmöglich!“ sagte sie sich immer wieder und ließ nicht ab, ihren Gebeten die Bitte anzufügen, er möge ihr doch zu einem Klavier verhelfen! Sie betete voll Vertrauen, und wenn ihr eine Zeitung in die Hände fiel, studierte sie die Anzeigenspalte „Verkäufe“, vielleicht war doch irgendwo ein gut erhaltenes, gebrauchtes Klavier günstig zu erwerben!

Darüber vergingen bald 2 Jahre, und Isoldes Vater war bekümmert, weil er sah, wie sein Töchterchen beharrlich sein Ziel verfolgte, und er ihm doch nicht helfen konnte. Eines Tages aber kam er in allerbesten Laune nach Hause.

„Isolde“, sagte er fröhlich, „nächsten Samstag bekommst du dein Klavier!“

„Ich war im Augenblick so verdattert“, schrieb sie, „daß es mir die Sprache verschlug und ich kein Wort herausbrachte!“ Erwartungsvoll sah sie ihren Vater an, und er erzählte ihr, daß er von seinem Chef den Auftrag erhalten habe, in einem Haus die Heizung in Ordnung zu bringen. Als er an der Arbeit war, fiel sein Blick unwillkürlich auf einen großen dunklen Gegenstand, der, mit einem Tuch verhüllt, in einer Ecke der Wohnung abgestellt war. Er ging hin, um sich das Ding einmal aus der Nähe zu betrachten, denn er hatte so seine Gedanken.

„Ei“, sagte er sich, „da steht doch tatsächlich ein gut erhaltenes Klavier! Und es hat den Anschein, als ob da gar niemand mehr darauf spielt!“

Darauf sprach er kurzerhand die Hauseigentümerin an und fragte, was sie mit dem Instrument vorhabe. Sie freute sich aufrichtig darüber, daß jemand an dem Klavier Interesse zeigte.

„Ach“, meinte sie, „ich würde noch gerne etwas dazugeben, wenn mir das Ding nicht länger im Wege wäre. Es spielt ja doch niemand darauf.“

So wurde unsere Isolde mit einem Mal ganz unvermutet Besitzerin eines Klaviers, und wir können uns wohl vorstellen, wie sehr sie sich darüber freute, vor allem, daß der liebe Gott ihre ungezählten und immer mit demselben Vertrauen vorgebrachten Gebete erhört hat. Nun wollte sie sich aber Mühe geben, daß sie eines Tages dann auch im Gottesdienst zum Gemeindegang spielen könnte. Das versprach sie dem lieben Gott zum Dank dafür, daß er ihren großen Wunsch erfüllt hatte.

I. Sch., W./H. K., B.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Geborgen in Jesu Liebe und Gnade haben wir das alte Jahr beschließen dürfen, und unter dem Wort seines ersten Knechtes und Gesalbten sind wir in den neuen Zeitabschnitt hineingegangen. So geleitet uns der Herr durch unsere Er-

dentage, und wer sich zu ihm hält, das hat die Erfahrung bisher bewiesen, ist nicht zuschanden geworden. Wer in der Welt könnte das herzliche Verhältnis, das uns an die Boten Jesu bindet, je ergründen? Wer könnte ermessen, was es heißt, aus der Finsternis und Unkenntnis des göttlichen Willens herausgeführt worden zu sein, wenn nicht die, an denen Wunder der Gnade geschehen sind, wie wir sie erleben? So freuen wir uns, daß wir in der Gemeinschaft mit dem Stammapostel und den heute auf Erden lebenden Aposteln des Herrn auch aufs innigste eins sein dürfen mit dem, der sie gesandt hat und der durch sie unabhängig an unseren Herzen arbeitet, damit wir reif und würdig werden für den großen Tag, an dem der Sohn Gottes wiederkommen und die Seinen heimführen wird. Damit wird uns jede Begegnung mit den Gesandten Jesu zu einem Erlebnis, das für unseren inwendigen Menschen von ewigem Gewinn ist. Wir freuen uns, wenn wir in ihrer Nähe sein dürfen, und wir wissen auch, daß sie sich freuen, wenn unsere Herzen für sie aufgeschlossen sind.

Dafür ist der Bericht unserer *Birgit S. aus F.* ein Zeugnis, das für viele andere stehen kann.

„An einem Sonntagmorgen“, berichtet sie dem „Guten Hirten“, „fuhren meine Eltern und ich zur Kirche. Mein Vater und mein Bruder durften dann in die Nachbargemeinde weiterfahren, denn dort war der Apostel zu Gast. Wir waren ziemlich früh dran, so daß meine Mutter sagte: ‚Setzt uns doch an der Hauptstraße ab, das kleine Stückchen bis zur Kirche können wir schon laufen!‘ Obwohl es sehr kalt war, gingen wir freudig dem Haus des Herrn zu. Als wir die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, sahen wir einige Autos auf uns zukommen. Während ich mich über die kleine Kolonne wunderte, erkannte ich auf einmal in einem Wagen unseren Apostel und unseren Bezirksältesten. Wir winkten ihnen voll Freude zu, und sie winkten zurück, und auf einmal winkten auch alle Brüder, die in den nachfolgenden Autos saßen, so daß sich die Leute, die das sahen, darüber wunderten. Die Seligkeit darüber, daß wir unseren Apostel noch vor dem Gottesdienst zu sehen bekamen, war unbeschreiblich. In der Kirche dankten wir dann unserem himmlischen Vater herzlich, daß er uns diese Freude bereitet hatte.“

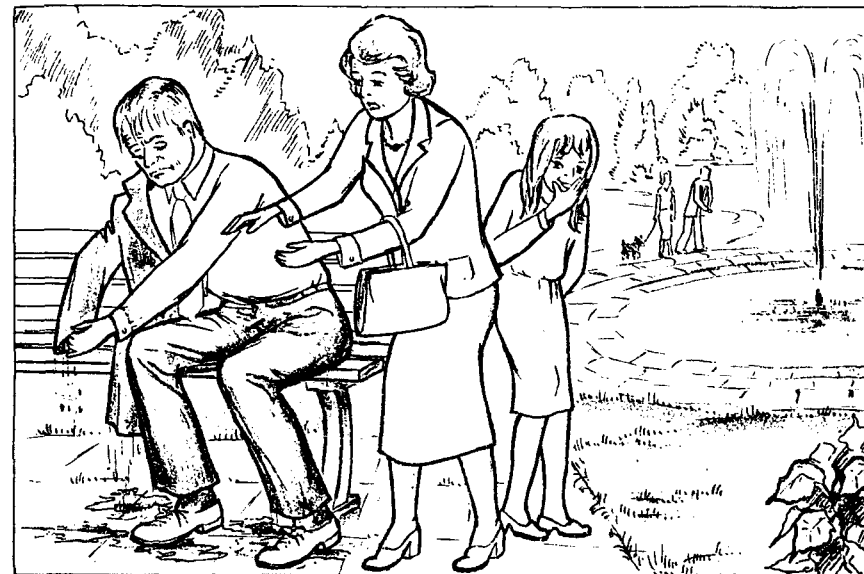
Wir können unserer Birgit nachempfinden, wie es ihr wohl ums Herz war, als sie den Gesalbten des Herrn erblickte, und wir fragen uns einmal, ob wir uns auch immer alle bewußt sind, was wir der innigen Bindung an die Boten Jesu zu verdanken haben. Achten wir darauf, daß diese erste Liebe keinen Schaden nimmt, lassen wir durch nichts aus der Welt dieses köstliche Verhältnis, das uns mit dem Herrn und seinen Knechten verbindet, stören, dann bleibt unser Schritt auf dem schmalen Pfad der Nachfolge auch in der vor uns liegenden Zeit sicher, und wir tragen in unseren Herzen das Bewußtsein, daß wir auch Gnade finden werden an dem Tag, nach dem wir so sehnsüchtig Ausschau halten.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„Der gute Hirte“

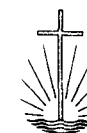
Herausgeber: Hans Urvyler, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. Bezugspreis: jährlich DM 3,00 inkl. 6,5% MWST.

Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt a. M. 90 (Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)



# Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



29. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1980

## Gleiten

Es war im letzten Sommer. In einer Parkanlage verweilte eine Anzahl Besucher, die sich entspannen und erholen wollten. Hier gab es reizvolle Blumenbeete und gepflegte Rasenflächen, Sträucher und Bäume, die zu irgendeiner Zeit als junge Pflanzen aus fernen Ländern hergebracht worden und nun hier aufgewachsen waren. Aus der Mitte eines angelegten Beckens schoß ein Wasserstrahl empor, der die Blicke der Besucher anzog. Um das Becken führte ein Gehweg aus Sandsteinplatten, und schon so mancher Feriengast, der hier spazierend, hatte eine Münze ins Wasser geworfen, um „Glück zu haben...“

Glück oder weniger Glück hatte aber ein Mann, der mit Frau und Tochter ums Becken spazierte, plötzlich auf einem nassen Stein ausglitt und in voller Bekleidung ins Wasser fiel. Das Wasser war zwar nicht tief, die Sonne schien warm vom Himmel, und es sah auch so aus, als hätte er sich beim Fallen nicht

sonderlich weh getan. Dennoch glaube ich, daß jener Mann und seine Familie, solange sie leben, sich an diesen Spaziergang erinnern werden. Was kann doch ein verkehrter Tritt, ein Ausgleiten, zur Folge haben! Ich dachte an den Sinnspruch: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.“ Heute sehe ich noch, wie die Tochter, die mit einigen Schritten Abstand hinter Vater und Mutter herging, alle Mühe hatte, ernst zu bleiben, weil ihr Vater Spuren hinterließ, die von dem unfreiwilligen Bad zeugten.

Liebe Kinder, wir alle haben schon da und dort einmal einen „Rutscher“ gemacht und sind ausgeglitten. Mit Sicherheit ist es nicht bei einem einzigen geblieben. Denken wir dabei nicht so sehr an den Winter, wenn Schnee und Eis uns den Halt unter den Füßen nehmen. Viel öfter gleiten wir mit unserer Zunge aus. Wir antworten schon, obwohl unser Partner noch gar nicht ausgesprochen hat, und widersprechen ihm, noch ehe er seine Gedanken recht in Worte kleiden konnte. Wer hat sich nicht einmal in ein Gespräch gemischt, das ihn gar nichts anging, und seine Meinung gesagt, um die er überhaupt nicht gefragt war? Manch einer könnte heute noch mit seinem Nachbarn in Frieden leben, wenn er nicht etwas Dummes oder Verletzendes zu ihm gesagt hätte, wenn er mit seiner Zunge nicht „ausgeglitten“ wäre, sondern sie im Zaum gehalten hätte. Es gibt kein Beispiel dafür, daß jemand aus einem Ausrutschen oder Ausgleiten irgendein Nutzen oder Gewinn geworden wäre. Wohl immer ist damit ein gewisser Schaden oder Nachteil verbunden. Es fehlt uns Menschen eben oft an der nötigen Beherrschung.

Kinder rutschen viel öfter einmal aus als Erwachsene. Besonders bei den Buben zeugen Pflaster und Hautabschürfungen an Armen und Beinen davon, ja auch der Kopf bleibt oft nicht verschont. Ältere Menschen bewegen sich vorsichtiger; sie wenden alle Sorgfalt auf, um nicht unversehens irgendwo zu fallen. Mancher ist dadurch schon zu viel Schmerzen und großem Schaden gekommen, den kein Arzt mehr beseitigen konnte.

Als Gotteskinder nehmen wir einen besonderen Weg über diese Erde. Durch die heilige Versiegelung sind wir auf den schmalen Pfad gestellt worden, der zum ewigen Leben führt! Der Gottessohn hat ihn gelegt, und der Stammapostel und die Apostel Jesu gehen uns darauf voran. Es muß unsere Sorge sein und bleiben, daß wir nicht ausgleiten und zu Fall kommen, denn der Teufel möchte uns daran hindern, unser Ziel, das Vaterhaus, zu erreichen. Nicht jedes Bäumchen, das einmal gepflanzt wurde, wuchs auch an und entwickelte sich zu einem großen Baum. Wenn nun in eine Kindesseele schon Gottesfurcht und Glauben gepflanzt wurden, wie uns das im Hause Gottes zuteil wird, so kann uns der Herr auch an seiner Hand bewahren, und wir werden nicht zu Fall kommen.

Im 73. Psalm lesen wir von Asaph: „Ich hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen; mein Tritt wäre beinahe geglitten. Denn es verdroß mich der Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging.“ Er hat noch mancherlei aufgezählt, und zuletzt sagte er: „Siehe, das sind die Gottlosen; die sind glücklich in der Welt und werden reich.“ Dann aber schrieb er: „Ich dachte ihm nach, daß ich's begreifen möchte; aber es war mir zu schwer, bis daß ich ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende. Ja, du setzest sie aufs

Schlüpfrige und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken.“

Liebe Kinder, auch euer Blick wird auf vieles gelenkt, was der Geist dieser Welt anbietet; wer seinen Blick herumschweifen läßt und nicht auf seinen Weg achtet, der kann schnell zu Fall kommen. Der Herr Jesus selbst hat den Weg zum Leben als „schmalen Weg“ bezeichnet und gesagt, daß es wenige sind, die ihn finden. Wir wollen uns nicht ablenken lassen von dem Ziel unseres Glaubens, sondern den Sohn Gottes täglich neu erwarten. Er kommt gewiß! Und die, die bereit sind, werden mit ihm zur Hochzeit eingehen. Zu dieser Schar möchten wir alle zählen.

G. Pf., S.

### Eine freudige Überraschung im Urlaub

Unsere Bettina wird sich bestimmt freuen, wenn sie in dieser Ausgabe des „Guten Hirten“ ihr Brieflein wiederfindet. Ihr ist in den Ferien ein ganz besonderer Wunsch in Erfüllung gegangen. Wer möchte in seinen Ferien, in denen man im allgemeinen Erholung für den Leib sucht und manches Schöne erlebt, nicht auch einmal in einem besonderen Festgottesdienst gestärkt werden! Dann erst ist das Urlaubsglück vollkommen, wenn wir in der Ferne das Wort des Lebens vielleicht von einem dort dienenden Apostel hören dürfen oder gar die Gnade haben, den Stammapostel zu hören. Bettina hat einem Stammapostelgottesdienst beiwohnen können. In ihrem Brieflein berichtet sie folgendes:

An einem Mittwochabend begaben sich ihre Eltern mit ihr zur gewohnten Stunde auf den Weg, um zum Gottesdienst nach G.-P. zu fahren. Sie waren recht früh vor unserem Kirchlein angekommen und sahen schon von weitem, daß das Eingangstor noch verschlossen war. Das beunruhigte sie aber nicht weiter, denn bis zum Beginn der Segensstunde war ja noch reichlich Zeit. So blieben unsere Glaubensgeschwister im Fahrzeug und hatten nun Muße, sich in aller Ruhe auf den Gottesdienst vorzubereiten.

Als aber der Uhrzeiger unaufhaltsam weiterrückte und nichts geschah, wurden Bettina und ihre Eltern unruhig. Es kam weder ein Diakon, die Tür zu öffnen, noch waren ankommende Glaubensgeschwister zu sehen.

Schließlich sagte Bettinas Papa: „Ich muß doch mal nachsehen! Bei einer eventuellen Änderung der Gottesdienstzeiten müßte ja ein Aushang am Kirchentor angebracht sein!“

Ja, so war es auch, seine Vermutung bestätigte sich. Schon nach wenigen Augenblicken kam er eilig, jedoch freudig erregt wieder zum Auto zurück mit der für alle überraschenden Nachricht, daß am folgenden Abend, also am Donnerstag, der Stammapostel Streckreisen in der Stadt M. einen Gottesdienst halten würde, an der auch ihre Urlaubsgemeinde durch Postkabelübertragung angeschlossen sei. Da war die Freude groß, was konnte Bettina und ihren Lieben wohl noch Schöneres widerfahren!

So fanden sie sich am nächsten Tag beizeiten und in festlicher Stimmung in der Kirche in G.-P. ein, und sie wurden in der sehnlichst erwarteten Segens-

stunde für die Enttäuschung am Vorabend reichlich entschädigt. Der Stammapostel hatte auch lieben Besuch mitgebracht, und zwar den Apostel Higelin, der tags zuvor von einer großen Reise zurückgekehrt war. Er berichtete im Mitdienen von seinen Erlebnissen und dankte dem Stammapostel herzlich dafür, daß er seinetwegen diesen Gottesdienst um einen Tag verschoben hatte. Nur so sei es ihm möglich gewesen, daß er an dieser gnadenreichen Stunde teilnehmen konnte.

„Der Gottesdienst war ein großer Segen“, mit diesen Worten schließt Bettinas Brieflein, und sie schreibt im weiteren, daß sie noch oft und recht dankbar an ihr schönes Urlaubserlebnis zurückdenkt. B. L., H./H. K., B.

### Wie Bernds Wunsch in Erfüllung ging

Bei Bernds Eltern hatte sich Besuch angemeldet. Sie hatten eine neue Wohnung bezogen, und der Vorsteher der Gemeinde nahm dies zum Anlaß, in Begleitung eines Priesters und eines Unterdiakons das neue Heim mit einem herzlichen Gebet unter Gottes Schutz und Segen zu stellen.

Dazu las er ein Wort aus der Heiligen Schrift vor, das in Römer 8, 14 steht: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Unter anderem berichtete er dann von einer Begegnung mit einer älteren, kranken Glaubensschwester, die durch eine wunderbare Fügung unseres himmlischen Vaters dessen ganze Liebe und Güte zu seinen Kindern hatte wahrnehmen können.

Bernd hatte aufmerksam zugehört; das Erlebnis seines Vorstehers beschäftigte ihn so sehr, daß er, als er zu Bett gehen mußte, den aufrichtigen Wunsch hegte, auch selbst einmal so etwas erleben zu dürfen. Er trug deshalb dem lieben Gott in einem herzlichen Gebet noch einmal diese Bitte vor. Der Herr sah das Herz seines Kindes und ließ es nicht auf eine Antwort warten.

Am folgenden Tag wollte unser Glaubensbrüderchen seinen Freund Ulrich besuchen. Als er sich auf sein Fahrrad schwang und losfuhr, nahm er jedoch nicht den Weg durch die Stadt, sondern wählte, entgegen seiner Gewohnheit, diesmal eine andere Richtung. Und damit begann eigentlich schon, was er abends zuvor vom lieben Gott erbeten hatte...

Bernd radelte durch einsame, jedoch altvertraute Gäßchen und mußte sich dabei eingestehen, daß er in dieser Gegend schon längere Zeit nicht mehr gewesen war. Als er dann in eine Nebenstraße einbiegen wollte, trat er plötzlich auf seine Rückrittbremse, sah er doch, daß er sich vor dem Haus befand, in dem seine Tante wohnte. Ein klein wenig verlegen und mit einem etwas schlechten Gewissen dachte er daran, daß er sie schon lange nicht mehr besucht hatte. So zögerte er nicht lange und entschloß sich, ihr bei dieser Gelegenheit einen „Guten Tag“ zu wünschen.

Bernd stieg von seinem Fahrrad und schloß es vorschriftsmäßig ab. Dann eilte er schon die Treppen hinauf und klingelte an der Wohnungstür. Es dauerte jedoch geraume Zeit, bis er Schritte hörte; dann ging die Tür auf. Das war eine freudige Überraschung! „Dich hat der liebe Gott geschickt!“ sagte die Tante, als sie den unerwarteten Gast erblickte. Und dann erfuhr Bernd, daß sie schon

einige Tage das Haus nicht mehr verlassen konnte, weil sie krank geworden war. Sie hätte sich schon sehr darüber gesorgt, wer wohl für sie einkaufen könnte. Nun sei der Helfer ja gerade zur rechten Zeit gekommen!

In diesem Augenblick wurde es Bernd bewußt, daß er diesen Weg hatte fahren müssen, weil ihn der liebe Gott selbst so führen wollte. Wie wäre es sonst möglich gewesen, seiner Tante behilflich zu sein? Er erledigte den ihm erteilten Auftrag mit besonderer Freudigkeit, und dankte in einem stillen Gebet dem himmlischen Vater, daß er ihn diese Glaubensstärkung erleben ließ.

Sein Herz war so erfüllt von einer glückseligen Freude, daß er darüber bald sein ursprüngliches Vorhaben vergessen hätte. Er hatte ja eigentlich seinen Schulkameraden besuchen wollen! Als er dann mit einiger Verspätung bei diesem angelangt war, traf er ihn nicht mehr an.

„Darüber war ich aber keineswegs traurig“, schreibt Bernd in seinem Erlebnisbericht, und das werden wir gut verstehen, hatte er doch auch einmal ein Werkzeug in des Herrn Hand sein dürfen. War dies nicht mehr wert, als die kurze Freude, die ihm ein Stündlein mit seinem Freund gebracht hätte? Von seiner Tante hat er für den Liebesdienst auch einen kleinen Geldbetrag als Belohnung erhalten, der schönste Lohn für ihn aber war ihm doch die erlangte Gewißheit, daß der Herr sein Gebet erhört und ihm dieses schöne Erlebnis geschenkt hatte.

Zu Hause erzählte er seiner Mutti, was er erlebt hatte, um auch sie an seiner Freude teilhaben zu lassen.

So muß man es anstellen, wenn man einmal zu einem besonderen Erlebnis kommen möchte! Wichtig ist es dabei, auf die vom Geist des Herrn gegebenen Anregungen zu achten. Wer sich von ihnen leiten läßt, erlebt nicht nur, wie der Herr seine Kinder mit viel Liebe seine Wege führt, er hat auch dem „Guten Hirten“ immer wieder einmal etwas zu berichten, worüber sich unsere kleinen und großen Leser freuen. B. M., M./H. K., B.

„... er wird's wohl machen!“

Wenn es in der Schule nicht recht klappen will und die Leistungen nachlassen, mag das mancherlei Ursachen haben. Nicht immer ist es einfach Faulheit, wenn der Dieter oder die Hannelore eine schlechte Note mit nach Hause bringt. Manche unter euch mögen sich beim Lösen schwieriger Rechenaufgaben oft große Mühe geben und viel Zeit dafür aufwenden, und es will dennoch nicht gelingen; sich jedoch flüssig und genau auszudrücken, fällt ihnen wieder leicht, das Aufsätzeschreiben ist für sie ein Kinderspiel. So sind eben die Talente und Fähigkeiten bei uns Menschen verschieden, und das ist auch gut so. Das heißt aber nicht, daß wir uns nur mit den Fächern zu beschäftigen brauchen, die uns liegen und Spaß machen, nein, wir müssen uns bemühen, alles so gut wie möglich zu machen. Bete und arbeite! heißt es für die Kleinen wie für die Großen, und wer das beherzigt, handelt stets richtig.

Bei unserer Helga lag die Ursache für ihre schlechten Noten woanders. Sie war einfach dazu gezwungen, die Schule zu vernachlässigen, weil sie den

Haushalt und, so gut sie konnte, auch die kranke Mutter mitversorgen mußte. Ja, da war es manchmal wirklich schwer, ein Stündchen Zeit für die Schulaufgaben zu finden. Daß das auf die Dauer nicht gutgehen konnte, lag auf der Hand, und so fiel das Zwischenzeugnis denn auch ziemlich schlecht aus. Helga vertraute aber dem lieben Gott; sie betete immer wieder, er möge doch die Mutter bald wieder gesund werden lassen, damit sie mehr Zeit für die Schule habe und das Klassenziel erreiche.

Doch so schnell änderte sich noch nichts.

Helga schreibt, sie sei nie eine hervorragende Schülerin, man sei mit ihr jedoch immer zufrieden gewesen. Zur Zeit stand es aber nun wirklich schlecht um sie. Trotzdem hatte sie mit dem blauen Brief, der eines Tages ins Haus kam, nicht gerechnet. Vater und Mutter waren entsetzt. Was sollte nun werden?

Gemeinsam traten sie vor den himmlischen Vater und baten ihn ernsthaft um seine Hilfe, und auch der Jugendleiter versprach, Helgas Sorgen vor den Herrn zu bringen.

„Du mußt im Glauben beten, aber auch arbeiten“, riet er, „beides gehört zusammen. Nur so kommst du zum Ziel.“

Und der liebe Gott half.

Die Mutter wurde wieder gesund, und damit bekam Helga die nötige Zeit zum Lernen.

„Stundenlang“, so schreibt sie, „saß ich vor den Prüfungen zu Hause und lernte, denn ich wollte doch meine Eltern und die, die in der Fürbitte für mich eintraten, nicht enttäuschen.“

Ja, richtig Spaß machte ihr die Arbeit für die Schule. Da konnte der Erfolg dann auch nicht ausbleiben. Die Noten wurden nicht nur besser, sie wurden sogar gut. Kurz bevor die Zeugnisse geschrieben wurden, sollte Helga aber noch in einigen Fächern mündlich geprüft werden. Davor hatte sie große Angst, denn gerade im mündlichen Ausdruck lag ihre schwache Seite. Als die Lehrerin nach der Prüfung weder so noch so sagte, sank Helgas Stimmung auf den Nullpunkt.

„Mutti“, meinte sie, als sie an diesem Tag aus der Schule nach Hause kam, „wir dürfen uns nicht zu sehr auf mein Zeugnis freuen. Ich glaube, es fällt doch schlechter aus, als ich dachte.“

Doch dann fiel ihr plötzlich ein, was ihr der Großvater zur Konfirmation ins neue Gesangbuch geschrieben hatte: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen!“ Mit diesem wunderbaren Psalmwort verband sie sich ganz fest und wartete getrost auf die kommenden Tage.

Konnte jetzt eigentlich noch etwas schiefgehen?

Lächelnd kam die Lehrerin beim Zeugnisverteilen auf Helga zu und sagte: „So müßte es immer sein. Mach nur so weiter!“

Was Helga da vor sich sah, überstieg ihre kühnsten Erwartungen: Nicht eine schlechte Note war mehr darunter! Ihre Freundinnen freuten sich ehrlich mit ihr und fragten immer wieder erstaunt, wie sie das denn nur geschafft habe.

„Durch Beten schafft man alles!“ war ihre Antwort; „hier habt ihr doch den Beweis.“

Ungläubig und verdutzt wurde sie von einigen angeschaut, aber das tat ihrer Freude keinen Abbruch.

Überglücklich fiel sie daheim ihrer Mutter in die Arme und sagte nur: „Wir haben es geschafft!“

Daß dabei Tränen der Freude und Dankbarkeit flossen, können wir gut verstehen, und daß das Dankgebet der beiden aus tiefstem Herzen kam und vor den himmlischen Vater gedrunge ist, daran zweifeln wir auch keinen Augenblick.

So etwas zu erleben ist köstlich, das stärkt den Glauben und hilft in mancherlei Anfechtungen, die in dieser oder jener Form an einen jeden von uns immer wieder herankommen, daß wir dem Herrn fest vertrauen. Wenn wir das Unsere tun, bringt er uns sicher durch die Zeit und am Ende heim in seine Herrlichkeit.

H. N., D./E. F., G.

### Jens und seine Brille

Diejenigen unter euch, die eine Brille tragen, wissen, wie unangenehm es ist, wenn man plötzlich ohne sie auskommen muß. Darum wird jeder Brillenträger bemüht sein, daß dieser für ihn so wertvolle Gegenstand nicht verloren oder entzweigeht.

Unserem Glaubensbrüderchen Jens war seine Brille aber leider abhanden gekommen. Als er mittags aus der Schule heimkehrte, bemerkte er mit Schrecken, daß er sie nicht mehr hatte. Sofort räumte er sämtliche Sachen aus seiner Schultasche und sah alles durch – doch die vermißte Brille war nicht dabei!

Ja, das war eine dumme Sache.

Abends berichtete er seinem Vater von seinem Mißgeschick. Er konnte nun die Brille auch nicht gleich wieder herbeischaffen, aber er wußte Rat und Hilfe. Zusammen mit Jens betete er herzlich darum, der himmlische Vater möge doch Jens helfen, seine Brille wiederzubekommen.

Am anderen Morgen suchte Jens in seiner Klasse sogleich alles genau durch. Er schaute unter seiner Schulbank nach und spähte in jeden Winkel, wo er meinte, daß seine Brille vielleicht liegen könnte. Aber er hatte keinen Erfolg. Nirgends war eine Spur von der Brille zu sehen.

Schließlich begab er sich zu dem Hausmeister der Schule und fragte ihn, ob bei ihm eine Brille abgegeben worden sei. Aber auch er wußte nichts davon. Darauf bat Jens einen Klassenkameraden, er möge ihm doch beim Suchen helfen, und betete noch einmal im stillen um Gottes Hilfe.

In der Pause suchten die beiden Buben noch einmal alles ab. Als dann der Klassenkamerad im Schrank unter einigen Zeichenblöcken nachschaute, lag die verlorene Brille dort! Jens war überglücklich.

Erleichtert nahm er den so heiß gesuchten Gegenstand in Empfang und bedankte sich sofort auch bei unserem himmlischen Vater, daß er ihm geholfen hatte und seinem Kameraden den Gedanken eingab, auch einmal unter den Zeichenblöcken nachzuschauen.

Unser Glaubensbrüderchen will nun in Zukunft noch besser auf seine Sachen aufpassen; es weiß, daß wir mit uns anvertrautem Gut sorgsam umgehen

müssen. Natürliche Dinge sind ja noch immer zu ersetzen, schlimm aber ist es, wenn es sich um ewige Güter handelt; verlieren wir sie, so ist oft nichts wieder gutzumachen.  
J. S., D./I. Z., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir alle wissen, wie sehr der Sohn Gottes die Kinder liebte, wie nah die Kleinen seinem Herzen standen! Er hat einmal ein Kind in den Kreis seiner Jünger gestellt und ihnen gesagt: „Es sei denn, daß ihr euch umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (Matthäus 18, 3). Und wie sieht es denn aus in so einem kleinen Herzen? Da ist alles noch klar und in Ordnung, es gibt keine Vorbehalte, keine gestörten Gefühle, nichts ist vorhanden, was sich zwischen Gott und die Seele drängen möchte. Diesen Zustand wiederzugewinnen, ermöglicht uns allein die Kraft, die von Gott ausgeht und die uns geschenkt worden ist an dem Tag, an dem uns ein Apostel Jesu die Hände auf das Haupt gelegt hat. Mit dem Heiligen Geist ist auch Gottes Liebe in uns ausgegossen worden, und in dem Maß, wie wir ihr Raum geben, wird alles, was sonst noch in uns wohnen mag, zurückgedrängt und unwichtig. Die innige Hinwendung zum Vater, zu seinem Sohn und denen, die er uns sendet, gibt unserem Leben einen neuen Sinn und erfüllt uns mit einer Freude, der in dieser Welt nichts gleichzustellen ist.

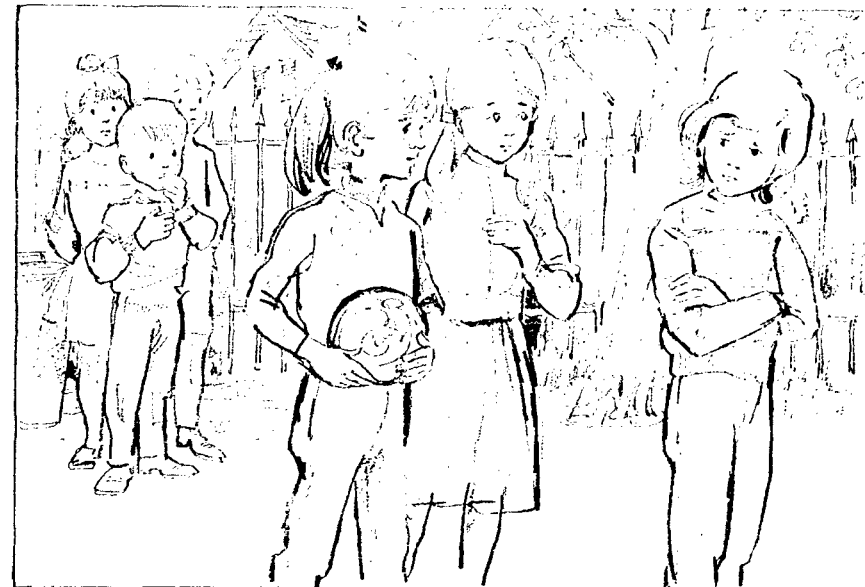
Die kleine *Stephanie W. aus S.* läßt uns mit ihrem Brieflein, das uns ihr Bezirksapostel weitergegeben hat, einen Blick in ein solches Herz tun:

„Lieber Bezirksapostel! Meine Mami und ich haben uns heute sehr gefreut, daß wir Dich gesehen haben. Es ist für mich ein besonderes Erlebnis gewesen. Meine Klasse ist nämlich heute morgen ins Kasperletheater gegangen. Eigentlich sollte ich auch mitgehen, aber meine Mami hat meiner Lehrerin erklärt, daß wir neuapostolisch sind. Wir nehmen unseren Glauben sehr ernst, und haben an solchen Dingen kein Interesse. Wäre ich mitgegangen, hätte ich mit meiner Mami Dich ganz gewiß nicht sehen können. Wir haben daheim gleich dem lieben Gott gedankt, und mein Papi hat sich auch sehr gefreut. Lieber Bezirksapostel, bitte bete für mich, daß ich nie dahingehe, wo die Weltkinder hingehen, und ich immer ein richtiges, treues Gotteskind sein kann. Es grüßt Dich herzlich Deine Stephanie W.“

Unter diesem Brief, dem man ansieht, daß unsere Stephanie jeden Buchstaben mit viel Liebe und Hingabe gemalt hat, stehen dann noch viele Grüße von Papi, Mami und Jörg, die wir auch nicht unterschlagen wollen, runden sie doch das Bild ab, das wir uns von unserem Glaubensschwesterchen machen dürfen. Denken wir daran, daß es dem Herrn nicht darauf ankommt, was wir in dieser Welt leisten und zuwege bringen; er freut sich über ein Herz, das ihm ganz gehört, das ihm vertraut und sich an seiner Brust geborgen weiß!

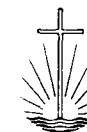
Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



## Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



29. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1980

### Freude bereiten!

Wer den Vers gedichtet hat, weiß ich nicht. Stammapostel Bischoff hat ihn oft erwähnt, und er ist in mir lebendig geblieben: „Der hat es im Leben am weitesten gebracht, der die meisten Menschen hat glücklich gemacht.“ Wir Menschen haben viele Möglichkeiten, einander zu erfreuen und glücklich zu machen. Freilich muß man dafür etwas tun und dazu beitragen. Wieviel Freude und welches Glück wird einem jungen Ehepaar bereitet durch die Geburt ihres ersten Kindchens, das ihnen zur Pflege und Erziehung von Gott anvertraut ist! Ach, wie glücklich sind die Eltern, wenn ihr Kind gesund ist und sie sehen können, wie es sich von Tag zu Tag mehr entwickelt! Kinder sind der größte Reichtum, den Vater und Mutter besitzen können, und sie möchten sich ihr Leben lang an ihnen erfreuen. Sie sind froh und dankbar, wenn es ihren Kindern gutgeht, wenn sie gesund sind und sie auch mit ihrem Leben zurechtkommen. Bleiben die Herzen in Liebe miteinander verbunden, so bewirkt jedes Wiedersehen und Beisammensein Glück und Freude, auch wenn die Eltern schon alt

und ihre Kinder erwachsen sind. Wir Menschen sind doch nach dem Ebenbild Gottes erschaffen, der die ewige Liebe ist, und wir alle besitzen die Fähigkeit, einander in Liebe zu begegnen.

Da sind eine Anzahl Kinder. Sie spielen Ball, Versteck, springen miteinander herum und vergnügen sich auf mancherlei Weise. Man sieht es, daß sie sich vertragen und froh zusammen sind. Auf einmal will ein Kind nicht mehr mitmachen. Es versucht auch andere zu überreden, daß sie ebenfalls aufhören sollen. „Karin, du bist ein richtiger Spielverderber!“ tönt es aus dem Kreis der Kinder, und dieses Wort reicht aus, um das Einssein zu zerstören und das frohe Spiel zu beenden. Alle, die eben noch in Frieden zusammen gespielt hatten, stehen nun hilflos da. Wer stellt den Zustand wieder her, der zuvor in Einmütigkeit und Harmonie bestanden hatte? Am Anfang war jedes Kind froh, als auf seine Frage: „Darf ich auch mitspielen?“ das „Ja“ folgte. Keines kam mit Vorschlägen, was es lieber spielen würde; es gab auch keine Kritik. Nein, jedes Kind war vollauf zufrieden, mitspielen zu dürfen und nicht abseits stehen zu müssen. Aber nach einer gewissen Zeit ließ die Freude nach, weil sich ein Kind nicht mehr anpassen und einordnen wollte, wodurch eine Gemeinschaft niemals gefördert, sondern fast immer zerstört wird. Es ist ein Geist, eine unsichtbare Macht, die den Menschen als Werkzeug verwenden will. Wenn der Friede verlorengelht, wenn gezankt und gestritten wird, hat der Teufel einen erfolgreichen Überfall ausführen können. Da wird aus Vertrauen Mißtrauen, aus Gehorsam wird Ungehorsam, aus Achtung Verachtung und aus Liebe sogar Haß.

Ach wie gut hat es Jesus, der Gottessohn, mit den Seinen gemeint! Er hat vom Vater den Heiligen Geist, den Geist der Liebe und des Friedens erbeten und auch gesandt, den wir Kinder Gottes in der heiligen Versiegelung empfangen haben. Dieser Geist hat in uns Wohnung gemacht. Er will unser Wächter, Hüter und Mahner sein, damit in uns der Frieden Gottes bewahrt bleibt. Auch ihr Kinder kennt das schon, wenn euch der böse Geist zum Ungehorsam, zu Zank und Streit, vielleicht zur Lüge und was mehr verleiten will. Da mahnt die Stimme Gottes in euch: Du bist neupostolisch, du bist ein Kind Gottes; laß dem bösen Geist nicht Raum! Wie froh macht es uns da, wenn wir den Teufel überwinden konnten, weil uns der liebe Gott durch seinen Geist dazu die Kraft gab! Es ist doch ein gewaltiger Unterschied, ob wir Vater und Mutter erfreuen oder ob wir sie betrüben. Kinder, die ihren Eltern und Lehrern gehorsam sind, deren Rat annehmen und ihn gern und willig befolgen, bereiten ihnen immer wieder Freude. Es ist ein Reichtum, wenn wir unseren Mitmenschen in einer edlen Gesinnung begegnen können, die nicht den eigenen Vorteil und Nutzen sucht.

Der Liederdichter hat dafür die Worte gefunden:

Gern in alles mich zu fügen, mich der Stille still zu freun,  
ohne Worte, mit Vergnügen aller Knechte Knecht zu sein,  
nie mit Gaben stolz zu prangen, Menschenruhm nie zu verlangen:  
diese Weisheit fleh' ich mir, hocherhabner Gott, von dir. (Lied Nr. 283)

Wer Freude bereiten will, braucht ein reines Herz dazu. Sollten Gedanken aufkommen: Weshalb tut der das? Warum ist der so höflich, so freundlich, so

gefällig, was beabsichtigt oder verfolgt er damit? so wird alles, was der Betreffende tut, keine wahre Freude auslösen. Sie wird getrübt durch das Mißtrauen! Der Herr Jesus hat die Menschen selig gepriesen, die reines Herzens sind; solche werden Gott schauen!

Liebe Kinder, wir wollen in unseren Gebeten nicht vergessen, den lieben Gott um ein reines Herz zu bitten. Eine solche Bitte kommt vor seinen Thron und ist ihm wohlgefällig. Ist es nicht ein reines Herz, aus dem uns unser Stammapostel dient? Es sollen doch alle, die ihm als Lämmer und Schafe der Herde Christi anvertraut sind, würdig werden, so daß keine Seele beim Wiederkommen Jesu zurückbleiben müßte. Wie wird seine Liebe und Fürsorge zu den unsterblichen Seelen so glücklich und selig machend empfunden. Wie sehr werden unsere Herzen durch sein Dienen erfreut! Es ist das Wirken des Heiligen Geistes, das uns immer näher zu Gott bringt. Aus diesem wunderbaren Amt, das Jesus seiner Kirche auf Erden gegeben hat, schöpfen alle Apostel und die dienenden Brüder, damit auch sie Gefäße des Segens und der Freude für ihre Brüder und Schwestern sein können.

Auch ihr Kinder könnt und sollt Werkzeuge in Gottes Hand sein, die Freude bereiten. Ich glaube, daß ich die lange Reihe der Möglichkeiten nicht aufschreiben muß. Im Hebräerbrief wird uns geraten: „Wohlzutun und mitzuteilen, vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl“ (Hebräer 13, 16). Was zur Freude führt, hat auch der Psalmist erlebt, und da heißt es: „Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige all dein Tun“ (Psalm 73, 28). Solches Handeln bringt uns ewigen Gewinn.  
G. Pf., S.

### Wer aber beharrt...

In unserem menschlichen Leben ist viel von Beharrlichkeit und Ausdauer die Rede, weil es oft nur unter diesen Voraussetzungen möglich ist, ein Ziel zu erreichen. Für unser Glaubensleben aber gewinnen diese Tugenden an besonderer Bedeutung, denn am Ende unserer Erdenzeit wollen wir die Krone des ewigen Lebens empfangen. Deshalb ist es nötig, daß wir dem Herrn die Treue halten.

Monika und ihre Schwester erhielten eines Tages den Auftrag, bei einer bekannten Familie die kleinen Kinder zu hüten, weil deren Mutter einer bestimmten Arbeit nachgehen mußte. Die beiden Geschwister freuten sich sehr darauf, doch war ihnen auch bewußt, daß sie damit keine geringe Verantwortung übernehmen würden. Bevor sie das Haus verließen, baten sie deshalb den lieben Gott innig um seinen Engelschutz; er sollte sie vor allem Schaden und in allen Gefahren bewahren. Diese Bitte erwies sich auch als sehr nötig, denn diese kleine herumtollende Gesellschaft mußte in den vier Wänden der Wohnung gebändigt werden...

Nur war an diesem Tag das Wetter gerade recht für einen kleinen Ausflug, und so unternahmen die Mädchen kurz entschlossen einen Spaziergang durch das Städtchen. Monika setzte den Kleinsten, den Karsten, in den Sportwagen, weil für ihn der Weg doch etwas zu weit gewesen wäre. Nach einer

knappen Stunde kehrten alle wieder wohlbehalten zurück, aber da bemerkte die kleine Pflagemutti auf einmal, daß das Kind nur noch einen Schuh anhatte! Das war doch vorher nicht so. Sie nahm den Kinderwagen gründlich in Augenschein, jedoch ohne Erfolg. Nun begann ein allgemeines Suchen, und sämtliche Ecken und Winkel wurden durchstöbert. Der vermißte Schuh war aber nirgends aufzufinden. Schweren Herzens stellte Monika fest, daß der Kleine auf der Straße seinen zweiten Schuh wohl in einem unbewachten Augenblick einfach über Bord geworfen haben mußte. Die Kinder beschloßen, noch einmal gemeinsam den Weg zurückzugehen in der Hoffnung, das Verlorene wiederzufinden. Bald kehrten sie jedoch unverrichteter Dinge zurück. Unser Glaubensschwesterchen war ganz mutlos und verzagt, daß ihr so etwas gleich am ersten Tag passieren mußte, hatte sie doch dem Karsten vorher noch die neuen Schuhe angezogen. Sie faltete ihre Hände und betete inbrünstig zum Herrn, daß er doch alles zum besten wenden möge. Die Kinder begaben sich dann noch einmal auf den Weg; weil es aber schon dunkel geworden war, erreichten sie wieder nichts.

Trotzdem ließ Monika nicht ab zu beten. Sie stand in einem felsfesten Vertrauen zu Gott. Unser himmlischer Vater würde dem Finder schon die rechten Gedanken geben, damit er den verlorenen Schuh zurückbringe. Und plötzlich kam ihr der Gedanke, doch einmal auf dem Fundbüro nachzufragen. Aber dort erlebte sie eine große Enttäuschung, man sagte ihr, daß kein Kinderschuh abgegeben worden sei. So blieb ihr nichts anderes übrig, als der Mutter der ihr anvertrauten Kinder einzugestehen, daß sie die übernommene Aufgabe nicht so ausgeführt habe, wie es zu erwarten gewesen wäre. Sonst hätte Karsten seinen Schuh nicht verlieren können. Das hatte ihr Gewissen sehr bedrückt, und ihr wurde gleich leichter ums Herz, als sie keine Schelte bekam.

Als die beiden Geschwister dann am Abend nach Hause zu ihren Eltern kamen, berichteten sie gleich, was vorgefallen war. Wie war ihnen doch wieder um Trost so bange! Und sie knieten alle nieder und baten den lieben Gott zum wiederholten Male, er möge ihnen in ihrer bedrängten Lage doch behilflich sein.

Am nächsten Tag trug Monika bei der Morgenandacht diese Bitte dem lieben Gott abermals vor, dann ging sie, wie am Tage zuvor, mit ihrer Schwester zu den Kindern, wo sie schon freudig erwartet wurden.

Tagsüber betete sie immer wieder einmal zu Gott, weil ihr sehr daran gelegen war, den durch sie verursachten Schaden wieder gutzumachen. Und der Herr, der all unser Seufzen schon von fern her hört und unsere Treue zu lohnen weiß, erhörte auch Monikas beharrliche Gebete noch am selben Abend. Er hatte die Dinge weise gelenkt, wie ihr das nun auch erfahren sollt.

Als Monikas Mutti nach Feierabend von ihrer Arbeitsstelle nach Hause ging, wollte sie vorher ihre beiden Mädels bei den Kindern abholen, die sie zu betreuen hatten. Sie erkundigte sich gleich, ob der verlorene Schuh inzwischen wiedergefunden worden sei. Dann ließ sie sich den anderen noch vorhandenen vorzeigen. Da lächelte sie und holte aus ihrer Handtasche das vermißte Gegenstück! Sie berichtete, ein Mann habe den Schuh auf der Straße gefunden und gerade in dem Geschäft nachfragen wollen, in dem sie selbst tätig

ist, ob jemand einen Kinderschuh verloren habe. Das war für alle Beteiligten eine freudige Überraschung, für Monika aber auch eine Antwort vom Herrn auf ihre in unerschütterlichem Glauben vorgebrachten Hilferufe. Sie ist fest davon überzeugt, daß alle ihre Bemühungen umsonst gewesen wären, wenn sie das Beten vorzeitig aufgeben hätte, und dachte an die Worte ihres Sonntagsschullehrers, der die Kinder ermahnt hatte, für alle empfangene Liebe und Gnade dem himmlischen Vater doch auch den Dank nicht vorzuenthalten. So bedankte sie sich herzlich für die ihr gewordene Hilfe, aber dann auch dafür, daß sie nun doch auch einmal dem „Guten Hirten“ über ein schönes Glaubenserlebnis berichten konnte.

M. O., G./H. K., B.

### Kindliches Vertrauen

Ralf-Peter ist erst fünf Jahre alt und kann selbst noch nicht schreiben. Darum hat seine Schwester für ihn sein Erlebnis dem „Guten Hirten“ eingesandt. Wir freuen uns darüber, denn von der kindlich-gläubigen Herzensstellung dieses kleinen Glaubenshelden kann man noch manches lernen.

Ralf-Peter sollte am Blinddarm operiert werden. Deshalb mußte er ins Krankenhaus. Am Tag vor der Operation ging der kleine Mann, ohne daß seine Eltern etwas davon wußten, zu seinem Vorsteher und bat ihn, er möge doch mit ihm beten. Der Vorsteher hat gewiß an dem kindlichen Vertrauen dieses kleinen Gotteskindes seine Freude gehabt; er kniete sich mit ihm hin und legte dem himmlischen Vater Ralf-Peters Sorgen zu Füßen.

Als unser Glaubensbrüderchen nach diesem Gebet wieder nach Hause kam, sagte es ganz zuversichtlich zu seinen Eltern: „Ich brauche keine Angst zu haben, der Vorsteher hat mit mir gebetet!“

Zuversichtlich ging dann Ralf-Peter am nächsten Tag ins Krankenhaus.

Nach acht Tagen konnte ihn seine Mutti schon wieder nach Hause holen. Der himmlische Vater war an dem unerschütterlichen Vertrauen seines Kindes nicht vorübergegangen, und alles war gut verlaufen.

Bei der Entlassung fragte der Arzt Ralf-Peters Mutter, welcher Kirche sie angehörten; er erzählte ihr, Ralf-Peter habe während der Operation immer wieder gesagt: „Ich brauche keine Angst zu haben. Ich habe auch keine Angst!“ Auf die erstaunte Frage des Arztes: „Warum denn nicht?“ habe Ralf-Peter geantwortet: „Mein Vorsteher und mein Papa haben mit mir gebetet!“

Der Arzt hatte noch mehr wissen wollen, als plötzlich das kleine Herz stillstand. Da galt es nun, alles daranzusetzen, um es wieder zu normaler Tätigkeit zu bringen. Aber der liebe Gott wachte über sein Kind, und so ging auch diese Komplikation ohne Schaden vorüber.

Nach der Operation lag unser Glaubensbrüderchen still und geduldig in seinem Bettchen und war auch hierin den anderen Patienten ein Vorbild.

Wir wollen es auch so machen.

Was uns an Krankheiten und Kummernissen von unserem himmlischen Vater zgedacht ist, wollen wir still und geduldig tragen. Aber wir sind dabei nicht allein. Machen wir es doch wie Ralf-Peter, gehen wir mit allem, was uns bedrückt, zu unseren Segensträgern! Wir werden es erleben, daß ihr Gebet uns neue Kraft gibt.

R.-P. B., M./I. Z., G.

## Eine kleine Weinbergsarbeiterin

„Mutti, liest du mir wieder aus dem ‚Guten Hirten‘ vor?“ bettelte Carina jedesmal, wenn wieder eine neue Ausgabe ihrer kleinen Zeitschrift erscheint. Noch ist unser Glaubensschwesterchen auf die Mithilfe der Mutti angewiesen, denn Carina ist erst 7 Jahre alt. Dies wird sich jedoch bald ändern, denn nun geht sie schon das erste Jahr zur Schule. Es wird also nicht mehr allzulange dauern, bis sie allein die schönen Erlebnisberichte lesen kann, die ihr schon seit langem viel Freude bereitet haben.

Vor einiger Zeit hat nun ein unerwartetes Ereignis unsere Carina in solch eine glückselige Stimmung versetzt, daß sie die Mutti sogleich bat, doch dem „Guten Hirten“ darüber zu berichten.

Schon bevor Carina zur Schule ging, hatte sie sich mit einem gleichaltrigen Mädchen angefreundet. Bei der Einschulung erfüllte sich für beide dann ein großer Wunsch: Sie kamen in dieselbe Klasse und hatten deshalb auch immer den gleichen Schulweg! Carina, die unter ihren Mitschülerinnen als einzige neuapostolisch ist, erzählte dann sehr oft ihrer Freundin von unseren Gottesdiensten, und was sie sich alles gemerkt hatte. „Komm doch mal mit in unsere Kirche, dann wirst du selbst erleben, wie schön es bei uns ist!“ sagte sie jedesmal. Immer, wenn sie dazu Gelegenheit hatte, wiederholte sie ihre Einladung und war nachher sehr traurig, wenn sie wieder keine Zusage bekam. Es ist doch das Bestreben eines jeden Gotteskindes, die in den Gottesdiensten empfangenen Empfindungen gerade den Menschenkindern weiterzugeben, die es schätzt oder die ihm nahestehen.

An einem Sonntagmorgen geschah jedoch etwas Unvorhergesehenes: Carinas Eltern, ihre Oma und auch unser kleines Glaubensschwesterchen waren bereits zum Gottesdienst gerüstet, als es plötzlich an der Haustür läutete. Alle in der Runde sahen sich fragend an, wer sie wohl zu so ungewohnter Stunde besuchen wolle. Als die Oma dann die Tür öffnete, glaubte Carina vor lauter Freude ihren Augen nicht trauen zu dürfen. Ihre Schulfreundin stand vor ihr, endlich sollte ihr langgehegter Wunsch in Erfüllung gehen!

Unsere Glaubensgeschwister und ihr kleiner Gast fuhren dann gemeinsam zur Kirche. Die beiden Mädchen nahmen am Kindergottesdienst teil, aber unsere Carina konnte vor lauter Glückseligkeit kaum folgen und war gar nicht recht bei der Sache. Ihre Gedanken kreisten immer wieder um die Tatsache: Ich habe sie eingeladen, nun ist sie endlich einmal mitgekommen!

Natürlich fragte sie ihre Schulfreundin gleich auf dem Heimweg, ob es ihr denn auch gefallen habe.

„Aber ja“, bekam sie zur Antwort, „und wenn du heute nachmittag wieder in die Kirche gehst, dann nimm mich doch wieder mit!“

Carina war selig! Sie war dem himmlischen Vater von ganzem Herzen dankbar, daß er das Herz dieses Mädchens aufgeschlossen hatte, und nun betet sie jeden Tag, der treue Gott möge es auch fernerhin nicht an seiner Gnade fehlen lassen. Ihre Mutti aber hat sich sogleich bereit erklärt, zum Ansporn für uns alle aufzuschreiben, was Carina erlebt hat, damit auch wir in den Bemühungen um die letzten noch fernen Schafe nicht müde werden.

C. H., Sch.-T./H. K., B.

## Ungehorsam

Auf dem Schreibtisch des „Guten Hirten“ liegt ein Brieflein von unserem 9jährigen Rainer; sein Inhalt ist nicht gerade erfreulich. Das Erlebnis, von dem er berichtet, kann aber all denen zur Lehre dienen, die es mit dem Gehorsam nicht immer so ganz ernst nehmen. Für ihn selbst hatte sein Ungehorsam sogar sehr böse Folgen, und er wird gewiß noch oft an die traurigen Tage zurückdenken, die er unter großen Schmerzen im Krankenhaus zubringen mußte.

Als Rainers Mutti Geburtstag hatte, waren viele Verwandte und Bekannte gekommen, und dem kleinen Volk wurde es zu Hause zu eng. Deshalb zogen Rainer, sein Bruder und der kleine Vetter von beiden es vor, ihr Spiel ins Freie zu verlegen. Rainer verspürte auf einmal Lust, noch ein wenig radzufahren, und er bat seine Mutti, ihnen das zu erlauben. Bevor er und seine beiden Spielgefährten sich auf die Räder schwangen, ermahnte sie ihn jedoch noch einmal eindringlich, kein Wettfahren zu veranstalten. Auch sollten die Kinder auf dem Weg vor dem Haus bleiben und nicht auf die Hauptstraße fahren.

Rainer dachte aber bald nimmer an das, was ihm die Mutter gesagt hatte. Die Anhöhe hinter dem Haus, von der man so herrlich und ohne Mühe und Anstrengung hinuntersausen konnte, lockte die drei Buben mit aller Macht, so daß sie der Versuchung bald nicht mehr widerstehen konnten. Schon kurze Zeit später schoben sie ihre Stahlrosse den Berg hinauf.

Das Befahren dieser Straße ist aber nicht ungefährlich. Denn am unteren Auslauf führt sie nach einer Biegung unter einer Brücke hindurch, so daß der entgegenkommende Verkehr nicht übersehen werden kann. Wir können also die Sorge seiner Mutti gut verstehen, die die Kinder vor jeglichem Unheil bewahrt wissen wollte. Als Rainer jedoch das Zeichen zum Losfahren gab, hatte er ihre so ernstgemeinten Ermahnungen längst vergessen.

Kurz darauf sausten die drei Buben auf ihren Rädern die Hauptstraße hinter, ja Rainer trat noch fest in die Pedale, damit er ja als erster am Ziel ankomme.

Als er die Brücke erreichte, bemerkte er mit Schrecken, daß ihm ein Auto entgegenkam. Fest trat er auf die Bremse, aber das Rad hatte eine solche Geschwindigkeit, daß er es nicht mehr rechtzeitig zum Stehen bringen konnte. Er überschlug sich mehrmals, bevor er bewußtlos auf der Straße liegenblieb...

Der Schreck seiner Eltern war groß, als sie ihren Sohn in seinem bedauernden Zustand liegen sahen. Der Vater mußte ihn noch an demselben Abend ins Krankenhaus bringen, hatte er doch außer dem zerschlagenen Gesicht und einem Kieferbruch auch noch eine Gehirnerschütterung. Nun hatte er seiner Mutti am Geburtstag statt einer Freude viel Kummer und Leid bereitet, aber seine Reue kam zu spät. Wieviel Tränen hätte er sich und ihr ersparen können, wenn er auf ihr Wort geachtet hätte...

Er wird wohl oft darüber nachgedacht und gewiß auch erkannt haben, daß die Eltern für ihre Kinder nur das Beste im Auge haben, wenn sie ihnen für ihr Verhalten manchen Rat geben. Damit wird ihm auch dieses schmerzliche Erlebnis zu einem Gewinn werden, wenn er seine Lehre daraus ziehen will. Das

aber kann jeder tun, der es aufmerksam liest, und deshalb sind wir unserem Rainer dankbar, daß er so freimütig darüber berichtet hat.

R. St., K.-L./H. K., B.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir alle haben wohl schon einmal das Sprichwort gehört: An Gottes Segen ist alles gelegen. Diese Erfahrung wird jeder bestätigen, der mit seinem Anliegen vor den Herrn getreten ist und bald erfahren durfte, daß ihm die Hilfe nicht versagt blieb. Halten wir uns zu ihm, so hält er sich auch zu uns, und wir erleben immer wieder neu, daß er unser Vertrauen zu ihm rechtfertigt.

Unsere Ulrike S. aus der Gemeinde K.-W. berichtet uns, wie auch sie erlebt hat, daß sich der Herr um sie angenommen hat und ihre Sorgen vor ihn kommen ließ.

„Am letzten Donnerstag“, berichtet sie in ihrem Brief, „schrieben wir eine wichtige Klassenarbeit in Mathematik. Die Note dieser Arbeit war für das Zeugnis ausschlaggebend. Am Mittwochabend war in unserer Kirche Gottesdienst. Unser Hirte hatte den Besuch unseres Bezirksevangelisten und dessen Versprechen bekanntgegeben, uns etwas mitzubringen. Zuerst wollte ich nicht in den Gottesdienst gehen, weil ich ja soviel zu lernen hatte. Ich ging aber dann doch mit und habe alle meine Sorgen ins Gebet gelegt. Zuvor hatte ich noch, soweit die Zeit reichte, versucht, mir all das noch einmal einzuprägen, was wir für die Klassenarbeit brauchten. Der Gottesdienst war sehr segensreich, unser Bezirksevangelist diente mit dem Wort, mit dem der Stammapostel in dem Gottesdienst kurz vorher den Kindern Gottes in einer anderen Gemeinde gedient hatte. Am Schluß des Gottesdienstes wünschte er uns allen reichen Segen und ein gutes Gelingen für alle unsere Vorhaben. Jetzt wußte ich, daß auch meine Mathematikarbeit gelingen würde. Am nächsten Morgen beugte ich noch einmal meine Knie und bat den himmlischen Vater um seinen Beistand, dann ging ich ohne Sorgen zur Schule. Inzwischen habe ich diese Mathematikarbeit zurückerhalten; unter ihr steht die Note ‚Gut‘, und so wird auch im Zeugnis diese Note stehen, und mehr habe ich mir nicht gewünscht.“

Unsere Ulrike ist gewiß um eine wertvolle Erfahrung reicher; es liegt nun an uns, ob wir uns in ähnlichen Verhältnissen an ihr Erlebnis erinnern und es auch so halten wollen wie sie. Unser himmlischer Vater läßt die, die ihm vertrauen, nicht zuschanden werden und gibt uns immer wieder neue Ursache, seinen Namen zu loben und zu preisen. Die Freude am Herrn ist unsere Stärke! Welches Gotteskind hat das nicht schon erlebt, wer möchte es nicht noch erleben?

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

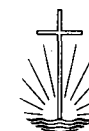
„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Hans Urwyler, Rislingstr. 4, CH-8044 Zürich. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Sophienstraße 75, 6000 Frankfurt am Main 90. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neupostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. Bezugspreis: jährlich DM 3,00 inkl. 6,5% MWSt.



## Der gute Hirte

Monatsschrift für die neupostolischen Kinder



29. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1980

### Mitarbeiten

Es dürfte auch heute noch so sein, daß auf dem Schulzeugnis zuerst die Führung des Schülers und dann seine Mitarbeit benotet wird. Diese ergibt sich aus dem Interesse am Unterrichtsgegenstand. Nun kann man Lust und Liebe zu einer Sache nicht erzwingen. Wenn ein Arbeiter einen Haufen Schutt auf einen Lastwagen laden soll, so verrichtet er diese Arbeit, und er wird dafür auch bezahlt. Aber daß er daran interessiert sei, den Schutt zu beseitigen und die ihm übertragene Arbeit mit Lust und Liebe zu verrichten, kann wohl keiner erwarten. Ihr Kinder wißt ja selbst, wie oft der Lehrer euch zur Mitarbeit anspornen muß, wenn er sieht, daß nicht mehr alle aufpassen und seinen Worten folgen. Manche unterhalten sich sogar mit dem Nebenmann und stören dadurch den Unterricht. Freilich kann der Lehrer die Unruhestifter bestrafen; aber er kann bei den Schülern, die sich seinen Ausführungen verschließen, weder Interesse noch Mitarbeit erzwingen. Deshalb besagt die Fleißnote nicht nur, wie

der Schüler im Unterricht mitgearbeitet, sondern auch ob er Interesse gezeigt hat und lernbegierig war. Wie oft hören wir, daß jemand von einem anderen sagt: Das ist ein Streber; er hat sich seine Stellung, sein Wissen und Können mit Fleiß erarbeitet! Wenn wir Menschen uns auch voneinander unterscheiden, weil der eine leichter lernt und eine Sache schneller begreift als ein anderer, so wird doch immer entscheidend sein, ob jemand lernen will und etwas begreifen möchte. Wer könnte alle Berufe nennen, die in einem Volk ausgeübt werden? Es wäre gewiß nicht gut, wenn alle Buben denselben Beruf erlernen wollten und sie nur für diesen einen Interesse hätten.

Der liebe Gott hat uns Menschen viele Gaben und Fähigkeiten gegeben, sie müssen aber geweckt und gefördert werden. Wie wertvoll ist es, wenn Kinder in einer geordneten Familie aufwachsen können! Was sie von ihren Eltern sehen und lernen, begleitet sie durchs ganze Leben. Ein Sprichwort sagt: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm! Man sieht es, wo er herkommt. Ich bin dem lieben Gott dankbar, daß ich einen gläubigen Vater und eine gottesfürchtige Mutter hatte, die uns Kinder im neuapostolischen Glauben erzogen. Sie haben in mir das Interesse für Gottes wunderbares Erlösungswerk erweckt und haben es gepflegt und gefördert, so daß ich heute auch ein Mitarbeiter in diesem herrlichen Werk sein kann. Und alle Kinder Gottes wissen es, daß sie ewig bei Gott sein sollen und ihm dienen werden, und zwar in niemals endender Freude und Seligkeit.

Nun trägt ja keiner schwer an seinem Wissen und an seinen Fähigkeiten. Wo er sie einsetzen und damit dienen kann, gereicht es ihm stets aufs neue zur Freude. Er gibt davon ab, aber sein Können wird dadurch nicht weniger. Ich glaube, daß es in der Ewigkeit auch so sein wird. Es wird uns immer wieder glücklich und selig machen, wenn wir in den Tugenden Jesu offenbar werden, und wie werden wir dem lieben Gott dankbar sein, daß er uns zu seinen Kindern gemacht hat, daß wir ewig mit ihm leben dürfen!

Wenn ihr Kinder euch untereinander vertragt, wenn ihr euch versteht und einer mit dem anderen mitempfindet, so verliert ihr doch nichts von eurem Wesen. Ihr gestaltet dadurch euer Leben nur schöner, es wird immer reicher.

Liebe Kinder, laßt euch auch zur Mitarbeit anspornen! Möge sich unser Interesse mehr und mehr auf das Göttliche, auf das Ewige und Bleibende richten, damit auch ihr schon als junge Reben am Weinstock Christi Frucht bringt. Wieviel Gutes lernen wir im Hause Gottes! Nichts ist davon der Vergänglichkeit unterworfen. Was sich in der Reichsgottesgeschichte zugetragen hat, ist unumstößliche Wahrheit und besitzt bleibenden Wert. Es gibt keinen zweiten Abraham, den Gott zum Stammvater des Volkes Israel erwählt hätte, und auch keinen anderen Noah. Was diese Männer im Willen Gottes getan und erlebt haben, ist einmalig und hat sich zu keiner Zeit wiederholt. Wie das Opfer Jesu Ewigkeitswert besitzt und nicht noch einmal gebracht werden wird, so ist auch das, was die Apostel der Urkirche zu ihrer Zeit getan haben, ein bleibender Wert. Und in unserer Zeit ist es nicht anders. Wir müßten jeden Stammapostel mit Namen nennen und jeden Apostel, denn sie alle waren hier auf Erden Gottes Mitarbeiter (1. Korinther 3, 9), und jeder von ihnen hat seine besondere

Aufgabe erfüllt. Die dienenden Brüder und alle Geschwister schaffen sich Ewigkeitswerte durch ihre Mitarbeit, damit Gottes Wille zur Durchführung kommt.

Wie freut sich euer Sonntagsschul- und Religionslehrer, wenn ihr Kinder mitarbeitet und er euch von den treuen Gottesmännern erzählen kann, wenn es ihm möglich wird, von der Gesinnung dieser Zeugen in eure Herzen zu legen und euch zu sagen, wie gläubig und uneigennützig sich jene Männer in den Dienst Gottes gestellt haben! Wir wollen es ihnen gleichtun. Wir müssen lernen, einander zu vergeben, damit wir auch Vergebung unserer Sünden empfangen. Der Gottessohn gab uns das Gesetz der Liebe; ihr sollt euch untereinander lieben, sagte er, wie ich euch geliebt habe (Johannes 13, 34. 35). Wäre es von den Menschen angenommen worden, so wäre Frieden auf Erden, aber noch handeln die Menschen nach dem Grundsatz: Wie du mir – so ich dir!, und das bedeutet stets Vergeltung! Der Tag, an dem der Herr Jesus wiederkommt, rückt immer näher, und dann empfängt jeder sein Zeugnis, ob er im Werke Gottes mitgearbeitet hat oder nicht. Die klugen Jungfrauen gehen dann ein zur Hochzeit; aber die törichten müssen hören: Ich kenne euch nicht! Das soll doch keinem von uns widerfahren.

G. Pf., S.

#### Wie schön ist es, ein Gotteskind zu sein!

Vor einigen Jahren mußte unsere Margot zu einer Kinderärztin zur Blutabnahme. Wer es schon einmal erlebt hat, weiß, daß das unter Umständen recht unangenehm sein kann. Das mußte sie auch feststellen. Als ihr das Blut aus dem Finger entnommen wurde, war es noch ganz erträglich. Es gibt dann einen kleinen Piks in den Finger, und schon ist alles vorbei. Aber als dann Margots Arm an die Reihe kam, wurde es schon schwieriger. Der Kinderärztin gelang es nämlich trotz vieler Mühe zunächst nicht, in Margots Arm die Venen zu finden. Darum mußte sie solange in den Arm stechen, bis sie eine Vene traf. Das tat Margot sehr weh, und sie war froh, als die Ärztin, die sich inzwischen am anderen Arm zu schaffen gemacht hatte, endlich eine Vene fand.

Der Ärztin tat es sehr leid, daß sie ihre kleine Patientin so arg hatte plagen müssen, aber es ging leider nicht anders.

Seit dieser Angelegenheit waren Jahre vergangen. Unserer Margot aber war das alles noch recht gut in Erinnerung. Darum bekam sie auch große Angst, als nach einer Halsentzündung diese Prozedur wieder vorgenommen werden sollte, wenn auch diesmal bei einem anderen Arzt.

Bevor Margot und ihre Mutter nun diesen gefürchteten Gang antraten, taten sie etwas sehr Entscheidendes: sie gingen zu den Gottesknechten und baten sie, doch für Margot zu beten, damit es nicht wieder so schmerzhaft für sie würde!

Als sie dann beim Arzt waren, erzählten sie ihm zuerst einmal, warum Margot vor dieser Maßnahme solch großen Respekt habe. Der Arzt hörte sich das alles an und begann dann auch schon mit seinen Geräten zu hantieren. Da-

bei fragte er so ganz nebenbei, was Margot denn zum Mittagessen bekommen habe. Danach lenkte er sie wiederum durch einige Bemerkungen ab, und plötzlich meinte er: „So, und jetzt sagst du nicht: Schade, daß wir schon fertig sind?“

Tatsächlich war schon alles vorüber, und es hatte der kleinen Patientin nicht einmal sehr weh getan. Trotzdem war Margot froh, daß sie die Sache hinter sich hatte, und mit einem erleichterten und glücklichen Herzen trat sie mit ihrer Mutti den Heimweg an. Unserem himmlischen Vater aber dankte sie herzlich, war sie doch fest davon überzeugt, daß er die Hand des Arztes geführt hatte. Auch den Amtsbrüdern war sie dankbar, daß sie als Fürbitter für sie eingetreten waren.

Wie schön ist es doch, ein Gotteskind zu sein und mit dem Bewußtsein leben zu dürfen, daß wir einen Vater im Himmel haben, der alle Dinge lenkt und leitet. Er weiß um unsere leiblichen wie auch seelischen Nöte und Leiden und kann sie lindern und heilen.

M. Sch., R./I. Z., G.

### Eine Schneeballschlacht mit Folgen

Winter 1978/1979. Erinnerst ihr euch? Die Kleinsten unter unseren Geschwistern hatten einen solchen Winter in ihrem kurzen Dasein noch nie erlebt. Berge von Schnee! Und sie schmolzen nicht gleich den zweiten oder dritten Tag wieder weg. Die siebenjährige Sandra war ganz begeistert von der weißen Pracht!

An jenem Tage tollte sie mit einem Schulkameraden nach dem Unterricht auf dem Nachhauseweg noch eine Weile im Schnee. Bälle flogen hin und her, es war das reinste Vergnügen! Bis, ja bis Sandra ein Schneeball mitten ins Gesicht traf. Das tat furchtbar weh. Doch viel schlimmer war, daß Sandra mit dem Auge, das der Ball getroffen hatte, nicht mehr sehen konnte. Auch der Schulkamerad bekam es jetzt mit der Angst zu tun. Das hatte er nicht gewollt!

„Soll ich dich nach Hause begleiten?“ fragte er ängstlich.

„Laß mal, ich bin ohnehin gleich da. Du kannst auch nichts dafür. Ich bin dir nicht böse.“

Sandra lief, so schnell, wie es die schnee- und eisbedeckten Wege erlaubten. Zu Hause rief die Mutter gleich beim Augenarzt an. Sie konnten sofort in seine Praxis kommen.

Auf dem Weg zu ihm stellte Sandra etwas Erstaunliches fest. Die Welt um sie her war auf einmal ganz verändert. Ihr Blickfeld schien halbiert zu sein. Sie mußte den Kopf immer erst drehen, wenn sie die andere Hälfte der Umgebung sehen wollte.

Wenn das nun immer so bliebe? Angst schnürte ihr die Kehle zu. Noch nie hatte sie darüber nachgedacht, wie es sein mochte, wenn jemand gar nichts sehen konnte.

„Lieber Gott“, seufzte sie im stillen und immer wieder: „Lieber Gott!“

Der Arzt stellte eine starke Prellung fest und verschrieb Tropfen und Salbe. Nach einigen Stunden konnte Sandra wieder „richtig“ sehen. Die Welt war

nicht mehr halbiert. Um das vom Schneeball getroffene Auge war lediglich noch einige Tage lang ein blauer Halbmond. Allmählich färbte er sich rot, dann grün und gelb. Und alles war wieder in Ordnung.

Daß Sandra und ihre Mutter aus ehrlichen Herzen dafür dankten, bedarf kaum der Erwähnung. Sandra war buchstäblich „mit einem blauen Auge“ davongekommen...

S. L., H./A. T., G.

### Gott läßt sich nichts schenken!

Im Hinblick auf den göttlichen Segen durfte schon manches treue Gotteskind wunderbare Erfahrungen sammeln, vorausgesetzt, daß es zuvor auch selber zu einem uneigennützigem Opfer bereit gewesen war. Der liebe Gott ließ es dann erleben, was in den Gottesdiensten schon wiederholt gesagt worden ist: Wie die Aussaat war, so wird auch die Ernte sein!

Den Wert des Opfers hat unser Glaubensschwesterchen Andrea auch schon erkannt, denn sie schreibt in ihrem Erlebnisbericht davon, daß es gar kein rechtes Opfer sei, wenn wir dem Herrn etwas in der Hoffnung gäben, bei nächstbester Gelegenheit den doppelten Betrag wiederzubekommen. Unsere Andrea hat uns dann noch mit einem bemerkenswerten Hinweis in ihrem Brief an den „Guten Hirten“ einen Blick in ihr kindlich-gläubiges Herz tun lassen. „Ich bitte den lieben Gott immer darum“, schrieb sie, „daß er mich nicht nur in natürlicher Hinsicht segnen möge, sondern vor allen Dingen auch in meinem Glaubensleben.“ Wie groß ist doch eine solche Erkenntnis! Am Tag des Herrn wird sich die Andrea freuen, denn der Herr wird ihr diese Bitte gewiß erfüllen, und was könnte es für ein Gotteskind Schöneres geben, als am Hochzeitsmahl im Vaterhaus dabeizusein.

Aber nun zu ihrem Erlebnis:

An einem Sonntagvormittag nahmen Andreas Eltern eine ältere Glaubensschwester in ihrem Auto mit zum Gottesdienst. Sie war für diese Hilfe nicht nur sehr dankbar, sondern schenkte der Andrea sogar ein blankes Fünfmarkstück! Als unser kleines Gotteskind ein wenig später den Kirchensaal betrat, legte es die Münze kurz entschlossen in den Opferkasten.

Schon tags darauf durfte sie für ihre Opferbereitschaft den Segen unseres himmlischen Vaters verspüren: Für eine Lateinarbeit erhielt sie die Note 1–2! Aber es blieb nicht nur bei dieser einen Freude. In der darauffolgenden Stunde wurde sie auch noch Klassenbeste im Aufsatzschreiben, denn ihr Aufsatz war der einzige, unter dem eine glatte „Eins“ stand!

Andrea freute sich riesig; doch dann faltete sie still unter der Bank ihre Hände und dankte dem lieben Gott innig für den ihr gewordenen Segen. Er bedeutete ihr viel mehr, als wenn sie das schönste Geschenk bekommen hätte.

Überglücklich eilte sie dann nach Hause, damit auch ihre Lieben an ihrer Freude teilhaben sollten. Ihre Oma sagte ihr, daß der liebe Gott wohl ihr opferfreudiges Herz gesehen und sie dafür so reich belohnt habe.

Damit ist das Erlebnis unserer Andrea aber noch nicht zu Ende. Als Anerkennung und auch als neuen Ansporn in der Schule bekam sie noch von ihren Eltern wie auch ihrer Großmutter je 1,-DM geschenkt, und als ihre Mutti am Nachmittag von einer Besorgung nach Hause kam, brachte sie von einer Bekannten noch weitere 2,-DM für sie mit. Da stellte Andrea fest, daß sie genausoviel geschenkt bekommen hatte, wie sie am Sonntag zuvor in den Opferkasten gelegt hatte.

Das hat unsere Andrea sehr beeindruckt; ihr Erlebnis erschien ihr so groß, daß sie es in ihrer Dankbarkeit auch für die Leser des „Guten Hirten“ aufgeschrieben hat.

A. O., U./H. K., B.

### Weil ich Jesu Schäflein bin

Daß auch die kleinsten Gotteskinder schon ganz in unserem Glauben aufgehen, beweisen die nachstehenden Erlebnisse. Da die drei Kleinen, von denen die Rede ist, damals noch nicht schreiben konnten, haben die Mutter und die Tante in liebevoller Weise die Erlebnisse zusammengetragen und an den „Guten Hirten“ gesandt.

Die dreijährige Susanne, ein liebes, braves Kind, ging immer gerne mit in den Gottesdienst und saß dann artig neben ihrem Vater im Chor. Ihr Lieblingslied ist: „Weil ich Jesu Schäflein bin...“

Wenn Susanne einmal unartig war, was auch ab und zu vorgekommen ist, sagte ihre Mutter: „Jetzt bist du aber kein liebes Schäflein mehr, sondern ein störrisches Zicklein. Das mag der Herr Jesus, unser guter Hirte, nicht haben!“

Mit einem flehenden Blick antwortete Susanne dann: „Mutti, Susanne will wieder ein artiges Schäflein sein!“

Einmal saß die ganze Familie am Mittagstisch. Der Vater hatte für die Speise gedankt, und dann griffen alle fleißig zu. Nur Susanne beschäftigte sich anderweitig. Sie spielte mit den Münzen in ihrem Geldtäschchen und steckte sie schließlich sogar in ihren Mund. Als daraufhin der Vater die Geldstücke an sich nahm und sie zum Essen aufforderte, begann sie bitterlich zu weinen.

„Was willst du denn mit den Talern machen?“ fragte die Mutter sie begütigend.

„In den Opferkasten stecken; der liebe Gott soll mich doch segnen!“ war die bestimmte Antwort dieses kleinen Gotteskindes. Da strich die Mutter liebevoll über das Blondköpfchen und beruhigte ihr Töchterchen: „Deine Taler darfst du wiederhaben, aber erst mußt du einmal deinen Teller leer essen.“

Nachher gab der Vater ihr noch einige „Taler“ dazu. Stolz zeigte Susanne daraufhin allen ihr prall gefülltes Geldtäschchen und bereitete alles eifrig für den Sonntag vor. Sie steckte Kämmchen, Spiegel, Taschentuch und die Opfergroschen in ihre Handtasche.

Ihr zweijähriges Brüderchen Rainer war auch immer ein rechter Sonnenschein für die ganze Familie. Munter und froh schauten seine blanken Äuglein in die Welt. Einen großen Sprachschatz besaß er damals noch nicht, aber wenn

man ihn fragte: „Wo ist unser lieber Stammapostel?“ so ließ er seine Spielsachen liegen, lief ins Wohnzimmer und zeigte strahlend auf das Bild des Stammapostels. Und bei Tisch blieb er immer artig sitzen, faltete seine Hände und wartete, bis der Vater für die Speise gedankt hatte.

Als bei einem Familienausflug die Geschwister das Essen in einer Gaststätteneinnahmen, schaute der kleine Rainer seinen Vater erwartungsvoll an, faltete seine Hände und sagte laut und kräftig „Amen!“

Nun wäre noch von dem Vetter der beiden, dem kleinen Diethelm, zu berichten.

Seine Mutter ging ganz plötzlich und unerwartet in die Ewigkeit, als sie einem zweiten Kind das Leben schenkte. Alles schien in bester Ordnung zu sein, und dann kam mitten in die große Freude diese schmerzliche Nachricht.

So plötzlich und unerwartet, zu einer Stunde, da es niemand meint, wird auch der Herr Jesus kommen. Wohl den Gotteskindern, die sich haben zubereiten lassen und dann würdig sind, mit ihm in den Hochzeitssaal zu gehen! Diese treue Mutter, die so rasch abgerufen wurde, war eine bereitete Seele. Sie hat viel Gutes und Edles in den kleinen Diethelm hineingelegt.

Diethelm ist ein kleiner Sausewind mit rosigen Pausbäckchen. In der Sonntagsschule lauscht er wißbegierig den Worten des Sonntagsschullehrers.

Der plötzliche Heimgang seiner lieben Mutter betrückte sein kleines Kinderherz tief. Oft singt er mit Innigkeit die schönen Lieder, die ihn seine Mutter gelehrt hat. Dazu gehört auch: „Meine Heimat ist dort in der Höh.“ Wenn der Vater ihm dazu Erklärungen gibt, so kann das der Kleine schon recht gut verstehen. Auch das Beten hat seine Mutter ihn gelehrt. Es ist eine Freude, wenn man hören kann, wie herzlich und innig er betet. Manchmal sagt er: „Ich freue mich, wenn der Herr Jesus kommt. Dann sehe ich auch meine Mutti wieder! Ich werde sie dann ganz feste drücken.“

Zur der Zeit, als seine Mutter heimging, wurde Diethelm gerade von seiner Großmutter ins Bett gebracht; da sang er mit Inbrunst aus seinem Lieblingslied: „... dann werd' ich endlich heimgetragen in des Hirten Arm und Schoß. Amen, ja mein Glück ist groß...“

Unbewußt sang der Kindermund in diesem Augenblick, was tatsächlich geschah. Der Herr hatte ein Schäflein heimgebracht in den ewigen Frieden.

Ch. K., H./J. Z., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wem von euch ist es eigentlich schon einmal so recht bewußt geworden, wie gut wir Gotteskinder es in dieser Welt haben im Gegensatz zu den vielen Menschen, die mit uns über die Erde gehen? Es ist gewiß nicht so, daß wir jeden Tag herrlich und in Freuden leben könnten; denn auch wir haben mit Krankheit, Sorgen und Nöten zu kämpfen. Aber eins haben wir doch allen anderen Menschen voraus: Wir können unsere Anliegen unserem himmlischen Vater zu Füßen legen! Er hat Gedanken des Friedens mit den Seinen und nicht

des Leides. Das erlebt der, der ihm vertraut. Und deshalb werden wir auch nicht müde, anderen Menschen von Gottes Gnadenwerk zu erzählen und mitzuarbeiten, bis der Herr Feierabend gebietet.

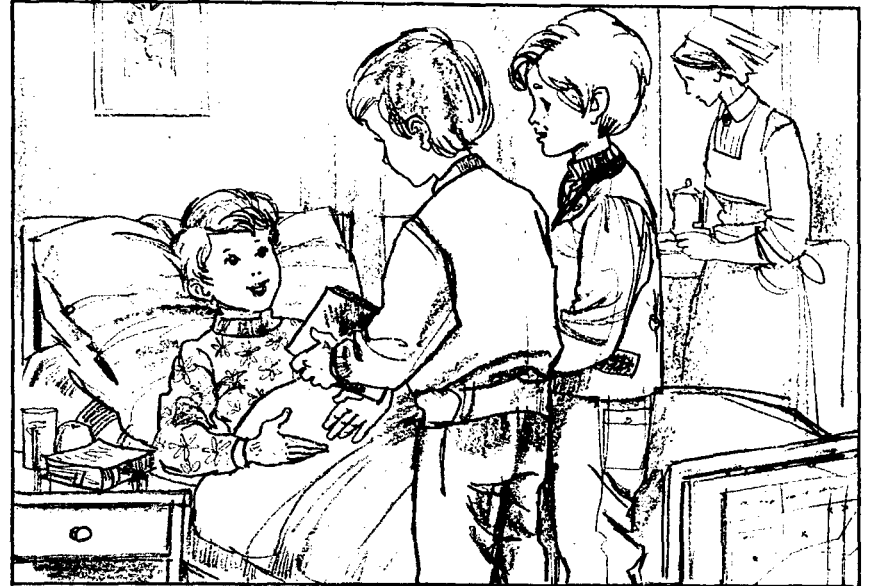
So hält es auch unser Glaubensschwesterchen *Bärbel H. aus K.* Sie hat dem „Guten Hirten“ berichtet, wie ihr der liebe Gott geholfen hat, anderen Menschen den Weg ins Haus des Herrn zu bahnen, und dabei ist sie selber froh und glücklich geworden. In ihrem Brief lesen wir:

„Wieder einmal war ein Kindergottesdienst angesagt, zu dem wir Gäste einladen sollten, und ich überlegte, ob meine Mitschüler und Mitschülerinnen für so etwas nicht vielleicht schon etwas zu alt seien, da ich ja schon in die achte Klasse gehe. So beschloß ich, meinen Vorsteher zu fragen. Er meinte, es wäre viel einfacher, den lieben Gott zu fragen, und sagte: ‚Wenn ich jetzt die Bibel aufschlage, und es kommt etwas von Kindern in dem Bibelvers vor, so lade sie nur ruhig ein!‘ Er tat es, und in dem Bibelvers kam zweimal das Wort ‚Kind‘ vor. Daraufhin habe ich fast die halbe Klasse eingeladen und bekam auch zwei sichere Zusagen. Darüber war ich sehr froh und habe dann auch niemand mehr angesprochen. Am Donnerstagabend wurde aber im Gottesdienst noch einmal auf die Weinbergsarbeit hingewiesen, und so lud ich am nächsten Tag dann noch meine Klassenkameradin Heidrun ein, an die ich vorher gar nicht gedacht hatte. Weil ich es aber genau wissen wollte, ob sie auch mitgehen dürfe, rief ich am Samstagabend noch einmal bei ihren Eltern an. Da sagte mir ihre Mutter, sie müsse erst noch mit ihrem Mann darüber reden. Wir beteten alle darum, und am Sonntagnachmittag erfuhr ich von Heidrun, daß ihre Eltern auch mitgehen würden. Da war ich hoch erfreut, hatte ich doch fünf Gäste, die ich für den Gottesdienst abholen konnte! Nachher lud ich sie alle noch zu mir ein, und zu meiner großen Freude redeten wir in diesem Zusammensein nur über unseren Glauben. Alle waren zum Schluß sehr nachdenklich und sagten, daß sie wiederkommen wollten. So hat sich das Wort unseres Apostels erfüllt, der jedem von uns in der Woche vorher einen Gast für diesen Kindergottesdienst gewünscht hatte. Ich habe mich beim lieben Gott für dieses Glaubenserlebnis herzlich bedankt und wünsche allen, die im Weinberg des Herrn arbeiten, viel Erfolg.“

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel hat die Bärbel ihren Bericht beendet; wer aufmerksam mitgegangen ist, hat dabei auch erfahren, wie man es machen muß, daß man selbst zur Freude kommt: Die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück! Das habt ihr gewiß schon öfter im „Guten Hirten“ gelesen. Je mehr wir von dem austeilen, womit uns der Herr beschenkt, um so sicherer werden wir selbst auf dem schmalen Weg der Nachfolge. Das aber bedeutet, daß wir auch um so leichter beharren können, bis er an seinem Tag wiederkommt und uns für immer zu sich nimmt.

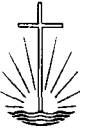
Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



## Der gute Hirte

Monatsschrift für die neupostolischen Kinder



29. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1980

### Laßt euer Licht leuchten!

Gottes Liebe ist durch die heilige Versiegelung in unsere Herzen ausgegossen worden, sie sucht zu dienen und zu helfen. Auch die Kinder im Werke Gottes stehen darin nicht abseits.

Unser Achim mußte wegen eines Fahrradunfalles einige Tage in seinem Bett bleiben. Da freute er sich sehr, als er von seinen kleinen Glaubensgeschwistern, die mit ihm zusammen am Religionsunterricht teilnehmen, besucht wurde. Jedes Kind hatte von seinem Taschengeld etwas beigesteuert, um ihm ein paar Blumen zu bringen, und die haben sie Achim dann mit den besten Wünschen für eine baldige Genesung überreicht.

Ach, wie hat ihm das so wohlgetan!

Jetzt hat er es einmal selber erlebt, daß man schon im Kindesalter Trost spenden, Hoffnung erwecken und Freude wirken kann. Dieser Liebesdienst hat nicht nur dem Achim bewiesen, daß er in den Tagen der Krankheit nicht vergessen worden ist, sondern hat auch alle Kinder froh gemacht, die zu seiner Freude beitragen konnten.

Wenn bei uns der Winter kommt und Kälte, Schnee und Eis bringt, dann brauchen und suchen wir die Wärme. Wir ziehen warme, mollige Kleider an und fühlen uns wohl in Räumen, die geheizt sind. Die Kälte dringt ja in alle Räume ein, ohne daß man erst Fenster und Türen öffnen müßte. Sie hat eigene, unsichtbare Wege, auf denen sie hereinkommt. Der Herr Jesus hat von einer Kälte gesprochen, der Kälte des Herzens, und diese als ein Zeichen für die Zeit genannt, die seinem Wiederkommen voraufgeht. Er sagte: „Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, wird die Liebe in vielen erkalten“ (Matthäus 24, 12). Viele von euch haben schon gelernt, daß die vier Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter durch die Stellung der Erde zur Sonne bestimmt werden. Wo die Sonnenstrahlen die Erde nicht mehr erreichen können, wird es kalt und finster. Auf Erden gäbe es ohne die Sonne überhaupt kein Leben und Wachstum. Es heißt ja am Anfang im Schöpfungsbericht, als Gott Himmel und Erde schuf: „Und Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.“ Demnach ist das Licht das erste, was Gott erschaffen hat. Licht bringt auch Wärme. Wer denkt dabei nicht auch an die Worte Jesu: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Johannes 8, 12). Jesus wollte bestimmt nicht die Sonne und den Mond verdrängen, die die Erde erleuchten, sondern er ist das Licht, das den Menschen auf dem Weg zum ewigen Leben scheint. Finsternis, Herzenskälte und Ungerechtigkeit gehen von einem Menschen aus, der sich von der Lichtes- und Lebensquelle abwendet, und diese ist und bleibt der liebe Gott in seinem Sohn, Jesus Christus! Ach, so viele Menschen haben den Glauben an Gott und an das ewige Leben verloren, sie haben Gottes Gesetze und Gebote verlassen. Ihre selbstgemachte Gerechtigkeit, die bei Gott Ungerechtigkeit ist, hat die Liebe nicht allein zu Gott, sondern auch zu den Menschen untereinander erkalten lassen. Es ist so, wie es Jesus für diese Zeit vorausgesagt hat.

Wer sich aber von Gott löst, für den wird es kalt und dunkel, der muß im Finstern wandeln und weiß nicht, wo er hingeht. Daher kommen Ungewißheit und Unsicherheit.

Liebe Kinder, wir wollen dankbar sein und bleiben, weil wir im Licht der Apostel Jesu wandeln dürfen. Der Herr Jesus hat das Licht nicht von den Menschen genommen, als er zum Vater zurückging, sondern er sagte zu seinen Aposteln: „Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein“ (Matthäus 5, 14). Unsere Stellung zu den Aposteln Jesu bestimmt unseren Glauben, unsere Liebe und Herzenswärme. Wer wollte nicht glauben, daß wir in der Zeit leben, in der der Sohn Gottes wiederkommen wird, um die Seinen heimzuholen? Sie sollen dort sein, wo er ist. Solchen Glauben besitzen unsere Mitmenschen nicht. Zweifel und Unglauben durch den Geist der Welt ist als Kälte in ihre Herzenswohnung eingedrungen und hat alles Göttliche zum Erstarren gebracht.

Dank sei unserem Gott, daß wir den Stammapostel und die Apostel Jesu haben, denn von ihnen geht für unsere Seele soviel Licht und Wärme aus, daß uns die Kälte in der Welt nicht schaden kann. Laßt auch ihr als Kinder Gottes euer Licht leuchten, auf daß unser Vater im Himmel gepriesen werde!

G. Pf., S.

## Gottes Engel haben immer Dienst

Dirk hat einen weiten Schulweg und fährt deshalb, sofern es das Wetter zuläßt, jeden Tag mit dem Fahrrad zur Schule. Da braucht er einen starken Engelschutz wie wir ja alle, ob wir nun zu Fuß gehen oder mit irgendeinem Fahrzeug unterwegs sind, denn die Gefahren auf den Straßen sind zu groß. Darum vergißt der Dirk auch niemals, bevor er sich aufs Fahrrad setzt, den lieben Gott um seinen besonderen Schutz zu bitten. So auch an jenem Morgen, von dem er dem „Guten Hirten“ berichtete. Was ihm da passierte, hätte böse Folgen haben können, wenn, ja wenn...

Bald hast du's wieder geschafft, wird er wohl gedacht haben, da ist ja schon die letzte Ampel, dann links auf den Radweg und – schon landete er auf der Straße!

Wie es dazu kam? Er hatte vor sich auf einmal Glasscherben liegen sehen, denen er ausweichen wollte, und schon stieß er mit einer ihm entgegenkommenden Radfahrerin zusammen. Ein kleiner Augenblick Ablenkung also...

Benommen stand er auf, froh, unverletzt geblieben zu sein. Aber wie sah sein Fahrrad aus. War dieses verbeulte Etwas, das da auf der Straße lag, überhaupt sein Fahrrad?

Inzwischen hatte sich auch die Frau, mit der er zusammengeprallt war, aufgerappelt; sie schimpfte furchtbar und jammerte zwischendurch immer wieder über ihr schmerzendes Knie. Das Fahrrad hatte wohl weniger abgekriegt. In seiner Not fing der Dirk an zu weinen, ratlos stand der arme Sünder da. Aber dann sandte er doch ganz schnell und ohne daß es jemand merkte, ein kurzes Gebet zum lieben Gott empor. Als er sich wieder auf seine Lage besann, sah er plötzlich, welch ein Glück! seine Schwester auf sich zukommen. Sie hatte in der Stadt zu tun und mußte nun im rechten Augenblick an der richtigen Stelle sein, weil einer es so wollte und so gelenkt hat. Ihr gelang es, die aufgeregte Frau zu beruhigen, die in ärgerlichem Ton immer wieder davon sprach, daß man da die Polizei einschalten müsse, und auch wiederholt auf ihr schmerzendes Knie hinwies. Sie gab ihr Dirks Adresse, und nach längerem Hin und Her schieden sie voneinander. Immerhin konnte die Frau noch recht gut laufen.

Ein paar Stunden später schellte bei Dirks Vater das Telefon. Ein Polizist war am Apparat und verlangte den Vater oder die Mutter zu sprechen. O wie klopfte da Dirks Herz! Aber der Mann am anderen Ende der Leitung brachte gar keine schlechte Nachricht; er riet nur, sich mit der Dame, die an dem Unfall beteiligt war, in Verbindung zu setzen und sich nach Möglichkeit gütlich mit ihr zu einigen.

Am nächsten Tag, es war ein Samstag, gingen Vater und Sohn in einen Blumenladen, kauften einen schönen Strauß Blumen und marschierten los, selbstverständlich nicht, ohne vorher mit dem lieben Gott geredet zu haben. Dirk sollte sich bei der Dame in aller Form entschuldigen, und dann würde man ja sehen. Das bereitete dem Jungen zwar ein ziemliches Unbehagen, aber schließlich war er ja auch nicht ganz schuldlos. So klingelte er an der Haustür der Leute.

Und was denkt ihr? Die beiden wurden fast wie alte Freunde aufgenommen! Hoherfreut dankte die Frau für die Blumen und überhaupt für die nette Art der Entschuldigung und Teilnahme. Ihre Knieverletzung hatte sich als harmlos herausgestellt, und darüber waren Vater und Sohn besonders froh. So war die Freude auf beiden Seiten groß. Als sie sich verabschiedeten, erhielt Dirk sogar noch eine Tüte mit Süßigkeiten geschenkt.

Zu Hause war es das erste, dem lieben Gott ein inniges Dankeschön zu sagen, hatte er doch nicht nur jetzt geholfen; der Engelschutz, um den der Dirk am Morgen jenes Unfalltages betete, hatte gewiß Schlimmeres verhütet, auch wenn es zunächst nicht so aussah. War unser kleiner Freund nicht vor großem Schaden bewahrt geblieben? Vielleicht lohnt es sich auch, einmal darüber nachzudenken, wie wichtig es ist, in entscheidenden Augenblicken *ganz* bei der Sache zu sein und sich durch nichts ablenken zu lassen. Nicht nur, wenn man im dichten Verkehr auf dem Fahrrad sitzt... D.-G. W./E. F., G.

### Da mußt du auch mitmachen!

Endlich war der langersehnte Tag herbeigekommen, an dem Wilfried mit seiner Klasse die große Ferienfahrt nach L. startete. Zwei ganze Wochen lang brauchten nun die Buben keine Schulbank zu drücken und auch über keiner Aufgabe zu brüten; das war Grund genug, sich auf die kommende Zeit mit unbeschwertem Gemüt und von ganzem Herzen zu freuen.

In der neuen Umgebung gab es sicher so manches auszukundschaften, und außerdem waren zahlreiche Ausflüge und die Besichtigung von Sehenswürdigkeiten vorgesehen; es sollten auch einige Talsperren besucht werden, was das Interesse und die Freude der Schüler noch beträchtlich steigerte.

Außer Wilfried, unserem zwölfjährigen Glaubensbrüderchen, waren es noch drei weitere Gotteskinder, die an dem Ferienlager teilnahmen, und diese vier hatten sich fest vorgenommen, sich ihren Schulkameraden gegenüber immer so zu benehmen, wie es der liebe Gott von ihnen erwarten konnte, wußten sie doch, wie rasch man in der Welt bei der Hand ist, von einem dummen Streich eines einzelnen auf die ganze Gemeinde zu schließen.

So gingen die schönen Tage ohne besondere Zwischenfälle ihrem Ende entgegen. Doch sollte Wilfried und den anderen Gotteskindern noch eine letzte Prüfung bevorstehen.

Zum Ausklang der sorglosen Ferientage stand eine kleine Abschiedsfeier auf dem Programm. Die Buben plauderten miteinander und ließen die vielen Erlebnisse und interessanten Eindrücke noch einmal lebendig werden. Einer von ihnen hatte die lustigsten Begebenheiten in Verse gebracht, und es gab, als er sie vorlas, allerhand zu lachen.

Auch unsere vier Gotteskinder hatten bei dieser Darbietung reichlich Spaß. Dann aber sollte getanzt werden, und daran wollten sie sich nun nicht beteiligen. Als man Wilfried immer wieder aufforderte, doch auch mitzumachen, wurde er sehr traurig; er wollte nichts tun, was seinem Innersten widerstrebe. Wie aber sollte er das Ansinnen seiner Klassenkameraden mit seinem Glaubensbekenntnis in Einklang bringen?

So suchte er Zuflucht im Gebet und verband sich innig mit seinem Vorsteher, seinem Sonntagsschullehrer und seinen Eltern, wie er es auch in den zurückliegenden Tagen immer gemacht hatte. Er bat den lieben Gott herzlich darum, daß er ihm doch die Kraft geben möge, so zu handeln, wie er es von ihm erwarten konnte.

Unser himmlischer Vater ist an dieser Bitte, die aus einem reinen Herzen kam, nicht vorübergegangen! Wilfried fand die passenden Worte, aber auch den rechten Ton, um seinen Klassenkameraden seinen Standpunkt darzulegen und dabei doch niemand zu verärgern.

Am letzten Tag vor der Abreise erlebte er dann eine große Überraschung. Sein Vorsteher, der sich dienstlich in der Nähe von L. aufhielt, stand plötzlich vor ihm! Seine Freude über das unverhoffte Wiedersehen war unbeschreiblich, vor allem, weil er seinem Segensträger offen in die Augen sehen konnte. Er hatte sich vom Geist des Herrn führen und leiten lassen und so gehandelt, daß er nichts zu bereuen hatte. In dieser Freude, die er empfand, wurde er sich auf einmal auch so recht bewußt, daß ja der Herr selbst auch in sein Herz sehen konnte. Wie sehr hätte er ihn betrübt, wäre er Wege gegangen, die ihm nicht gefielen und auf denen er seine schützende Hand nicht über ihn hätte breiten können...

Der Vorsteher sprach dann auch noch mit den anderen Gotteskindern, ehe er sich verabschiedete und weiterfuhr, und alle freuten sich herzlich über diese Begegnung.

Wilfried hat aus diesem Erlebnis viel gelernt. In der Verbindung mit den uns vom Herrn gesetzten Segensträgern erleben wir, daß der, der in uns ist, größer ist als der, der in der Welt ist! Diese Erfahrung wird ihm auch in Zukunft von großem Nutzen sein, denn wir wollen ja nicht in die Welt passen, sondern würdig werden für den Tag des Herrn. W. S., G./H. K., B.

### Liebesbeweise unseres himmlischen Vaters

An einem Samstag wollte Cornelia ihr Fahrrad reparieren. Ihr Bruder half ihr dabei, denn der Schlauch vom Hinterrad mußte ausgewechselt werden. Cornelia wußte, daß sie einen solchen in der passenden Größe noch irgendwo liegen hatte. So machte sie sich auf die Suche und schaute überall dort nach, wo sie meinte, den Fahrradschlauch finden zu können, ihr Suchen aber blieb ohne Erfolg.

Nun ist es immer recht unangenehm und ärgerlich, wenn etwas nicht greifbar ist, was dringend benötigt wird; Gotteskinder werden aber nicht gleich mißmutig, denn sie wissen, was sie in einem solchen Fall zu tun haben. Unser Glaubensschwesterchen hat es auch so gehalten. Nachdem ihr ihre Eltern und auch die Geschwister keine Auskunft über den Verbleib des Schlauches geben konnten, bat sie den lieben Gott herzlich darum, er möge sie ihn doch bald finden lassen. Das war gewiß keine unbescheidene Bitte, denn mit einem unbrauchbaren Fahrrad läßt sich nichts anfangen.

Auf einmal kam Cornelias Mutti der Einfall, der gesuchte Schlauch könnte auf dem Boden in einem Eimer sein, der dort abgestellt war. Eilig stieg Cornelia die Treppe hinauf und suchte sich in dem dämmrigen Raum zurechtzufinden. Bald hatte sie auch den Eimer entdeckt. Da lag doch tatsächlich gleich obenauf etwas aus Gummi, und als sie den Gegenstand dann gegen das Licht hielt, war es wirklich der Fahrradschlauch!

Nun konnte ihr Stahlroß noch an diesem Samstag wieder fahrbereit gemacht werden. Sie dankte dem lieben Gott sogleich herzlich, daß er ihre Bitte erhört hatte, und ging an die Arbeit.

Aber nicht allein dieses eine Erlebnis bewog Cornelia, dem „Guten Hirten“ zu schreiben, sie hatte noch etwas zu berichten: Ihr Wunsch, ihre Brieffreundin in der Schweiz einmal aufsuchen zu können, war endlich in Erfüllung gegangen.

Cornelias Eltern waren mit dem Auto zu Pfingsten in dieses so schöne Land gefahren. Unterwegs hielt sie unentwegt Ausschau nach Ortsschildern, ob nicht auch einmal der Name des Wohnortes ihrer Freundin auftauchen würde. Ihre Mühe war jedoch vergebens. Erst auf der Heimfahrt wurde ihre Beharrlichkeit belohnt, plötzlich entdeckte sie am Rand der Autobahn auf einem Schild den gesuchten Ortsnamen!

„Ach, wenn es doch die Zeit erlauben und Vati seine Tour unterbrechen könnte“, dachte sie sich im stillen. Ihr Vater jedoch, dem der Wohnort der kleinen Brieffreundin seines Töchterchens wohlbekannt war, hatte die Gedanken seines Kindes erraten; er lenkte das Fahrzeug der Ausfahrt zu und fuhr in die Stadt hinein. Auf einem großen Parkplatz stellte er den Wagen ab und sagte zu Cornelia, sie könne nun von einer Telefonzelle aus ihre Brieffreundin anrufen; in dieser Zeit wolle er nachsehen, ob an dem Auto alles in Ordnung sei.

Was unsere Cornelia im weiteren erlebte, würden die Menschen draußen in der Welt wohl als Zufall bezeichnen. Sie selbst jedoch war fest davon überzeugt, und darüber freute sie sich, daß es Gottes Fügung war: Entgegen ihrer Vermutung, daß ihre Freundin nicht zu Hause sei, konnte sie sie nämlich bereits nach wenigen Minuten glücklich in die Arme schließen.

Das unverhoffte Zusammentreffen hatte noch einen segensreichen Ausklang. Cornelia erzählte ihrer Schweizer Freundin von unserem herrlichen Glauben und lud sie auch ein, die Gottesdienste in unserer Kirche zu besuchen. Auch forderte sie sie auf, künftig in ihren Briefen Fragen über Gottes Werk zu stellen, die sie nur zu gerne beantworten wollte.

Wir alle wünschen Cornelia bei dieser Weinbergsarbeit viel Erfolg! Wenn es in Gottes Willen liegt, wird der nächste Besuch in der Schweiz vielleicht ein Wiedersehen mit einem Gotteskind sein!

C. L., H./H. K., B.

### Die Macht der Fürbitte

Dürfen wir nicht glücklich sein, daß wir einen himmlischen Vater haben, mit dem wir zu jeder Stunde Zwiesprache halten können? Er hat immer für uns Zeit. Ihm können wir unsere kleinen und auch großen Sorgen vortragen, und

gar manches Erlebnis in unserer Zeitschrift zeugt davon, daß der liebe Gott oft in wunderbarer Weise geholfen hat.

Heute sollt ihr von unserem neunjährigen Glaubensschwesterchen Sabine K. hören. Sie hat sich über die erlebte Hilfe so gefreut, daß sie auch anderen davon erzählen muß, und da dachte sie an den „Guten Hirten“. So möchte sie auch uns alle an ihrer Freude teilhaben lassen.

Es war noch während der letzten Schulstunde, als Sabine plötzlich Ohrenschmerzen bekam. Froh, daß die Stunde bald zu Ende ging, ertrug sie tapfer die immer heftiger werdenden Beschwerden. Ohrenscherzen, das wißt ihr wohl alle, können grausam sein; so litt auch unsere Sabine sehr darunter.

Endlich war sie wieder zu Hause, aber eine Linderung zeichnete sich auch hier nicht ab; im Gegenteil. Das Ohr tat ihr so weh, daß sie die Tränen nicht mehr zurückhalten konnte.

Die Mutter dachte in ihrer Fürsorge zuerst daran, Sabines Ohr mit Tropfen zu behandeln. Als das nicht half, gingen unsere Gotteskinder zum Hausarzt. Der stellte bald fest, daß das Ohr tief hinein entzündet war. Er verordnete dem Mädchen eine Arznei, die helfen sollte.

Inzwischen war es Abend geworden, eine Besserung war jedoch noch immer nicht eingetreten. Während die Mutti bei ihrem von Schmerzen geplagten Kind blieb, richtete sich der Papa zum Abendgottesdienst. Und er tat noch ein weiteres: er wollte es dem Hirten sagen und ihn bitten, daß er für Sabine bete.

O ja, das war unserem Glaubensschwesterchen nur zu recht! Gewiß hatte Sabine mit ihren Eltern den lieben Gott auch schon um seine Hilfe gebeten. Wenn sich aber der Hirte, den unser kleines Gotteskind herzlich liebhat, nun auch noch für sie einsetzen wollte, so glaubte sie fest, daß es besser werden würde. Wie dankbar war sie, daß sie sich an ihn wenden konnte.

Und richtig! Als der Papa vom Abendgottesdienst nach Hause kam, war Sabine trotz der starken Schmerzen schon eingeschlafen, und sie schlief durch bis zum Morgen. Die Eltern konnten es kaum fassen, daß ihr Kind die ganze Nacht schlief und völlig ohne Schmerzen aufwachte!

Und dann, ja dann haben Sabine und ihre Eltern dem lieben Gott gleich ganz herzlich gedankt. Und der Hirte hat sich mit ihnen gefreut, als sie ihm erzählten, daß der Herr seine Fürbitte so rasch erhört habe.

Unsere Geschwister aber haben wieder einmal erfahren, daß sich der Herr zu dem Bitten seiner Knechte bekennt. „Das“, so schließt Sabine ihren Brief, „möchte ich auch nie vergessen.“

Ja, ihr lieben Kinder, da möchten wir uns doch alle anschließen und auch immer vor Augen haben, was der liebe Gott schon Gutes an jedem von uns getan hat, nicht wahr?

S. K., F./R. D., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wenn wir einmal vor Augen haben, daß sich im „Guten Hirten“ nur ein Bruchteil dessen wiederfindet, was wir Gotteskinder jeden Tag an mancherlei Gebetserhörungen und Glaubenserfahrungen erleben, so werden unsere Her-

zen nicht nur dankbar gestimmt, sondern wir denken uns dabei auch etwas! Will unser himmlischer Vater nicht, daß wir nur um so mehr unseren Mund auftun, ihn zu loben und zu preisen? Sollen wir nicht ein lesbarer Brief seines lieben Sohnes an die Kinder dieser Welt sein? Wer sollte sie sonst auf das Wirken seiner Apostel und ihre Erlöserarbeit hier auf Erden aufmerksam machen, wenn wir es an Eifer und Hingabe fehlen ließen? Deshalb wollen wir den lieben Gott auch immer wieder um die rechte Herzensstellung bitten, denn nur der erlebt ihn, der sich in Demut vor ihm finden läßt und mit seiner ganzen Seele aufnahmefähig ist für seine Gedanken, sein Vorhaben und seine Gnade.

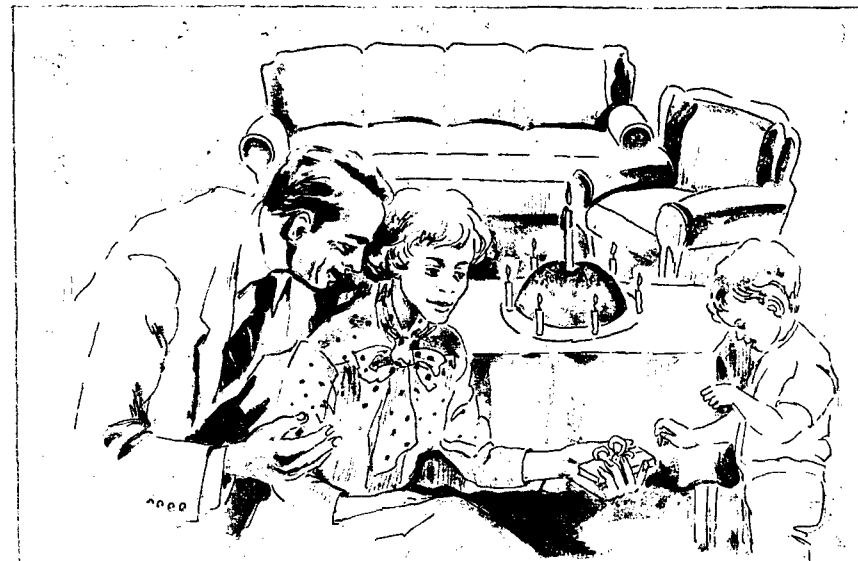
Da hat uns der *Andreas O. aus D.* – er ist erst sieben Jahre alt – von einem besonderen Geschehnis berichtet, über das ihr euch auch freuen sollt. Er schreibt:

„Lieber ‚Guter Hirte!‘ Heute möchte ich dir von einem schönen Erlebnis erzählen. Als ich vor einiger Zeit zur Schule kam, ich gehe in die zweite Klasse, sagte meine Lehrerin: ‚Heute ist eigentlich ein Feiertag! Da gehen wir alle zuerst in die Kirche!‘ Es war ein Feiertag einer der beiden großen Kirchen, denen die Menschen hier angehören. Ich antwortete: ‚Da möchte ich aber nicht mitgehen!‘ Die Lehrerin weiß, daß ich in unserer Klasse das einzige Kind bin, das neuapostolisch ist. Sie antwortete aber: ‚Das schadet dir nichts, du gehst auch mit!‘ So blieb mir nur das Beten. ‚Lieber Vater‘, habe ich in aller Stille gesagt, ‚was soll denn meine liebe Mami in der Ewigkeit denken, wenn ich in diese Kirche gehe! Bitte, laß das nicht zu!‘ Wir begaben uns auf den Weg, und bald war die Kirche auch schon zu sehen. Da dachte ich: Was der liebe Gott wohl machen wird? Plötzlich setzte ein starker Regen ein, so daß wir uns unterstellen mußten, damit wir nicht naß würden. Als der Regenschauer vorüber war, sagte die Lehrerin: ‚So, jetzt ist es zu spät für den Kirchgang, wir gehen wieder zurück zur Schule!‘ Auf dem Rückweg habe ich im stillen immer nur gesagt: ‚Lieber Vater, ich danke dir!‘ Es grüßt Dich herzlich Dein Andreas O.“

Was der Andreas erlebte, hat sein Vertrauen zu seinem himmlischen Vater gewiß noch mehr gefestigt. Sagt nicht schon der Psalmist: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen“ (Psalm 50, 15)? Und hat dieses Wort nicht – es ist schon einige Jahrtausende alt! – die Zeit überdauert? Wir sind nicht von dieser Welt, auch wenn wir noch in ihr sind; wir gehören aus Gnaden zu der Schar, die Gottes Wort hört, sich damit verbinden kann und aus der Hand der Apostel Jesu Geist und Leben des Gottessohnes empfangen hat. So gehen wir einen Weg, den die Welt nicht kennt und den die Kinder dieser Welt auch nicht gehen können. Und wir wissen auch um das Ziel, das wir auf diesem Weg erreichen, es ist das Vaterhaus, in dem wir für alle Zeit und Ewigkeit geborgen sein werden! Sollten wir da anderen nicht davon erzählen und sie in unsere Gottesdienste einladen? Wissen wir doch um das Wort Jesu: „Wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst!“

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



## Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



29. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1980

### Verloren

Heute ist Karl-Heinz sechs Jahre alt geworden, und zu diesem Geburtstag hat er von Oma und Opa, die im gleichen Ort wohnen wie er, eine Armbanduhr bekommen.

„Nun dauert es ja nicht mehr lange, dann gehst du in die Schule. Und damit du immer pünktlich bist und nicht zu spät kommst, schenken wir dir eine Uhr.“ Mit diesen Worten überreichte die Oma dem Geburtstagskind das kleine Schächtelchen, von dem er nun auch gleich wußte, was darin war.

Es ist für einen kleinen Jungen schon etwas, eine Uhr zu haben, die richtig geht! Spieluhren hatte Karl-Heinz schon mehrere gehabt. An ihnen konnte man zwar die Zeiger stellen; aber die gingen nicht von allein weiter. Jetzt aber besaß er eine Uhr, die er ticken hörte, wenn er sie ans Ohr hielt, die wirklich ging. Karl-Heinz kannte auch schon die Zahlen und wußte, wie der große Zeiger stehen mußte, wenn es halb, viertel vor oder nach einer vollen Stunde ist.

Wenn ihr Kinder bis hierher gelesen habt, so ahnt ihr schon, wie es mit Karl-Heinz und seiner Uhr weitergegangen ist, denn die Überschrift über dieser Geschichte gibt dafür einen Anhaltspunkt. Wie es gekommen ist, nun, darüber könnt ihr euch selbst Gedanken machen. Einer wird sagen: „Mit sechs Jahren war der Karl-Heinz eben noch zu jung, um eine Uhr zu tragen!“ Ein anderer meint: „Der Junge hat die Uhr gewiß beim Spielen getragen und nicht aufgepaßt!“ Und ein dritter vermutet vielleicht, daß dem Karl-Heinz die Uhr gestohlen worden ist. Er kann sie auch an einen Platz gelegt haben, an den er sich im Augenblick nicht erinnert. Viele weitere Möglichkeiten gibt es. Etwas verloren haben heißt aber immer, daß man es nicht mehr besitzt. Man hat also einen Verlust erlitten. Nun lassen sich ja Gegenstände größtenteils durch gleiche oder ähnliche wieder ersetzen, und nach einer gewissen Zeit spricht keiner mehr über das, was einmal verlorengegangen und ersetzt worden ist. Es war schon eine peinliche Angelegenheit, wenn ich als Bub mit dem Ball eine Fensterscheibe eingeworfen hatte und bekennen mußte, daß ich der Übeltäter war. Aber was da in Scherben ging, konnte mein Vater wieder ersetzen. Wer aber einem anderen etwas ins Auge wirft, so daß er erblindet, der richtet einen Schaden an, den man nicht mit ein paar Mark beseitigen kann. Ein solcher Verlust bleibt lebenslang.

Durch den Ungehorsam ging Adam und Eva nicht nur das Paradies verloren, sondern auch die Gemeinschaft mit Gott. Wenn jemand sein Haus verkauft und in eine andere Wohnung zieht, so hat er kein Recht mehr an dem, was ihm bis dahin gehört hat. Wie sich der neue Käufer darin einrichtet, ob er das Haus umbaut oder abreißt, darüber hat der vorige Besitzer nicht mehr zu bestimmen. Ach, was haben die Menschen verloren, weil sie nicht Gott, sondern der Schlange – dem Teufel – geglaubt haben! Sie konnten auch nicht mehr zurück, sondern mußten in einen anderen Lebensbereich treten, wo Krankheiten, Zank, Streit, Not und Tod herrschen. Das war kein guter Tausch, den sie freiwillig eingegangen waren. Gott hatte ihnen zuvor gesagt, was ihr Ungehorsam nach sich ziehen würde: Ihr werdet des Todes sterben!

Gern möchte der liebe Gott die Menschen aus dem Bereich dieser Welt, in dem sie Gebundene und Gequälte des Teufels sind, herausführen, erlösen; aber hierfür muß er wiederum Glauben und Gehorsam verlangen. Zunächst ist es der Glaube an die Sendung seines eingeborenen Sohnes Jesus Christus, der durch sein vollgültiges Opfer auf Golgatha, durch sein bitteres Leiden und Sterben den Weg zur Erlösung gelegt hat, dann aber ist auch der Glaube erforderlich, daß der Herr Jesus seine Kirche durch lebende Apostel regiert bis zu seinem Wiederkommen und daß sie es sind, denen er Macht und Auftrag gab zu lehren, in seinem Namen Sünden zu vergeben und mit Wasser und dem Heiligen Geist zu taufen. Ohne diesen Glauben und den damit verbundenen Glaubensgehorsam ist die Erlösung aus dem Machtbereich des ewigen Todes nicht möglich.

Liebe Kinder, wie war uns der liebe Gott so gnädig, daß wir diesen köstlichen Glauben besitzen! Niemals dürfen wir ihn verlieren! Wenn der Herr Jesus kommt, soll er seine Schafe bei ihrem Hirten finden. Jedes Gotteskind kennt seine Hirten, den Vorsteher, den Bezirksvorsteher, seinen Apostel und den

Stammapostel. Und der Herr Jesus hat gesagt, daß er seine Schafe kennt; aber seine Schafe kennen auch ihn. Darin liegt unsere Sicherheit. Denn er wird keines der Seinen zurücklassen, wenn er sein Eigentum heimholt. Die Kinder hat Jesus als seine Lämmer bezeichnet, und die liebt er besonders, denn er sagte: „Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn solcher ist das Himmelreich“ (Matthäus 19, 14).

Wir können nicht alles aufzählen, was man an irdischem Besitz verlieren kann. Das wertvollste aber ist unser Leben, denn es ist nicht zu ersetzen. Heute, wo wir noch auf Erden sind, können wir uns noch gar nicht recht vorstellen, was einer Menschenseele im ewigen Leben werden wird. Aber das ist gewiß, sie wird geborgen sein in nie endender Gottesliebe, und der Friede des Sohnes Gottes wird sie in alle Ewigkeit erfüllen. Kein Teufel kann die Gemeinschaft der Kinder Gottes mit Gott trüben. Darauf freuen wir uns. Wir wollen alles daransetzen, daß uns nichts verlorengeht von dem, was uns im Glauben und Gehorsam, in der Liebe und Treue zu Gott uns seinem herrlichen Erlösungswerk bewahrt.

G. Pf., S.

## Jürgen

Jürgen ist sehr tierliebend. Wenn er nicht gerade auf dem Hof seine hin- und herflatternden Tauben beobachtet, ist er vor dem Aquarium anzutreffen, wo er mit großer Aufmerksamkeit den flinken, buntschillernden Fischen zusehen kann. Die größte Freude aber bereiten ihm seine drei Kaninchen.

Sie sind meist in ihrem Stall eingesperrt, damit sie nicht ausreißen können, aber an schönen Tagen kommen sie in den Nachmittagsstunden in einen Drahtkäfig auf den Rasen ins Freie, damit sie sich an dem frischen Gras sattfressen.

An einem Sonntag waren die possierlichen Tierchen wieder einmal in ihrem Käfig, und es sah sehr lustig aus, wie sie vor Freude hüpfen und herumsprangen. Als sich Jürgen dann mit seinen Lieben am Nachmittag aufmachen wollte, um in das Haus des Herrn zu gehen, sah er mit Schrecken, daß der Käfig leer war. Die Kaninchen hatten die Freiheit gesucht, und es war ihnen gelungen, ihr Gefängnis zu verlassen. Eins hüpfte hier, eins sprang dort herum, und das dritte hatte sich unter einem Holzstoß verkrochen.

Das war eine schöne Bescherung!

Unser Jürgen war ganz verzweifelt und rief immer wieder: „Meine Kaninchen, meine schönen Kaninchen!“

Schon standen Tränen in seinen Augen, doch seine Mutter tröstete ihn: „Wir gehen jetzt zum Gottesdienst und sagen deinen Kummer dem lieben Gott. Wenn wir zurückkommen, sind deine Kaninchen bestimmt noch da! Unser himmlischer Vater kann es gewiß so lenken, daß ihnen kein Unheil widerfährt.“

Jürgen hatte gut verstanden, was seine Mutti zu ihm gesagt hatte. Im Kindergottesdienst war doch schon so oft davon gesprochen worden. Wir dürfen mit allen unseren Sorgen, den kleinen und auch den großen, zum lieben Gott

kommen, er kann uns immer helfen, wenn wir in gläubigem Vertrauen darum bitten.

So ging er mit seinen Eltern getrost in die Kirche; es sollte dem Teufel nicht gelingen, ihnen den zgedachten Segen zu rauben!

Als sie sich nach Beendigung des Gottesdienstes wieder ihrem Hause näherten, sahen sie schon von weitem, daß alle drei Kaninchen in der Toreinfahrt saßen; es war, als wollten sie sagen: Wir warten schon! Es hat Jürgen und seinen Geschwistern richtig Spaß gemacht, die kleinen Ausreißer wieder einzufangen. Trotz seiner überschwenglichen Freude hat unser Glaubensbrüderchen nicht versäumt, dem lieben Gott von ganzem Herzen für das schöne Erlebnis zu danken.

Daß unser himmlischer Vater den Seinen immer nahe ist, erkennen wir aus einem weiteren Glaubenserlebnis, das Jürgens Mutti ebenfalls für den „Guten Hirten“ aufgeschrieben hat. Es ist zwar sehr ernst, doch wird am Ende das Liebeswalten unseres Gottes ebenfalls offenbar.

Vor längerer Zeit waren Jürgens Eltern, seine Großmutter und noch einige Geschwister einmal unterwegs zu einem Gottesdienst, als sie mit ihrem Fahrzeug in einen folgenschweren Unfall verwickelt wurden. Jürgens Oma war so schwer verletzt, daß die Ärzte eine Behandlung für aussichtslos hielten, weil das Leben dieser Glaubensschwester nach ihrer Meinung nicht mehr zu retten war. Ein furchtbarer Schicksalsschlag hatte diese Gotteskinder getroffen, und doch waren sie sich bewußt, daß es Gott zugelassen hatte. Er wollte die Seinen erfahren lassen, wie stark sein Arm in höchster Not und Bedrängnis ist.

Noch in später Abendstunde erreichte ein telefonischer Hilferuf den Bezirksapostel; Jürgens Eltern unterrichteten ihn von dem tragischen Unglücksfall und baten ihn herzlich um seine Fürbitte.

„Es wird alles gut!“ war die ermutigende Antwort des Gesalbten Jesu. In diesen Worten lag so viel Trost und Kraft, daß Jürgens Eltern keinen Augenblick an der Hilfe Gottes zweifelten.

Und es wurde wieder alles gut!

Jürgens Oma wurde wieder ganz gesund und hatte auch keine Schmerzen mehr, obwohl sie eine böse Kopfverletzung davongetragen hatte; viele hielten es für ein Wunder, unser Jürgen und seine Lieben aber wissen, daß unser himmlischer Vater ihr Gottvertrauen belohnt hat, sah er doch, wie sie sich an das Wort des Apostels geklammert hatten.

J. L., W./H. K., B.

### Er hilft so gern!

Anja ist ein kleines Gotteskind und erst 4 Jahre alt. Nun denke keiner, wenn man so klein und in der sicheren Obhut des Elternhauses ist, gibt es nur eitel Sonnenschein und man lebt jeden Tag ohne Sorgen. Anja kann uns etwas anderes erzählen! Sie mußte nämlich zu einer Operation ins Krankenhaus und hat dabei Ängste und Schmerzen kennengelernt. Aber lassen wir einmal ihre Mutti berichten:

An einem Samstagmorgen – es waren gerade 4 Tage seit dem Urlaub vergangen, den Anja mit ihren Eltern verbringen durfte – wurde unser Glaubensschwesterchen von starken Bauchschmerzen geplagt. Es war ihm recht übel, und es mußte sich auch schon nach wenigen Augenblicken übergeben. Die Schmerzen wurden immer schlimmer, und die Mutti stellte bald fest, daß Anja Fieber hatte. Da sorgten sich ihre Eltern sehr, denn sie fürchteten, daß es eine Blinddarmentzündung sein könnte, die ihr die Beschwerden bereitete. So riefen sie ihren Hausarzt an und erzählten ihm, was sie bedrückte, und baten ihn um einen baldigen Besuch. Schon nach wenigen Minuten war er zur Stelle. Er untersuchte Anja und bestätigte die Vermutung der Eltern; dann schrieb er eine Einweisung ins Krankenhaus zur weiteren Beobachtung aus.

Da bekam es das kleine Mädchen aber gehörig mit der Angst zu tun. Was würde jetzt geschehen? Anja hatte von Krankheiten nur Schlimmes gehört. Als ihre Mutti die notwendigen Sachen packte, hatte sie große Mühe, das Kind zu beruhigen. Schließlich knieten sie gemeinsam nieder und baten den lieben Gott herzlich um Beistand. Darauf wurde Anja ganz still. Zuversichtlich und getrost fuhren sie zum Krankenhaus. Dort wurde Anja noch einmal untersucht, und weil die anwesenden Ärzte eine Operation für nötig hielten, mußte sie auch gleich dableiben. Anja war sehr froh, daß ihre Mama bis zum Operationsaal mitgehen durfte. Dies beruhigte sie um so mehr, weil sie ihr auch versprach, den lieben Gott um den Engelschutz zur Bewahrung zu bitten.

Als die kleine Patientin aus der Narkose erwachte, erlebte sie gleich eine freudige Überraschung – sie erblickte ihre Eltern, die sich nach ihrem Befinden erkundigen wollten!

Vier Tage mußte sie dann im Krankenhaus bleiben. Diese Zeit war zwar nicht schön, doch als sie wieder nach Hause durfte, waren Schmerz und Angst schnell vergessen. Eins aber wird sie nicht vergessen: Der liebe Gott geht an den Gebeten der Eltern nicht vorüber! Deshalb ist es ihr auch nicht schwergefallen, tapfer und geduldig zu sein. Dafür ist sie auch sehr, sehr dankbar.

Wie schon erwähnt, hat Anjas Mama dieses Erlebnis für den „Guten Hirten“ aufgeschrieben.

Deshalb sei an dieser Stelle auch einmal allen Muttis und Omas herzlich gedankt, die weder Zeit noch Mühe scheuen, die kleinen Erlebnisberichte unserer Kinder in die rechte Form zu bringen und an den „Guten Hirten“ weiterzuleiten. Halten wir nichts Gutes für zu klein! Die Freude, die ein kleines Gotteskind erlebt hat, ist für manches größere schon zu einer echten Glaubensstärkung geworden.

A. O., D./H. K., B.

### Als Rolf sein Morgengebet vergaß

Es war in den ersten Tagen der großen Sommerferien. Für die Kinder, die das Jahr über zur Schule gehen mußten, hatte eine sorgenfreie Zeit begonnen. Morgens läutete kein Wecker, keine ernste Pflicht mahnte an vielleicht noch unerledigte Schularbeiten; kurzum, nun konnte sich jeder den Tagesablauf ganz nach eigenen Wünschen und Belieben gestalten.

Rolf erwachte schon frühzeitig und blinzelte in das Morgenlicht. Ferien! dachte er, einmal so richtig ausschlafen können! Er räkelte sich und drehte sich dann wohligh auf die andere Seite. Doch da schien ihm die Sonne just mitten ins Gesicht.

Mit einem Sprung war er plötzlich aus dem Bett; nein, bei diesem herrlichen Wetter wollte er nicht in den Tag hineinträumen, wo er sich doch so sehr auf diese Ferien gefreut hatte! Da fiel ihm auch schon ein, daß er doch mit seinem Freund eine Radtour machen wollte; sicherlich war dieser schon längst aufgestanden und wartete auf ihn.

Flink schlüpfte Rolf in seine Kleider, dann huschte er eilig ins Badezimmer und nahm in der Küche im Vorbeigehen ein Stück Brot von seinem Frühstücksteller, den ihm die Mutti fürsorglich hingestellt hatte; und ein paar Augenblicke später war er auch schon zur Tür hinaus.

Nun könnte mancher sagen, daß Rolf es doch so recht gemacht hätte, als er sich vornahm, die schöne Ferienzeit auszukosten und nicht etwa unter die Langschläfer zu gehen. Aber Rolf ist ein Gotteskind, und weil er es in allen Glaubensangelegenheiten sonst immer treu und ehrlich meint, ist es eigentlich verwunderlich, daß er an diesem Morgen in seinem Tateneifer das Wichtigste versäumte. Hätte er sich ein wenig Zeit genommen und an den Tisch gesetzt, den seine Mutti so liebevoll für ihn gedeckt hatte, dann wäre er gewiß nicht ohne Morgengebet davongeeilt... Daß er unseren himmlischen Vater nicht um den Engelschutz gebeten hatte, war ihm auch dann noch nicht zum Bewußtsein gekommen; als er kurze Zeit später wieder zurückkam; er wollte nämlich von seiner Mutti die Erlaubnis erbitten, mit seinem Freund ins Hallenbad zu fahren. Weil er auch seiner Mutter als richtige Wasserratte bekannt ist, wollte sie ihm die Freude nicht nehmen und war auch mit seinem Vorhaben einverstanden; dann sah sie den beiden Jungen nach, wie sie, fröhlich winkend, mit ihren Rädern davonfuhren.

Was war das doch für ein Spaß, sich im glasklaren Wasser des Hallenschwimmbades zu tummeln! Zuerst unternahmen sie Tauchversuche und erprobten dabei, wer von ihnen am längsten unter der Wasseroberfläche bleiben konnte; dann schwammen sie prustend und lachend um die Wette, bis sie die vorgeschrittene Zeit an die Heimfahrt denken ließ.

Das kühle Naß hatte die beiden angenehm erfrischt, und besonders Rolf war in bester Laune. So kam es, daß er auf der Fahrt nach Hause doch ein wenig übermütig wurde und leichtsinnig fast sein Leben aufs Spiel setzte.

Als die beiden Jungen an eine Straßenkreuzung kamen, merkte Rolf, daß sein Freund plötzlich langsamer fuhr; da wollte er ihn schnell überholen. Im nächsten Augenblick jedoch hörte er lautes Quietschen von Bremsen und verspürte gleichzeitig einen schweren Schlag gegen seinen Kopf – dann wurde es dunkel um ihn.

Ja, das war nun schon ein schreckliches Erlebnis, das unserem kleinen Glaubensbruder widerfuhr; aber der liebe Gott hatte ein Einsehen und ließ es nicht zu, daß über eines seiner Kinder ein solch großes Leid kommen sollte. Er kennt und sieht doch alle Dinge schon von ferne her und wendet für seine Getreuen alles zum Besten.

Als Rolf im Krankenhaus aus einer tiefen Bewußtlosigkeit erwachte, sah er in die gütigen Augen seines Vaters, der sich voll banger Sorge über sein Krankenbett beugte. Er versuchte sich zu erinnern, was denn geschehen sei, aber er war zu keinem Gedanken fähig, denn sein Kopf schmerzte fürchterlich; auch merkte er, daß man ihm einen dicken Verband angelegt hatte.

Aber schon am darauffolgenden Tag fühlte sich der kleine Patient bedeutend besser, und dann erzählten ihm seine Eltern, daß er auf der Heimfahrt aus dem Hallenschwimmbad ein Halteschild nicht beachtet habe und dann mit voller Wucht gegen ein herankommendes Auto geprallt sei. Einige Passanten konnten bezeugen, daß er bei diesem Zusammenstoß wohl zehn Meter weit kopfüber durch die Luft geschleudert wurde, bis er schließlich regungslos auf dem Straßenpflaster liegenblieb! Niemand habe es für möglich gehalten, daß unser Rolf bei diesem schlimmen Unfall nur mit einer geringfügigen Platzwunde an der Stirn davongekommen sei.

„Rolf, da hast du aber ein großes Glück gehabt!“ sagten die anderen Leidensgenossen in seinem Krankenzimmer, die gleich ihm auf ihre Genesung warteten. So können nur die Menschen draußen in der Welt sprechen! dachte unser kleiner Glaubensbruder im stillen; sie bedenken nicht, daß unser Glück und Unglück, unser Wohl und Wehe allein von Gott, unserem himmlischen Vater zugelassen wird. Wie dankbar war er doch in diesem Augenblick, ein Gotteskind zu sein und erkennen zu können, daß er alle Hilfe allein dem Herrn zu verdanken habe, der seine schützende Hand über ihn gehalten hatte. So war er vor dem ärgsten Übel bewahrt geblieben. Zuvor hatte er jedoch seiner Mutti mit reumütigem Herzen gebeichtet, daß er an jenem Morgen vergessen hatte, sich dem Schutz und Schirm des Herrn anzuempfehlen. Deshalb sei es ihm nun ein besonderes Anliegen, dem lieben Gott für die wunderbare Fügung aus tiefstem Herzen zu danken.

Tröstend aber auch ermahmend zugleich hörte Rolf die Antwort seiner Mutter: „Für alle treuen Gotteskinder ist es zur Gewißheit geworden, daß der Stammapostel, daß alle Apostel und die ihnen zur Seite stehenden Brüder sie täglich und mehrmals in ihre Gebete einschließen, ja daß sie im festen Glauben und Vertrauen vom Herrn erbitten, er möge die Seinen erhalten und bewahren. Könnten wir uns vorstellen, daß sie ihre Fürbitte für uns auch nur einmal vergäßen?“

Schon nach wenigen Tagen wurde Rolf gesund aus dem Krankenhaus entlassen. Er versprach seinen Eltern dann, niemals mehr ohne Morgengebet aus dem Haus zu gehen, wollte er sich doch auch allerorts unter Gottes Schutz und Segen geborgen wissen.

R. B., H./H. K., B.

#### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Der Herr Jesus hat einmal gesagt: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz!“ Dies bedeutet, daß wir mit ganzer Seele auf das gerichtet sind, was uns wertvoll, was uns kostbar ist. Für ein Gotteskind, das in göttlichem Leben

steht, ist es deshalb selbstverständlich, sich mit dem zu verbinden, was ihm durch die Boten Jesu in den Gottesdiensten angeboten wird. Der Herr Jesus hat einmal darauf hingewiesen, daß seine Worte Geist und Leben sind! Wir tragen sein Leben in uns, und deshalb mühen wir uns auch, es von allen fremden Einflüssen, mit denen der Fürst dieser Welt uns vom schmalen Weg der Nachfolge wegführen möchte, zu bewahren. Wäre uns etwas anderes wertvoller als das, was uns der Sohn Gottes anbietet, so käme gewiß einmal der Zeitpunkt, daß wir eines Tages anderen Dingen den Vorzug gäben und damit unserer himmlischen Berufung verlustig gingen. Deshalb stärkt der Herr die Seinen auch immer wieder, und er hat mancherlei Mittel und Möglichkeiten dazu. Hin und wieder läßt er eines seiner Kinder auch einmal hineinschauen in Bereiche, die ihm sonst verschlossen sind, und es gewinnt aus solchen Erlebnissen neue Kraft. Daß dies nicht etwas ist, was jeden Tag vorkommt, wissen wir, und wenn uns unser Glaubensschwesterchen Karin W. aus O. von einem solchen Erlebnis berichtet, so freuen wir uns mit ihr darüber und lassen es so stehen, wie sie es erlebt hat. Es wäre falsch, im Herzen nun auch den Gedanken zu pflegen, einen ähnlichen Traum haben zu wollen. Der liebe Gott weiß schon, was jedes Gotteskind nötig hat, und wenn wir uns fest an der Hand seiner Boten und Knechte halten, gehen wir auch sicher.

Nun aber soll die Karin selbst zu Wort kommen; in ihrem Brief lesen wir:

„Ich bin acht Jahre alt, und meine Freude ist groß, kann ich doch nun seit einiger Zeit den ‚Guten Hirten‘ selber lesen. Da möchte ich zunächst einmal ganz herzlich meinem lieben Bezirksapostel Schiwy und auch dem Bischof Pfennig danken, die im ‚Guten Hirten‘ schon so oft für uns Kinder wertvolle Beiträge schrieben. Ich lese sie mit großem Interesse, und wenn ich einmal etwas nicht ganz verstehe, so frage ich meine Mutti. Heute schreibe ich nun zum ersten Mal dem ‚Guten Hirten‘, weil ich ein besonderes Erlebnis hatte.

In einer Nacht vom Samstag auf den Sonntag träumte ich, daß der Herr Jesus auf einmal wie ein Blitz gekommen war und mich mit in seine Herrlichkeit nahm. Dort war es so schön, daß ich es gar nicht beschreiben kann. Ich sah auch manche von unseren Lieben, die schon in der Ewigkeit sind. Sie strahlten alle eine besondere Freude aus, wie wir das oft auch bei unserem Stammapostel hier auf Erden sehen. Am Morgen erzählte ich meinen Eltern davon. Als wir dann aus dem Gottesdienst kamen, war ich so glücklich, daß ich immer nur dachte: Wenn doch der Herr Jesus heute noch käme! Möge der liebe Gott uns Gnade schenken, daß wir auch alle dabei sein dürfen, wenn er dann wirklich erscheinen wird. Es grüßt in herzlicher Liebe Karin W.“

Wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen, geht es uns allen doch ähnlich; wir sehnen den Tag herbei, an dem unser Glaube zum Schauen kommt! Bis dahin wollen wir uns in treuer Nachfolge bewähren, einander helfen, wo wir können, und vor allem auch füreinander in der Fürbitte eintreten, damit unser keines an dem großen Tag, auf den wir warten, fehle.

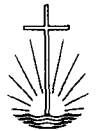
Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



29. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1980

## Vergessen

Ausnahmsweise sollte Rita nach Schulschluß heute nicht nach Hause, sondern zu ihrer Tante fahren. Von dort wollte Ritas Mutter sie gegen Abend abholen. Als das Ende der letzten Unterrichtsstunde erreicht war, strömten die Kinder wie immer zu ihrem Bus. Auch Rita tat es in gewohnter Weise. Mit den Klassenkameradinnen gab es soviel zu erzählen, so daß Rita den Auftrag der Mutter vergaß. Erst als sie zu Hause vor verschlossener Tür stand und auf ihr Klingeln nicht geöffnet wurde, erinnerte sie sich, daß sie ja zur Tante hatte fahren sollen! Die war schon in Sorge und Unruhe, weil ihre kleine Nichte viel früher bei ihr hätte ankommen müssen.

Vergessen heißt, eine Sache aus dem Gedächtnis lassen, nicht daran denken.

Wunderbar hat doch der Schöpfer, der ewige Gott, den wir Vater nennen dürfen, die Menschen gestaltet. Nicht zuletzt denken wir an das menschliche Gehirn, das so vieles aufnehmen und wiedergeben kann. Gewiß ist uns im

Zeitalter der Technik auch der Name „Computer“ zu einem Begriff geworden; er speichert Vorgänge, die ihm eingegeben werden, und weist sie wieder vor, wenn wir danach „fragen“. „Aber auch der raffinierteste Computer, den der Mensch je bauen wird, kann die Vielschichtigkeit, Leistungsfähigkeit und Perfektion des Gehirns nicht erreichen“, so las ich kürzlich in einem Artikel, den ein namhafter Professor über das Gehirn geschrieben hat.

Viele Ärgernisse, Verdruß und Unzufriedenheit entstehen aus der Vergeßlichkeit. So oft wird leichtfertigerweise etwas zugesagt oder versprochen, und dann nicht mehr daran gedacht. Ich werde an Joseph erinnert, der ins Gefängnis kam, weil er nicht übel tun und wider Gott sündigen wollte. Zu dieser Zeit waren auch der Mundschenk und der Bäcker des Königs in Ägypten im Gefängnis. In 1. Mose 40 wird von den Träumen des Mundschenks und des Bäckers berichtet, die ihnen Joseph deutete. Der Schenk sollte nach drei Tagen wieder in sein Amt gesetzt, aber der Bäcker gehängt werden. Es ist dann so gekommen, wie Joseph die Träume gedeutet hatte. Er hatte vorher den obersten Schenken gebeten: „Aber gedenke meiner, wenn dir's wohl geht, und tue Barmherzigkeit an mir, daß du Pharao erinnerst, daß er mich aus diesem Hause führe. Denn ich bin aus dem Lande der Hebräer heimlich gestohlen; dazu habe ich auch allhier nichts getan, daß sie mich eingesetzt haben“ (1. Mose 40, 14. 15). In Vers 23 heißt es dann weiter: „Aber der oberste Schenke gedachte nicht an Joseph, sondern vergaß ihn.“ – Erst zwei Jahre später, als der König Pharao einen Traum hatte, den er selbst nicht deuten konnte, erinnerte sich der oberste Schenk an Joseph. Er sagte zu Pharao: „Ich gedenke heute an meine Sünden“ (1. Mose 41, 9), so lautete sein Bekenntnis. Zwei lange Jahre hatte Joseph im Gefängnis vergeblich auf seinen Fürsprecher gewartet; denn der Schenk, dem es lange wieder gutging, hatte Joseph vergessen...

Gar oft mußte Gott klagen, daß sein Volk ihn vergessen habe. „Und die Kinder Israel taten übel vor dem Herrn und vergaßen des Herrn, ihres Gottes, und dienten den Baalim und den Ascheroth“ (Richter 3, 7). Das waren heidnische Götter, Götzen, denen die Israeliten anhingen.

Liebe Kinder, ihr sollt niemals vergessen, daß euch der liebe Gott zu Erben seiner Herrlichkeit erwählt hat und daß Jesus, der Gottessohn, sein Leben für euch gab!

Laßt uns, solange wir auf Erden wallen, nicht vergessen, wo wir zubereitet und vollendet werden, um an der Ersten Auferstehung teilzuhaben. Kein Gotteskind kann doch seinen Apostel oder den Stammapostel vergessen, denn sie sind uns von Gott gegeben als Zufluchtsstätte in allen Verhältnissen unseres Lebens. Aus ihnen schöpfen wir Kraft zum Glauben, um in Liebe und Treue beharren zu können, bis der Sohn Gottes kommt.

Vergeßt niemals zu beten, damit euch die Engel Gottes dienen und zur Seite stehen können und ihr bewahrt bleibt vor allem Schaden an Leib und Seele. Vergeßt auch nicht die Liebe und die Opfer, die Vater und Mutter für euch gebracht haben und täglich neu bringen, damit es euch gutgehe und ihr im Elternhaus geborgen seid. Je wertvoller und wichtiger uns eine Sache ist, um so mehr beschäftigen wir uns mit ihr; es wird dann nicht vorkommen, daß wir sie vergessen.

Wir wollen den Rat des Liederdichters zu Herzen nehmen und danach tun, der sagt:

„Zähl die Gnadengaben, die die Welt nicht kennt!  
Freue dich, daß Gott dich noch sein eigen nennt!  
Zähl die Gaben, denke täglich dran,  
und vergiß im Kummer nicht, was Gott getan!“

(Lied 376, 3) G. Pf., S.

### Jürgen und sein neues Fahrrad

Jürgens Sonntagsschullehrer erkundigte sich ab und zu, ob die ihm anvertrauten Kinder nicht auch einmal etwas erlebt hätten, worüber sie dem „Guten Hirten“ berichten könnten. Viele unserer kleinen Leser warten meist schon recht ungeduldig auf das neue Heft, und die Freude ist groß, wenn dann etwas drinsteht, was ihnen selber zur Stärkung ihres Glaubens gedient hat. Nun hat der liebe Gott dem Jürgen ein schönes Erlebnis geschenkt, und er hat es für uns alle aufgeschrieben.

Schon lange vor Weihnachten war sein sehnlichster Wunsch, ein Fahrrad zu bekommen, hatten doch alle seine Spielgefährten Räder, die er sich zwar hin und wieder einmal auslieh, aber das war eben doch nur ein geborgtes Glück. Am Heiligen Abend also ist ihm dieser Wunsch erfüllt worden, und die Freude darüber war groß. Er war auch sehr stolz auf seine neue Errungenschaft. Deshalb pflegte er das Rad sorgfältig und achtete gewissenhaft darauf, daß es immer in Ordnung blieb.

An einem Nachmittag stellte er nun das Rad unverschlossen im Flur zum Turnsaal ab. Offenbar hatte er in der Eile nicht daran gedacht, daß auch ein anderer Gefallen an seinem blitzblanken Fahrzeug finden könnte.

Wir werden uns nun gewiß Jürgens erschrockenes Gesicht vorstellen können, als er nach der Turnstunde das Fahrrad nicht mehr an seinem Platz fand. Als kurz darauf seine Mutter kam, um ihn abzuholen, und von dem Mißgeschick erfuhr, glaubte er noch immer, daß ihm einer seiner Mitschüler einen Streich gespielt hätte. Er fragte jeden einzelnen danach, doch keiner von ihnen wußte davon. Da bekam er es doch mit der Angst zu tun. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als den mißlichen Vorfall dem Hausmeister zu melden.

Dann begab er sich auf die Suche in der Hoffnung, sein Fahrrad vielleicht doch noch irgendwo zu finden, und alle seine Schulkameraden halfen ihm dabei. Sie liefen auf die Straße, um auch dort nachzusehen, aber vergebens; Jürgens schönes neues Rad war verschwunden...

Den Kopf tief gesenkt und mit den Tränen kämpfend, schlich er eine Weile später an der Seite seiner Mutti nach Hause. Nun konnte nur noch der liebe Gott helfen, der doch alles sieht und weiß; er mußte auch den Dieb kennen, der sein Fahrrad weggenommen hatte. In den nun folgenden Stunden und auch gleich am nächsten Morgen schickte Jürgen immer wieder ein Gebet zu unserem himmlischen Vater empor; dabei zweifelte er keinen Augenblick daran, daß der Herr am Ende schon alles richtig machen werde.

Und so wurde es auch.

Nach dem Frühstück ging Jürgen mit seiner Mutti noch einmal zu dem Hausmeister der Schule. Dort erfuhren sie, daß dieser Jürgens Eigentum in Gewahrsam habe. Er erzählte, daß er, als er einmal kurz auf die Straße getreten war, einen Jungen auf einem Rad gesehen hätte. Aufmerksam habe er das Rad gemustert, wußte er doch um Jürgens Mißgeschick. An der Lenkstange hatte er dann das gesuchte Rad erkannt. Zuerst stritt der Junge rundweg ab, daß er das Rad gestohlen habe; er sagte, er hätte es sich nur ausgeliehen. Erst als ihm der Hausmeister zu verstehen gab, daß dies ja bei der Polizei geklärt werden könnte, gab er das Fahrrad schleunigst zurück.

Unser Jürgen wäre kein rechtes Gotteskind, wenn er nun vor lauter Glück und Freude das Danken vergessen hätte; er fand nicht nur für den Hausmeister, der sich viel Mühe gemacht hatte, das rechte Wort, sondern legte vor allem unserem himmlischen Vater zu Füßen, was ihn bewegte. Sein Gottvertrauen war reichlich belohnt worden.

J. R., D./H. K., B.

### Der erkaufte Gottesdienst

„Das gibt es doch gar nicht!“ werdet ihr jetzt sogleich protestieren; „einen Gottesdienst kaufen, mit Geld bezahlen?“

Recht habt ihr! Und doch kostete Andreas jener Gottesdienst genau zehn Mark. Jede Behauptung verlangt einen Beweis; hier ist er also.

Am letzten Schultag sollte abends ein „Abschlußfest“ stattfinden. Alle Schüler der Klassen waren aufgefordert zu kommen. Nun fiel der Tag, an dem gefeiert werden sollte, aber ausgerechnet auf einen Mittwoch. Und mittwochs war Gottesdienst.

So lagen die Dinge.

Andreas stand vor der Wahl: Gottesdienst oder Klassenfest. Daß der Gottesdienst wichtiger war, wußte er. Andererseits konnte er jeden Mittwoch zur Kirche gehen. Das Klassenfest dagegen war ein einmaliges Ereignis. Doch das war noch nicht einmal der Hauptpunkt von Andreas' Überlegung. In der Klassenkasse befand sich noch ein Restbetrag; pro Schüler genau zehn Mark. Die sollten für das Fest verwendet werden. Die ganze Klasse war in heller Aufregung. Vorschläge wurden gemacht, Pläne geschmiedet und wieder verworfen. Schließlich ging es ja nicht um irgendeine Sache, sondern um das Abschiedsfest. Jahrelang hatten sie gemeinsam die Schulbänke gedrückt, sich über die Lehrer geärgert und die Lehrer über sie. Gemeinsam hatten sie vor jeder Zeugnisverteilung geschwitzt und aneinander ihre Enttäuschungen und ihre Freuden abereagiert. Doch waren es nicht diese gefühlsmäßigen Erwägungen, die Andreas nach dem Fest verlangen ließen; er machte sich nicht viel aus solchen Festen. Ausschlaggebend waren bei ihm „seine“ zehn Mark! Sie standen ihm zu; und das war für ihn eine ansehnliche Summe.

Freude und Stolz erfüllten ihn daher, als er sich an jenem Mittwochabend auf dem Weg zum Gottesdienst befand. Die verlorenen zehn Mark hatten ihn viel Kampf gekostet.

„Lieber Gott, schenke mir nun ein besonderes Erlebnis“, bat er im stillen beim Betreten des Gotteshauses. Daß seine Bitte erhört wurde, merkte er schon beim Eingangslied. Es war Nr. 344: „O kaufe aus die Gnadenzeit... komm heute, komm!“ Das Textwort für diesen Abend stand in Sirach 51, 38: „Tut, was euch geboten ist, solange ihr Zeit habt, so wird er's euch wohl belohnen zu seiner Zeit.“ Auch die nachfolgende Predigt war eine einzige Bestätigung dafür, daß er sich richtig entschieden hatte. „Eine Stunde im Gotteshaus ist mehr wert als alle Schätze dieser Welt“ – die Wahrheit dieses oft zitierten Wortes war ihm nun erst so recht bewußt geworden. Jetzt konnte er gar nicht mehr verstehen, daß er sich wegen lumpiger zehn Mark beinahe von dieser Segensstunde hatte abhalten lassen.

A. P., D./A. T., G.

### Ihr schönstes Erlebnis

Für Frank und Klaus aus der Gemeinde H. war das, was sie erlebt hatten, so eindrucksvoll, daß sie es unmöglich für sich behalten konnten.

Am 20. Mai 1979 wollte Stammapostel Urwyler einen Gottesdienst in D. halten.

Weil die Eltern am Abend vor diesem großen Ereignis noch einiges in D. zu erledigen hatten, nahmen sie die beiden Jungen mit. Es war ihnen bekannt, in welchem Hotel der Stammapostel und seine Begleiter übernachten würden. Und da es kein großer Umweg war, fuhren sie auf der Heimfahrt dort vorbei.

Selbstverständlich wollten sie nun nicht geradewegs zur Rezeption des Hotels gehen und fragen: „Können wir bitte mit Herrn Urwyler sprechen?“ Würden das alle Geschwister tun, so bliebe dem Stammapostel und den Aposteln bei ihrer ohnehin anstrengenden Arbeit im Werke Gottes gar keine Zeit zum Ausruhen mehr. Nein, sprechen wollten Klaus, Frank und die Eltern mit den hohen Gästen in ihrem Bezirk gar nicht. Vielleicht aber, so dachten sie, würden sie den einen oder anderen Gottesmann aus einiger Entfernung sehen können. Damit wären sie schon zufrieden gewesen. Und wirklich! Als sie vor das Hotel kamen, sahen sie durch ein Fenster im Erdgeschoß einige Apostel mit ihren Frauen. Und als die vier dann an der Eingangstür des Hotels vorbeikamen und nur so einmal in die Empfangshalle guckten, sahen sie ihren Bezirksapostel Schiwy mit dem Apostel Rockenfelder zum Aufzug gehen. Ihnen folgte der Stammapostel.

„Unsere Herzen fingen ganz feste an zu klopfen vor Freude und Aufregung!“ schreiben Klaus und Frank. Und dann geschah es – auf einmal drehte sich der Stammapostel um und winkte den Geschwistern zu, und sie winkten zurück! Anstatt nun aber weiter in Richtung des Aufzugs zu gehen, machte der Stammapostel kehrt, trat vor die Tür des Hotels und sprach die vier Gotteskinder an. Das hatten sie nicht erwartet! Dann reichte er jedem die Hand und ging wieder zurück in die Hotelhalle.

Draußen aber dankten vier glückliche Menschen dem lieben Gott für dieses schöne Erlebnis.

K. u. F. Sch., H./A. T., G.

## Vater, bewahre mich auf allen meinen Wegen!

Der Brief, in dem über das folgende Erlebnis berichtet wurde, war dem „Guten Hirten“ ein Anlaß zu besonderer Freude, denn unser Glaubensschwesterchen Dorothe schrieb darin, daß ihm unser himmlischer Vater in seiner großen Liebe zum erstenmal eine fühlbare Glaubensstärkung hat werden lassen. Die kleine Briefschreiberin war damals erst sieben Jahre alt und mußte doch schon unter Schmerzen und Schrecken erkennen, daß der Böse den Kindern Gottes an allen Orten auflauert. Deshalb müssen wir immer auf der Hut sein; denn wer wollte schon durch eigenes Verschulden seine Arbeit noch erleichtern?

Dorothe und Gabriele sind Schwestern. An ihr Elternhaus grenzt ein schöner Garten, und darüber sind sie sehr glücklich. Denn da können sich die beiden besonders im Sommer so recht nach Herzenslust austoben. Wenn sie mit ihren Hausaufgaben fertig sind und das Wetter es gestattet, sind sie immer dort anzutreffen.

So war es auch an jenem unheilvollen Tag, von dem hier berichtet werden soll. Die beiden Mädchen waren froher Dinge und tollten um die Wette. Zwischendurch warf Dorothe immer wieder einmal einen Blick nach dem Eingangstor, wußte sie doch, daß ihre Spielkameradin Elke auch bald eintreffen würde. Als diese dann endlich kam, sprang Dorothe flugs zu einem Liegestuhl, um sich dahinter zu verstecken. Im gleichen Augenblick aber schrie sie jämmerlich auf, denn ein furchtbarer Schmerz durchzog ihr Bein, und sie konnte sich nur mit großer Mühe wieder aufrichten. Da kam auch schon Gabriele herbeigestürzt, um zu sehen, was ihrer kleinen Schwester geschehen sei. Entsetzt stellte sie in Dorothies Knie einen tiefen, langen Schnitt fest, aus dem das Blut unaufhaltsam floß; daneben im Gras aber lag eine blutige Rasierklinge, die die Kleine wohl nicht gesehen hatte und die sicherlich die Ursache für die schlimme Verletzung war. Das war ein gehöriger Schrecken!

Auch Elke hatte das Schreien und Jammern gehört und kam, Böses ahnend, in Eile herbeigelaufen. Mitleidig beugte sie sich über ihre weinende Spielgefährtin, aber nun galt es, keine Zeit mehr zu verlieren!

Gabriele und Elke halfen Dorothe ins Haus zu kommen, wo sie ihre Mutti in Empfang nahm. Diese war nicht wenig erschrocken, als sie hörte, was ihrem Töchterlein passiert war. Schnell holte sie ein großes Tuch und band es um das blutende Knie. Dann setzte sie das Kind auf ihr Fahrrad und fuhr mit ihm auf dem schnellsten und kürzesten Weg ins nahe Krankenhaus.

Wie wurde es da der Kleinen so bang ums Herz vor den Dingen, die mit ihr geschehen würden! Der Arzt, der sie untersuchte, stellte fest, daß der Schnitt in ihrem Knie so tief sei, daß er genäht werden müsse. Da schlug dem Mädchen doch das kleine Herz ein wenig schneller, aber die Mutter tröstete ihr Kind und sagte ihm, es möge doch dem Vater im Himmel vertrauen. Wohin sollten wir uns denn auch in unserem Kummer und Leid wenden, wenn nicht an ihn? Er ist den Seinen mit seiner Hilfe immer nahe.

Wenig später legte eine Krankenschwester unsere Dorothe auf einen Operationstisch, sie bekam drei Spritzen in das verunglückte Bein und merkte

langsam, wie es unempfindlich wurde. Als kurz darauf der Arzt in das Zimmer kam, begann sie vor Angst an allen Gliedern zu zittern. Da fühlte sie mit einem Mal, wie ihr jemand behutsam über das Haar strich, und dann hörte sie die gütige Stimme ihrer Mutti ganz nahe an ihrem Ohr: „So, nun falte schön deine Händchen und glaube fest daran, daß dich der liebe Gott nicht allein läßt; du wirst bestimmt keine Schmerzen haben!“

Und so geschah es auch!

Zwar unter Tränen, aber doch glücklich lächelnd gab unser kleines Glaubensschwesterchen dem Arzt zum Abschied die Hand, ja Dorothe durfte sogar den Rest des Fadens mit nach Hause nehmen, mit dem er die Wunde an ihrem Knie zugenäht hatte. Dabei erfuhr sie auch, daß sie ganz besonderen Grund hätte, dem lieben Gott aus tiefstem Herzensgrund dankbar zu sein: Wäre der Schnitt etwas tiefer gegangen, so hätte das Bein leicht steif bleiben können!

Welches Gotteskind, dessen Glauben der liebe Gott so wunderbar gestärkt hat, würde für die empfangene Hilfe nicht ein inniges Dankgebet sprechen? Auch unserem Glaubensschwesterchen und seiner Mutti war es ein ernstes Bedürfnis, dem Herrn zu danken, der seine Hände täglich über die Seinen breitet.

Aber nun bedrückte Dorothe noch eine große Sorge; sie fürchtete, sonntags den Kindergottesdienst versäumen zu müssen. Da bat sie den Herrn abermals um seinen Beistand. Und er half ihr wieder. Am Sonntag klingelte es an der Wohnungstür, und ein Priester holte Dorothe zum Kindergottesdienst ab und brachte sie nachher auch wieder nach Hause.

„Darüber freute ich mich am meisten, und ich habe auch dann nicht das Danken vergessen!“ Mit diesem Satz endet der Erlebnisbericht unserer Glaubensschwester Dorothe, und wir alle wünschen ihr, daß es ihr nie am nötigen Engelschutz fehlen möge. Denken wir immer daran, woher uns in unseren Sorgen Rat und Hilfe kommen!

D. G., G./H. K., B.

## Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es ist schwer, einem Menschen, der niemals sehen konnte, Dinge zu beschreiben, die einer wahrnimmt, der gesunde Augen hat. Gewiß wird sich auch ein Blinder nach und nach auf seine Umgebung einstellen und, so gut es möglich ist, zurechtkommen. Wie aber will man ihm Licht und Finsternis oder Farbunterschiede klarmachen? In einer ähnlichen Lage befinden sich viele Menschen, wenn wir ihnen von Gottes Gnadenwerk erzählen. Wer sich in dieser Welt wohl fühlt, in ihr zu Hause ist und sich kaum je darüber Gedanken macht, daß er einmal davon muß, wird kein Verständnis dafür aufbringen, wenn man ihm von dem erzählt, was der ewige Gott den Seinen in seiner Gnade und Liebe zugeдacht hat. Da muß Gott schon selbst das Verständnis öffnen für sein Wort, und er tut es gern, wenn er erkennen kann, daß sich jemand nach seinem Heil und Frieden sehnt. „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet“, ließ er einst schon den Propheten Jeremia sagen, „so will ich mich von euch finden lassen!“ (Jeremia 29, 13. 14.) Und die, die ihn in der Sendung sei-

ner Boten und Knechte gefunden haben und ihn im Wirken des Stammapostels, der Apostel und Brüder erkennen können, wissen von nun an, daß es neben dieser Welt, in der sie sich täglich bewegen, noch eine andere gibt, die ewig bleibt und für die würdig zu werden, der eigentliche Sinn unseres Lebens ist. Sind die Menschen im allgemeinen darauf gerichtet, irdische Güter an sich zu reißen, so öffnen die Kinder Gottes ihre Herzen dem Gnadewirken unseres Erlösers; sie empfinden seine Fürsorge, sie vertrauen ihm in allem, was ihnen begegnet, und erfahren durch seine Boten die köstlichste Pflege ihres inwendigen Menschen, die man sich denken kann. So erleben sie in der Gemeinschaft mit dem Stammapostel, den Aposteln und Brüdern, daß sie Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn haben, und freuen sich täglich mehr darauf, einmal für immer bei ihnen geborgen zu sein. Es ist deshalb auch jedesmal ein besonderes Erlebnis, wenn Gotteskinder dem Stammapostel und einem Apostel nahe sein dürfen, wenn sie unter ihr Wort kommen und erleben, wie sich der Herr zu ihnen bekennt.

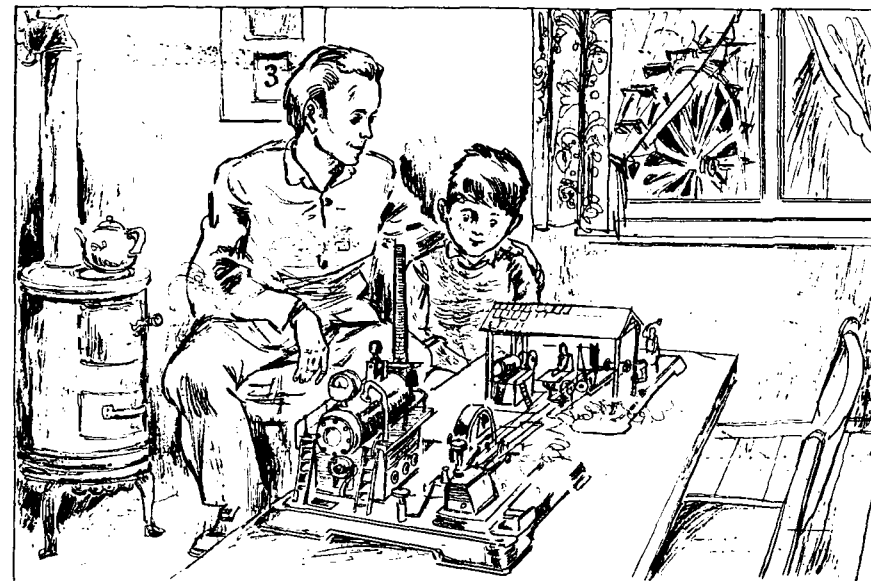
Unser Olaf aus der Gemeinde M. hat seinem Großvater in einem Brief berichtet, wie er einmal ganz in der Nähe seines Apostels sein durfte, und das hat ihn sehr glücklich gemacht. Sein Opa hat dem „Guten Hirten“ diesen Brief weitergegeben, so daß wir alle an seinem Erlebnis teilhaben können. Da heißt es:

„Unser Apostel besuchte unsere Gemeinde in M. Da viele Amtsbrüder und Geschwister erwartet wurden, sollten wir Kinder auf der Fensterbank sitzen. Kurz vor Beginn des Gottesdienstes durften dann einige Kinder, darunter auch ich, in der ersten Reihe vor dem Altar, die noch frei war, Platz nehmen. Ich habe mich sehr darüber gefreut, konnte ich doch unserem Apostel ganz nahe sein und ihn hören. Es war für mich ein schöner Gottesdienst. Ich freute mich, daß der Apostel über den Herrn Jesus sprach, der einst auf diese Erde kam, um der Schlange den Kopf zu zertreten. Schon im Paradies hatte Gott aber gesagt, daß sie ihn in die Ferse stechen würde, und damit auf seinen Tod am Kreuz hingewiesen. Gerade am Morgen hatte ich noch in meiner neuen Kinderbibel darüber gelesen. Das war für mich ein schönes Erlebnis. Am Schluß des Gottesdienstes durfte ich mich noch von unserem Apostel verabschieden, und er strich mir mit der Hand freundlich über den Kopf. Das tat er dann noch einmal, bevor er unsere Kirche verließ. Ich habe mich sehr darüber gefreut und gemerkt, wie lieb der Apostel ist. Diesen schönen Tag werde ich nicht vergessen.“

Wir freuen uns mit unserem Olaf über dieses schöne Glaubenserlebnis. Wer sich dem Wirken des Heiligen Geistes anschließt und vor einem Gottesdienst sein Herz schon auf das hinwendet, was der liebe Gott an den Seinen tun will, erlebt oft, daß er auf so manches gelenkt wird, was dann im Gottesdienst zur Sprache kommt. Daraus sehen wir, wie der Herr den Seinen die Wege bereitet, wie er ihnen helfen möchte, ein volles Genüge zu empfangen, und uns Ursache gibt, ihm immer wieder von ganzem Herzen für alles, was uns aus seiner Hand wird, dankbar zu sein.

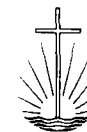
Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



29. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1980

## Versprechen

Mehr oder weniger groß ist die Enttäuschung, wenn ein uns gegebenes Versprechen nicht gehalten wird. Das Sprichwort: Versprechen verpflichtet! ist heute leider nicht mehr bei allen Menschen Maßstab und Richtschnur. Mancher setzt sich kaltblütig über sein Versprechen hinweg in dem Gedanken: Wer weiß, ob der Betreffende noch daran denkt? Wem aber etwas versprochen wurde, der vergißt es nicht, sondern wartet auf die Erfüllung.

Aus meiner Kindheit erinnere ich mich an einen Müllergesellen, bei dem ich oft war, weil wir außerhalb der Stadt neben der Mühle wohnten. Eines Tages brachte er seine Dampfmaschine von Hause mit und baute sie im Aufenthaltsraum der Mühle auf, um mir eine Freude zu bereiten. Oh, war diese Maschine schön! Da war ein blanker Stahlkessel, ein großes Schwungrad, und sie erzeugte viel Kraft. Wie hat sie mich begeistert, als sie dann verschiedene Geräte in Betrieb setzte! Ein Schmied schlug mit einem großen Hammer auf das Eisen auf dem Amboß ein, so daß die Funken sprühten. Auf einem Sägeblock lag ein Baumstamm, den zwei Männer zu Feuerholz zersägen. Ein anderes

Spielzeug war eine Mühle am Bach. Aus einem Becken wurde Wasser gepumpt, das über das Mühlrad lief und es in Bewegung setzte. Eine kleine Lichtmaschine erzeugte Strom für ein paar Glühbirnen. Heute kann ich gar nicht mehr alles aufzählen, welches Zubehör mein „Freund“ noch hatte. Ich war damals zu klein, ich ging ja noch nicht zur Schule! Eins aber habe ich nicht vergessen, er sagte einmal zu mir: „Wenn du größer bist, will ich dir das alles schenken!“ – Er konnte sein Versprechen nicht erfüllen; denn etwa ein Jahr später starb er unerwartet. Der Schmerz der Eltern über den Tod ihres Sohnes war so groß, daß ich es zu keiner Zeit gewagt habe, ihnen von seinem Versprechen zu erzählen. Aber noch heute, nach über fünf Jahrzehnten, kann ich mich daran erinnern.

Zusagen und Versprechen geben ja alle Menschen, und sie werden je nach ihrer Bedeutung bewertet und aufgenommen. Wenn die Mutter einkaufen geht und sagt: „Ich werde in einer Stunde zurück sein!“, so wird wohl keiner die Uhr in die Hand nehmen und die Minuten zählen, um zu prüfen, ob sie die Zeit nicht überschreitet und ihr Versprechen hält. In früheren Jahren wurden Käufe und Verkäufe, Vermietungen und Pachtungen abgesprochen und durch Handschlag bekräftigt. Man hat sich etwas in die Hand versprochen, und daran haben sich die Leute gehalten. „Was ich versprochen habe, das habe ich versprochen, und dabei bleibt es!“ So hieß es, wenn jemand den anderen überreden wollte. Ein solches Versprechen oder ein so geschlossener Vertrag hatte auch für die Kinder und Erben Gültigkeit; sie haben sich an die Versprechen ihrer Eltern gehalten. Heute kommt es bei schriftlichen Verträgen oft vor, daß man später einen nicht vereinbarten Vorteil oder eine Verletzung der Rechte herauslesen will.

Wir Kinder haben der Mutter oft versprochen, daß wir uns nicht schmutzig machen werden, daß wir artig sein wollten, Ordnung halten und uns vertragen. Aber wie oft hat sie uns erinnern müssen an das, was wir ihr versprochen hatten!

Es gibt aber auch Versprechen, die wir dem lieben Gott geben und niemals brechen wollen. Am Tag der Konfirmation geloben wir, Gott treu zu bleiben bis an unser Ende. Wer wollte behaupten, daß man dieses Versprechen nicht halten kann? Auch bei der Eheschließung versprechen sich zwei Menschen, sich nicht zu trennen, bis der Tod sie scheidet. Der liebe Gott hat nach dem Sündenfall im Paradies einen Erlöser versprochen, der der Schlange den Kopf zertreten soll. Er hat sein Versprechen zur Tat werden lassen und hat seinen Sohn in die Welt gesandt, damit alle, die ihm glauben, nicht verlorengehen, sondern zum ewigen Leben gelangen. Wir singen im Lied Nr. 486 „Reiches Versprechen hat Gott gegeben!“ Er will uns auf dem Weg zur herrlichen Heimat mit seinem Auge leiten. Gottes Auge sieht viel weiter, als wir sehen. Er sieht Gefahren, die uns drohen, die wir aber erst erkennen würden, wenn wir mitten drin stünden. Achten wir aber auf seinen Rat und lassen uns von ihm leiten, so bleiben wir von solchem Übel bewahrt. Ist das nicht ein wunderbares Versprechen, das die Kinder Gottes haben?

Wie freuen wir uns auch über das Versprechen Jesu: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so

will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 2. 3). Dieses Versprechen kann doch kein Gotteskind vergessen, und niemals wird der Herr Jesus es vergessen; denn er liebt seine Braut und sehnt sich nach ihr! Es sind die Seelen, die sein und des Vaters Wohlgefallen besitzen, weil sie sich durch die Apostel Jesu bereiten ließen. In jedem Gottesdienst erinnert der Herr Jesus durch den Stammapostel und die Apostel seine Braut, sich bereit zu halten für sein Kommen. Wer das Verlangen danach in seiner Seele trägt, der wartet von einem Tag zum andern.

Liebe Kinder, wir halten es wie der Psalmist, der sagte: „*Freuet euch des Herrn, ihr Gerechten; die Frommen sollen ihn preisen. Denn des Herrn Wort ist wahrhaftig; und was er zusagt, das hält er gewiß*“ (Psalm 33, 1. 4). G. Pf., S.

### Bärbel hält Wort

Das war in den letzten Osterferien. Da hatte die Bärbel dem lieben Gott ein Versprechen gegeben. Bärbels Eltern waren verreist, und sie war bei der Oma zu Besuch. Eines Nachmittags nun wurde es Bärbel ganz eigenartig. Sie hatte zwar keine Schmerzen, aber die Beine fühlten sich beim Gehen wie Watte an. Im Kopf summt es, und alles um sie her war wie in einem Nebel. Jedenfalls war alles anders als gewöhnlich. Die Oma holte das Fieberthermometer.

„Wenn mich nicht alles täuscht, hast du Fieber. Da, miß mal!“ Und wirklich, der Strich auf der Skala kletterte bis auf 39°.

„Kinder haben schnell mal hohes Fieber. Doch wir müssen ständig kontrollieren. Leg dich aufs Sofa und halt dich ruhig!“ sagte sie zu Bärbel. Das tat die Enkeltochter nur viel zu gern. Auf diese Weise fühlte sie sich am wohlsten.

Am nächsten Tag war das Fieber auf 40° gestiegen. Nun rief die Oma sofort die Kinderärztin an. Offenbar handelte es sich um eine Grippe. Die Ärztin ordnete strenge Bettruhe an. Das war donnerstags. Und Sonntag sollte der Bischof in der Gemeinde dienen! Da begann Bärbel mit dem lieben Gott zu verhandeln.

„Ich möchte doch so gern am Sonntag dabeisein. Wenn du mich bis Sonntag gesund werden läßt, will ich dieses Erlebnis auch an den ‚Guten Hirten‘ weitergeben.“

Am Samstag war das Fieber wie weggeblasen, und Bärbel fühlte sich pudelwohl. Sie konnte sonntags am Gottesdienst teilnehmen und dankte dem lieben Gott von ganzem Herzen dafür.

Nur mit dem Versprechen klappte es noch nicht so ganz.

Einmal hatte sie keine Zeit, dann keine Lust. Immer gab es irgendeinen vermeintlich triftigen Grund, weshalb sie gerade jetzt nicht schreiben konnte. Vielleicht schickte sie darum – es war inzwischen September geworden – gleich zwei Erlebnisse ein.

Für einen Freitag war eine Englischarbeit angesagt. Tags zuvor war Bärbel mit ihrer Schwester in Stuttgart. Dort besuchten sie den Opa im Krankenhaus. Abends war Gottesdienst. Die beiden Mädchen waren gerade noch rechtzeitig zu Hause, um daran teilnehmen zu können. Bärbel aber wollte an diesem Abend daheimbleiben, um sich noch auf die Englischarbeit vorzubereiten.

„Das geht nicht, Bärbel! Es ist niemand da, der die Orgel spielt“, sagte der Vater.

Daran hatte Bärbel nicht gedacht. In der Regel war es so, daß sie sonntags spielte und eine andere junge Schwester am Donnerstag. Doch an jenem Donnerstag war diese Schwester nicht da.

„Und meine Englischarbeit?“ wandte Bärbel ein.

„Was du bis heute abend nicht im Kopf hast, wirst du in der kurzen Zeitspanne auch nicht mehr hineinstopfen“, meinte der Vater; „wenn du mitgehst und bis jetzt das Deine getan hast, wird der Herr dich auch morgen eine gute Arbeit schreiben lassen. Kannst du das glauben?“

So überzeugt war Bärbel davon nun auch wieder nicht. Doch sie nickte.

Bärbel ging also mit zur Kirche und spielte die Orgel. Und nun war sie doch froh, daß sie die Segensstunde nicht versäumt hatte. Auch der Vorsteher versprach, für sie zu beten. Dasselbe taten sie auch abends noch im Kreis der Familie.

Vertrauend auf Gottes Hilfe, ging Bärbel am nächsten Morgen zur Schule. Sie war ganz ruhig und schrieb ohne Angst an ihrer Arbeit.

Am nächsten Tag sagte die Lehrerin: „Ich habe noch nicht alle Arbeiten korrigiert. Was ich jedoch bis jetzt gesehen habe, war miserabel.“

Da wollte Bärbel der Mut wieder sinken. Vielleicht, so dachte sie dann aber, war ja ihre Arbeit noch bei denen, die die Lehrerin nicht durchgesehen hätte. Einen Tag später bekamen sie die Hefte zurück. Unter Bärbels Arbeit stand eine „Eins“. Dieses Erlebnis war für sie eine große Glaubensstärkung.

B. H., K.-M./A. T., G.

### „Lieber Gott, laß uns doch bitte nicht krank werden!“

Unser Hans Peter ist ganz besonders dankbar dafür, daß es den „Guten Hirten“ gibt. Jeden Abend vor dem Schlafengehen läßt er sich von seiner Mama oder dem Papa etwas daraus vorlesen. Er ist zwar erst sechs Jahre alt, weiß aber schon genau, an wen er sich in allen Sorgen und Nöten wenden kann. Seine Eltern haben ihn schon frühzeitig mit in das Haus des Herrn gebracht und den lieben Gott fest in seine Seele eingebaut. So hat er trotz seiner jungen Jahre schon manche Gebetserhörung erlebt. Von einer solchen Begebenheit hat seine Mutti nun dem „Guten Hirten“ berichtet.

Eine von Hans Peters Schwestern sollte am 1. April konfirmiert werden. Die Vorfreude war riesengroß! So ein Fest bedarf aber auch allerlei Vorbereitungen, und für jeden gibt es da etwas zu tun. Besonders die Mutter hat eine Menge Arbeit. Hans Peters Mutti versorgt zudem noch zwei Pflegekinder. Etwa 14 Tage vor der Konfirmation erkrankten diese beiden kurz hintereinander an den Masern. Auch viele Kinder aus dem Wohnviertel und dem Kindergarten mußten deswegen das Bett hüten. Hat man diese ansteckende Infektionskrankheit, die hohes Fieber und einen Hautausschlag bringt, überstanden, so bekommt man sie nicht wieder; sie hinterläßt eine lebenslängliche Immunität, das heißt, der Körper widersteht ihr fortan. Hans Peters Vater und

auch seine beiden Schwestern hatten früher bereits die Masern gehabt, nur Hans Peter und seine Mutti bislang nicht. Es bestand also große Gefahr für die beiden, sich jetzt anzustecken, denn mitunter können auch Erwachsene noch davon befallen werden. Hans Peters Mutti wußte aber, was zu tun war. Sie sagte zu ihrem Jungen: „Komm, laß uns niederknien und den lieben Gott bitten, er möge dich und auch mich wenigstens solange vor dieser Krankheit bewahren, bis die Konfirmation vorüber ist.“

In den nächsten Tagen vergaß Hans Peter nicht, immer wieder zu beten: „Lieber Gott, laß uns doch bitte nicht krank werden!“

Und der liebe Gott bekannte sich auch zu diesem kindlich-gläubigen Gebet des kleinen Buben. Hans Peter und seine Mutter konnten mit ihren Lieben gesund und munter den Festtag erleben, und sie erkrankten auch später nicht. Wir können uns sicher vorstellen, wie dankbar Mutter und Kind für diese Gebetserhörung waren.

H. P. D., I./Ch. E., R.

### Engelschutz

Ein außergewöhnliches Erlebnis, das Sabine und ihre Mutter hatten, läßt uns eine Seite der Allmacht und Liebe unseres Gottes kennenlernen, die vielleicht vielen von euch noch nicht so vertraut ist. Ja, er hat viele Möglichkeiten, seine Kinder vor Gefahren zu warnen und zu bewahren.

Die Größeren unter den Lesern des „Guten Hirten“ werden schon etwas von physikalischen Vorgängen gehört haben, die nach bestimmten Gesetzen ablaufen. Danach wird sich zum Beispiel – wie es im vorliegenden Fall geschehen ist – ein Bücherregal, das sich aus seiner Verankerung in der Wand gelockert hat, unweigerlich zu einem bestimmten Zeitpunkt vollends lösen und herunterfallen. Das geschieht nämlich dann, wenn die Anziehungskraft der Erde größer ist als die Gegenkraft der Halterung des Regals. Daran können auch die uns vom lieben Gott zur Seite gegebenen Schutzengel nichts ändern; sie werden nicht heimlich kommen und etwa mit Hammer, Nägeln und Dübeln für die notwendige Festigkeit sorgen.

Sabines Erlebnis aber beweist uns, daß der liebe Gott in seiner Allmacht andere Wege gehen kann, um die Seinen vor Gefahren zu schützen.

Nun paßt einmal auf:

In einer Nacht war es soweit mit dem Bücherregal über Sabines Bett; es fehlte nicht mehr viel, und es wäre mit seiner ganzen Schwere auf das schlafende Kind gefallen. Um das zu verhindern, ließ der liebe Gott folgendes geschehen: Sabines Mutter erwachte plötzlich und wurde von einer unerklärlichen Angst um ihr Kind befallen. Können wir uns nicht denken, daß die uns zur Verfügung stehenden Schutzengel das bewirkt haben? Die Mutter fand Sabine friedlich schlafend in ihrem Bett, doch wich die Angst nicht von ihr. Wie Mütter das zu tun pflegen, wenn sie Angst um ihr Kind haben, machte sie es auch: Sie nahm die verschlafene und noch ganz benommene Sabine hoch und barg sie schützend in ihren Armen...

Gerade wollte die Mutter ihrem Kind eine Erklärung geben, als das Regal mit allen Büchern unter großem Krachen auf das nun leere Bett fiel. Da guckten sich die beiden sprachlos an und stammelten erst einmal ein Dankgebet.

Nachher sagte Sabine zur Mutter:

„Ein Kind, das den lieben Gott nicht liebhat und ihn auch nicht um seinen Engelschutz bittet, hätte er gewiß nicht bewahrt!“

Über diese Erkenntnis war das Mutterherz sehr bewegt. Für die 8jährige Sabine und ihre Mutter wird dieses Erlebnis immer etwas Besonderes bleiben. Sie meinen, daß es viele unserer kleinen und großen Geschwister anregen wird, den Engelschutz nicht für selbstverständlich anzusehen und noch inniger darum zu beten.

S. H., H./M. D., G.

### Die Sportnote

Die neunjährige Maren berichtet dem „Guten Hirten“: „Meine Zensuren in Sport waren über längere Zeit immer eine Drei. Bei den letzten Schulwettkämpfen hatte ich zwar gut abgeschnitten, meinte ich. Doch wie würde die Lehrerin darüber denken? So bat ich im Umkleideraum den lieben Gott, er möge doch geben, daß ich in Sport eine Zwei bekomme! Ganz erstaunt war ich dann, als es sogar eine Eins geworden war. Darüber habe ich mich gefreut und dem lieben Gott gedankt!“

Beim Lesen dieser Zeilen könnten bei manchem Fragen aufkommen. Zum Beispiel: „Wieso wollte Maren unbedingt in diesem Fach eine Zwei? Eine Drei ist doch auch nicht schlecht!“

„Sport ist doch kein Hauptfach und darum nicht so wichtig. Man bleibt bestimmt nicht sitzen wegen einer Drei in diesem Fach.“

„Es ist doch nicht das Bestreben eines Gotteskinds, Landes-, Europa- oder gar Weltmeister in irgendeiner Sportart zu werden. Warum also legte Maren so großen Wert auf eine gute Note in diesem Fach?“

Ja, warum? Darüber schreibt Maren nichts in ihrem Brief. So kann man also nur die möglichen Ursachen erraten.

Vielleicht ist Maren eine eifrige Schülerin. Und sollen wir Gotteskinder nicht auch unsere irdischen Pflichten gewissenhaft erfüllen? Dazu gehören nun einmal für Maren auch ihre Leistungen in der Schule. Vielleicht stört sie die Drei zwischen lauter Zweien und Einsen in ihrem Zeugnisheft. Vielleicht ist Maren auch nicht so sportbegabt und muß sich sehr viel Mühe geben, um mitzuhalten. Dann freut man sich selbstverständlich besonders über einen Erfolg. Es könnte ja auch sein, daß sie ihre Mitschülerinnen wegen ihrer weniger guten Leistungen ausgelacht haben. Vielleicht haben sie sogar Bemerkungen gemacht wie: „Ihr Apostolischen könnt doch nur beten und singen!“ Vielleicht wollte Maren aus diesem Grunde einmal eine Zwei in Sport?

Wir wissen es nicht. Wie es auch immer sein mag, Maren bat darum und bekam mehr als sie sich gewünscht hatte. Wünsche sind immer etwas ganz Persönliches, wichtig meistens nur für den, den's betrifft. Nicht immer begreift ein Außenstehender solch einen Wunsch, weil er die Hintergründe nicht kennt.

M. G., B./A. T., G.

### Wunderbare Hilfe

Birgitt stand vor der Aufnahmeprüfung in eine Aufbauschule. Einem solchen Ereignis sieht wohl jedes Kind mit einigem Herzklopfen entgegen. Bei Birgitt aber kam noch etwas dazu, das ihr Kummer bereitete, denn sie wird schon seit langem von einer üblen Krankheit geplagt. Hände und Füße schwellen ihr sehr stark an, und das ist mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden.

Ausgerechnet in der Woche vor der Prüfung litt sie nun wieder besonders an diesem Übel. Ihre beiden Hände und auch die Füße waren stark geschwollen; es wäre ihr also gar nicht möglich gewesen, in diesem Zustand zur Prüfung zu gehen, geschweige denn einen Federhalter in der Hand zu halten.

Das war nun sehr bitter, und Birgitt war recht niedergeschlagen. Sie wußte aber auch, daß Gotteskinder in keiner Lebenslage zu verzweifeln brauchen und selbst in den dunkelsten Stunden einen Helfer zur Seite haben. Darum betete sie auch mit ihren Eltern, der liebe Gott möge doch alles zum Guten wenden. Und an diese Hilfe glaubten sie alle fest.

Der erste Helfer kam auch ziemlich schnell, und zwar in Gestalt ihres Vorgesetzten. Am Mittwoch vor der Aufnahmeprüfung, die am Samstag stattfinden sollte, besuchte er Birgitt und ihre Lieben. Selbstverständlich schütteten die Geschwister ihm auch gleich ihre Herzen aus. Der Gottesknecht hörte sich die Sorgen seiner Schäflein an und brachte dann alles, was sie bewegte, in einem herzlichen Gebet vor den Thron Gottes.

Am nächsten Tag wußten alle Amtsträger von Birgitts Anliegen, und jeder betete für sie.

An soviel herzlichen Gebeten seiner Kinder geht der himmlische Vater niemals vorüber. Zuvor aber wollte er noch Glauben und Geduld dieser Geschwister prüfen.

Bis Samstag änderte sich nämlich an Birgitts Gesundheitszustand gar nichts.

Birgitts Vater aber sagte zu seinem Töchterchen: „Ich werde dich trotzdem zur Prüfung fahren!“

Und das tat er auch.

Als dann die Prüfung beginnen sollte, gab die Prüferin zunächst einmal bekannt, daß zwanzig Schülerinnen, die in ihren Zeugnissen eine bestimmte Durchschnittsnote erreicht hätten, auf Grund eines kürzlich veröffentlichten Erlasses die Prüfung nicht abzulegen brauchten. Danach las sie die betreffenden Namen vor.

Ihr ahnt jetzt sicher alle schon, daß unsere Birgitt da auch dabei war! Und so war es auch. Als siebzehnte Schülerin wurde der Name unseres Glaubenschwesterchens vorgelesen. Sie konnte es zuerst vor Freude kaum fassen, und ein heißes Dankeschön stieg aus ihrem Herzen empor.

Zu Hause war die Freude aller riesengroß, und sie brachten zusammen unserem himmlischen Vater ein herzliches Dankgebet dar, der wieder einmal, wie schon so oft während Birgitts Krankheit seinem Kind seinen Beistand nicht versagt hatte. Wenn die Hilfe Gottes auch manchmal erst in letzter Minute kommt und anders, als wir es uns vielleicht vorgestellt haben, so sehen wir aus

Birgitts Erlebnis doch wieder, daß er die Geschicke seiner Kinder weislich leitet und alles wunderbar hinausführt. B. S., R./I. Z., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder wissen, daß wir in dieser Welt Fremdlinge sind und keine Stätte haben, wo wir bleiben können. So sind wir bestrebt, den Platz zu gewinnen, den der Herr Jesus den Seinen im Vaterhaus vorgesehen hat. Wenn wir da nur ab und zu daran denken wollten, wie das so viele andere vielleicht hin und wieder tun, die nach ihrem irdischen Leben einmal in den Himmel kommen möchten, so würden wir, das empfinden wir alle, ganz gewiß das hohe Ziel, das uns der Herr gesetzt hat, nicht erreichen. Unser Glaube an das Wort der Apostel Jesu unserer Zeit durchdringt unser ganzes Leben; wir beginnen jeden Tag mit dem Herrn und beschließen ihn auch mit ihm, unsere Herzen suchen ihn, und wir sagen mit dem König David: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern“ (Psalm 40, 9). Das fällt uns auch nicht schwer, gehen wir doch an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder sicher durch die Zeit und erleben immer wieder aufs neue, wie wunderbar sich der liebe Gott zu ihnen bekennt. Dadurch wird unser Glaube und Vertrauen gestärkt und unser Schritt auf dem schmalen Pfad der Nachfolge nur noch sicherer.

Unsere *Brigitte P. aus B.* hat dem „Guten Hirten“ geschrieben, und sie läßt uns mit ihrem Brief einen Blick in ihr Herz tun, sehen wir doch, wie sie sich über das schöne Erlebnis gefreut hat, das ihr der liebe Gott schenkte. Sie schreibt:

„Lieber ‚Guter Hirte!‘ Auch in den diesjährigen Schulferien durfte ich wie in der Vergangenheit einige Tage bei meinem Onkel sein, der das Bischofsamt trägt. Während dieser Zeit hatte ich auch die Gnade, mehrere Aposteldienste zu erleben. Dazu wurden mir viel Liebe und auch manche irdische Gabe von meinem Onkel und meiner Tante zuteil. Dann mußte ich wieder nach Hause zurück, weil die Schule begann. Am Samstag vor Schulbeginn rief mich mein Onkel an und gab mir ein Wort aus der Heiligen Schrift für das neue Schuljahr. Es steht in Psalm 119, 73. 74 und lautet: ‚Deine Hand hat mich gemacht und bereitet; unterweise mich, daß ich deine Gebote lerne. Die dich fürchten, sehen mich und freuen sich; denn ich hoffe auf dein Wort.‘ Dann riet mir der Onkel, dieses Wort in der Bibel nachzulesen und es auch meinen Eltern vorzulesen. Ich nahm die Bibel, schlug sie auf und war erfreut, daß ich sofort das mir gegebene Wort vor mir hatte! Das habe ich dann meinem Onkel auch gleich mitgeteilt, der sich mit uns über dieses Glaubenserlebnis gefreut hat.“

Mit einem herzlichen Gruß, dem sich auch Brigittes Eltern anschließen und der uns allen gilt, beendet unser Glaubenschwesterchen diesen Brief, und wir freuen uns mit ihm, denn wir sind uns gewiß, daß das Wort, das der Gottesknecht ihm gegeben hat, auch uns allen etwas zu sagen hat. Setzen wir unsere Hoffnung auf den Herrn, so werden wir vor Enttäuschungen bewahrt bleiben, denn der Herr hält, was er verspricht.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit „DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



29. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1980

## Gefahren

War das ein Sturm! Alle Gebäude, Sträucher und Bäume und was ihm im Wege stand, hat er gerüttelt, und alles, was keinen Halt hatte und locker oder schwach geworden war, riß er ab und wehte es fort. Auf dem Nachbargrundstück stehen alte, hohe, dicke Akazienbäume. Mancher Sturm hat hiervon schon Äste und Zweige abgebrochen; aber diesmal war es mehr. Als wieder eine starke Sturmböe kam, verlor einer dieser Bäume den Halt; er stürzte mit seinen weitausragenden Ästen und Zweigen quer auf die Fahrbahn der Straße und versperrte die Durchfahrt. Es war ein Glück, daß in diesem Augenblick an dieser Stelle kein Mensch zugegen war und niemand zu Schaden kam...

Wenn wir alle Gefahren, die es gibt und von denen wir umgeben sind, aufzählen und zusammenstellen wollten, wüßten wir wirklich nicht, wo wir anfangen und wo wir aufhören sollten. Für Menschen und Tiere, ja für alles, was auf Erden lebt, wächst und besteht, gibt es nirgends eine völlige Sicherheit.

Bleiben wir bei uns Menschen! Wo finden wir einen Ort, der uns in jeglicher Gefahr schützt? Den gibt es nicht! Überall auf Erden lauern Krankheiten, man kann sich verletzen, man kann zu Schaden kommen. Es besteht auch kein Platz, zu dem der Tod keinen Zutritt hätte. Da wirken Naturgewalten, eigenes und menschliches Versagen, böses Verhalten von Menschen und Tieren. Alles kann für uns zu einer Gefahr werden. Aber der liebe Gott hat die Menschen mit Gaben ausgestattet, die sie befähigen, den Gefahren auszuweichen. Wir haben unseren Verstand, auch Augen, die sehen, was uns umgibt und auf uns zukommt. Wir besitzen Ohren, die Geräusche wahrnehmen, und dann gab uns der Schöpfer auch noch den Geschmacks- und Geruchssinn, und innere Unruhe und Angst mahnen, wenn sich eine Gefahr nähert, oder sie erinnern uns, das zu tun, was wir vergessen hatten.

Liebe Kinder! Der ewige Gott hat uns Menschen aber noch viel mehr gegeben, was uns in Gefahren bewahren und vor Schaden schützen soll. Das ist der Engeldienst! Ach, wie oft haben wir es schon erlebt, daß uns die Engel Gottes zur Seite gestanden haben! Manchmal haben sie uns völlig vor Schaden bewahrt, ein anderes Mal sind wir noch glimpflich davongekommen. Davon wissen wir alle zu erzählen. Als Gotteskinder kennen wir auch den Weg, den wir gehen müssen, damit uns die Engel dienen. In unseren Gebeten, die wir ehrlich und aufrichtig vor unseren himmlischen Vater bringen, erleben wir täglich seinen Schutz und Schirm. Wir leben in einer Zeit, in der die Gefahren immer größer werden; die Gottlosigkeit zieht die Menschheit mehr und mehr in den Bann des Geistes der Finsternis. Der Herr Jesus nannte den Teufel einen Lügner und Mörder von Anfang an. Er ist ein gefährlicher Gegner. Deshalb ist es für uns so wichtig, daß wir beim Herrn und in seinem herrlichen Erlösungswerk bleiben.

Gefahren haben schon immer bestanden. Als der Sohn Gottes noch auf Erden war, sagte er jedoch zu seinen Jüngern: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht können töten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle“ (Matthäus 10, 28). Furchtbare Gefahren lauern auf das Gotteskind, das den schmalen Weg verläßt und auf den Weg der Sünder, der Gottlosen, der Spötter und Ungläubigen tritt! Niemand von uns muß sich in solche Gefahr begeben, denn wir haben doch unsere Vorangänger, die uns die Gemeinschaft mit Gott dem Vater und dem Sohn erschließen. Wie sehr lieben wir den Stammapostel, unsere Apostel und die Brüder, die uns auf dem Weg in die ewige Heimat voraufgehen! Befolgen wir ihren Rat, den wir in jedem Gottesdienst neu hören, so bleiben wir auch in der Gemeinschaft der Kinder Gottes. Gott kann uns vor den Gefahren dieser Welt und Zeit bewahren, und wir werden zubereitet und würdig, an der Ersten Auferstehung teilzunehmen. Die Erste Auferstehung ist für die Erstlinge und Überwinder bestimmt, und alle, die daran teilhaben, werden selig und heilig gepriesen. Wer nicht dabei ist und zurückbleibt, muß auf den jüngsten Tag warten, an dem der Sohn Gottes Gericht halten wird. Seine Brüder und Schwestern aber, die den Willen Gottes tun, hat Jesus vor dem Gericht und vor der Verdammnis bewahrt. Sie dürfen bei ihm sein für Zeit und Ewigkeit. Zu diesen Erwählten und Begnadigten dürfen wir uns heute schon zählen.

G. Pf., S.

## Wir überlassen es dem lieben Gott!

Endlich war es soweit! Holger wurde von der Grundschule zur Hauptschule versetzt und gehörte nun nicht mehr zu den „Kleinen“. Trotz aller Freude schlich sich auch etwas Bangigkeit in sein Herz. Auf dem Weg zur neuen Schule dachte er: Hoffentlich bekomme ich einen guten Klassenlehrer und nette Mitschüler!

Solche Ängste sind wohl keinem von euch fremd und auch den Lehrern wohlbekannt. Gute Lehrer versuchen, den Kindern die ersten Tage in der fremden Umgebung zu erleichtern. So auch Holgers neuer Klassenlehrer. Durch seine väterliche Art nahm er seinen Schülern alle Hemmungen, und bald waren die Kinder ungezwungen bei der Sache.

Die Zeit verging.

An einem Morgen, kurz vor Ende des sechsten Schuljahres, trat der beliebte Lehrer in die Klasse und sagte bekümmert: „Ihr wißt ja, daß wir an unserer Schule drei völlig überfüllte ‚6. Klassen‘ haben. Deshalb wird vom siebten Schuljahr an eine Klasse zusätzlich eingerichtet werden. Das heißt, daß wir uns von neun Schülern aus unserer Klasse trennen müssen. In der nächsten Lehrerkonferenz wird ausgelost, wer von euch in die neue Klasse kommt.“

Die Schüler saßen einen Augenblick wie erstarrt da, dann sprachen sie aufgeregt durcheinander und bestürmten den Lehrer mit immer neuen Fragen. Auch unser Holger war zutiefst erschrocken. Nein, dachte er, in eine andere Klasse und zu einem neuen Klassenlehrer will ich nicht! Er faltete schnell die Hände und betete: „Lieber Gott, wende es doch so, daß ich nicht ausgelost werde!“

In der nächsten Religionsstunde erzählte Holger auch seinem Priester davon und bat um seine Fürbitte. Der Gottesknecht sagte daraufhin: „Ich werde gerne für dich beten, Holger, ob du aber deinen Lehrer behalten und in deiner Klasse bleiben kannst oder nicht, wollen wir dem lieben Gott überlassen. Er weiß am besten, was für dich gut ist.“

Auf dem Heimweg dachte Holger über das lehrreiche Gespräch mit seinem Priester nach, und er kam zu dem Schluß: Ab heute bete ich nur noch: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Als dann die entscheidende Konferenz stattgefunden hatte, rief Holger gespannt seinen Klassenlehrer an. Frohgestimmt sagte der Lehrer: „Holger, du bist einer von denen, die nicht ausgelost wurden; du bleibst in meiner Klasse!“

Da freute sich Holger von ganzem Herzen, und sein Lehrer freute sich mit ihm. Dann kniete Holger nieder und dankte dem lieben Gott, daß er nun in seiner Klasse bleiben durfte; er war um so glücklicher, weil er die Entscheidung darüber in seine Hände gelegt hatte.

H. Sch., E./Ch. E., R.

## Die Narbe, für die Dieter dankbar ist

Ich habe eine Narbe am rechten Bein. Sie erinnert mich immer daran, daß es gefährlich ist, mit Feuer zu spielen. Jetzt bin ich vierzehn Jahre alt. Die Ge-

schichte, der ich die Narbe zu danken habe, ereignete sich vor vielen Jahren. Damals war ich ein dreijähriger Knirps. Nicht viele Ereignisse aus meiner frühesten Kindheit sind mir im Gedächtnis haften geblieben; dieses wohl. Es war so einprägsam, daß ich heute noch viele Einzelheiten vor mir sehe.

Unsere Toilette war im Badezimmer.

„Dieter muß mal!“ sagte ich zu meiner Mutter, die gerade in der Küche beschäftigt war. Mutti trocknete sich die Hände ab und ging mit mir ins Badezimmer. Dort setzte sie mich auf meinen „Thron“.

„Schön sitzenbleiben und rufen, wenn du fertig bist!“ sagte sie im Hinausgehen. Denn sie hatte in der Küche Kartoffeln, Gemüse und Fleisch auf dem Herd stehen und wollte nicht riskieren, daß etwas anbrannte.

Ich aber war ja schon „ein ganz großer Junge“ und konnte von meinem Thron allein herabsteigen. Ich ging im Badezimmer spazieren. Besonders der Gasofen erregte meine Aufmerksamkeit. Das blaue Flämmchen hinter dem Rost hatte es mir angetan. Das war lustig. Was aber sind für einen Dreijährigen die lustigsten Dinge, wenn man sie nur auf Abstand betrachten kann...

In meiner Reichweite lagen Wäscheklammern. Eine davon nahm ich und schob sie zwischen den Stäben des Rostes hindurch. Sie reichte gerade bis in das blaue Flämmchen. So vertieft war ich in mein Spiel, daß ich meine Mutter gar nicht hatte kommen hören. Erst als sie entsetzt „Dieter!“ rief, schreckte ich auf, zog blitzschnell die Klammer heraus und hielt sie gegen mein rechtes Bein. Vielleicht hatte ich sie auf diese Weise vor den Augen meiner Mutter verbergen wollen. Denn daß ich etwas Dummes getan hatte, sah ich an ihrem Gesicht. So hatte sie auch dreingeschaut, als ich die neue Tapete mit Buntstift bemalt oder einen Apfel in die halbvolle Kaffeekanne geworfen hatte, um ihn darin schwimmen zu lassen.

Augenblicklich warf ich die Klammer weit von mir und schrie laut auf. Heulend besah ich die Stelle am Bein, von der der Schmerz kam. Da war ein roter Fleck, und der brannte fürchterlich. Meine Mutter griff sofort in die Hausapotheke und schmierte Salbe auf die schmerzende Stelle. Dabei schimpfte sie sehr mit mir. Meine kullernden Tränen beachtete sie gar nicht.

„Du weißt doch, daß du nicht mit Feuer spielen darfst!“ wetterte sie. „Habe ich dir das nicht deutlich genug gesagt? Das ist nun die Strafe für deinen Ungehorsam.“

„Das ... das...“ stammelte ich schluchzend und zeigte auf das blaue Flämmchen hinter dem Rost des Gasofens, „... das, das... ist aber doch gar kein... Feuer. Nur, nur...“

„Ja, nur eine kleine Flamme! Auch ein Flämmchen ist Feuer. Hätte Papa heute morgen nicht um den Engelschutz gebeten, wer weiß, was dann noch alles geschehen wäre. Wir wollen dem lieben Gott dankbar sein, daß es noch so abgegangen ist.“

Als sich meine Mutter beruhigt hatte und meine Tränchen so gut wie versiegt waren, dankten wir dem himmlischen Vater.

Die Brandwunde heilte. Doch es blieb eine Narbe zurück. Sie erinnert mich immer daran, daß es gefährlich ist, mit Feuer zu spielen. Nicht nur mit dem Element, das Brandwunden am Körper hinterläßt! Man kann's auch auf

das Geistige übertragen. Auch das Spiel mit einem winzigen Flämmchen Satans kann oft großen Schaden verursachen.

D. B., G./A. T., G.

### Verloren – wiedergefunden!

Diese Überschrift, ihr lieben Kinder, faßt so manche Sorge und Bangigkeit, aber auch Freude und Dankbarkeit zusammen: Sorge und Angst um etwas Verlorenes, Freude und Dankbarkeit, wenn es wiedergefunden wird! Und dann kommt es noch darauf an, wie wertvoll etwas, das verlorengegangen ist, für seinen Besitzer war. Etwas Unwichtiges wird man nicht vermissen; es stellt keinen Verlust dar...

In der Heiligen Schrift lesen wir auch von so manchem Verlorenen. Da lesen wir vom „Verlorenen Sohn“, vom „Verlorenen Schaf“, vom „Verlorenen Groschen“.

Der verlorene Sohn und das verlorene Schäfchen entfernten sich aus eigenem Antrieb aus der Gemeinschaft derer, für die sie wertvoll waren und sie liebten. Beim verlorenen Groschen lag es wohl an dem Besitzer, daß das Geldstück versehentlich verloren ging. Eines aber haben alle Gleichnisse gemeinsam: die Freude über das Wiedergefundene!

Sicher, ein Groschen, bei uns auch die landläufige Bezeichnung für ein 10-Pfennigstück, hat heute wahrlich keinen großen Wert. Damals aber war ein Groschen der Lohn für einen ganzen Arbeitstag! Und wenn wir bedenken, daß es in jener Zeit auch noch nicht die modernen Maschinen und technischen Hilfsmittel gab, die wir heute kennen, und die Menschen sich an einem Arbeitstag viele Stunden mühsam plagen mußten, dann können wir gut verstehen, daß in dem Gleichnis, das ihr in Lukas 15, 8. 9 nachlesen könnt, ein Groschen so wertvoll war.

Und um einen „Groschen“, d. h. um Geld – genau gesagt um einen 20-Mark-Schein – geht es auch in dem Erlebnis, das die Dagmar berichtet:

Es war an einem Abend. Dagmars Mutter hatte für eine Frau etwas besorgt, und sie verband mit dem Gang dorthin einen Spaziergang, auf dem Dagmar sie begleitete.

Für das, was die Mutter mitbrachte, erhielt sie von jener Frau 20 Mark und Dagmar außerdem eine Mark. Dagmar freute sich sehr darüber und behielt ihr Markstück in der Hand, die Mutter hingegen steckte die 20 Mark ein.

„Du, Mutti“, sagte Dagmar nach einer Weile, „tue doch meine Mark bitte auch in den Geldbeutel.“

Nun gut, unter einer Straßenlaterne verstaute die Mutter Dagmars Geldstück in ihrer Börse.

Zu Hause wollte sich Dagmar ihre Mark wieder nehmen, doch der 20-Mark-Schein war nicht mehr da!

Ganz aufgeregt berichtete Dagmar von dem soeben festgestellten Verlust. Und die Mutti drehte sich, wie man so sagt, auf dem Absatz herum und eilte gleich noch einmal hinaus und den Weg zurück, den sie soeben gegangen waren. Dagmar aber blieb zu Hause und betete herzlich zum lieben Gott, daß die Mutti ihre 20 Mark doch wiederfinden möge!

Es vergingen Minuten voller Aufregung und Spannung. Und dann kam die Mutter zurück, und ihre Augen strahlten: sie hatte die 20 Mark unter der Straßenlaterne gefunden!

Dagmar aber dankte dem lieben Gott herzlich für seine Hilfe und versprach, dieses Erlebnis für den „Guten Hirten“ aufzuschreiben. Ja, und das hat sie auch getan.

Hier auf Erden läßt sich so manches, was der eine oder andere verloren hat, manchmal wiederfinden oder auch mit der Zeit wieder ersetzen. Wir Gotteskinder aber wollen darauf achten, daß wir nichts von dem verlieren, was der Herr Jesus uns durch den Stammapostel, die Apostel und Boten seines Hauses übermitteln läßt, denn an diesem Schmuck unserer Seele wird er uns bei seinem Kommen als die Seinen erkennen.

D. -, D./R. D., G.

### Die verlorene Geldbörse, der Mann von der Bank und anderes

Jörg ist zwölf Jahre alt und hat ein Fahrrad. Das ist nichts Besonderes. Viele Jungen und Mädels in seinem Alter haben eins. Weil man aber nie weiß, was einem auf einer Radtour so alles geschehen kann, trafen Jörgs Eltern eine Vorsichtsmaßnahme. Jörg hatte immer, wenn er auf Tour ging, eine kleine Faltgeldbörse bei sich. Darin steckte ein Zettel mit seinem Namen und der Adresse seiner Eltern. Auch etwas Geld für eventuelle kleine Reparaturen an seinem Fahrrad hatte er darin verwahrt.

Kurz vor den Ferien bemerkte Jörg, daß er seine Börse verloren hatte. Darüber war er sehr traurig. Denn er hatte im Augenblick kein Geld, um sich eine andere zu kaufen. So konnte er vorerst auch nicht mit dem Fahrrad fahren.

Selbstverständlich bat er auch den lieben Gott, er möge doch einen Finder die Geldbörse zurückbringen lassen. Die Adresse steckte ja darin. Aber die Tage vergingen und nichts tat sich. Jörg aber tröstete sich. Demnächst gab es Zeugnisse. Für jedes „Gut“ hatten ihm die Eltern eine Mark versprochen. Und Jörg war ganz sicher, daß einige „Gut“ zwischen den Noten sein würden. Von dem Geld für diese guten Zensuren konnte er sich dann eine neue Faltbörse kaufen. An dem Tag, an dem er sein Zeugnisheft nach Hause brachte, hatte seine Mutter einen Brief für ihn. Neben dem Brief lag ein kleines Päckchen.

„Bitte, lies den Brief doch laut vor!“ bat die Mutter.

Und Jörg begann:

„Lieber Jörg! Vor einigen Tagen fand ich Deine Geldbörse. Leider komme ich erst heute dazu, sie an Dich zu senden. Da ich bei einer Bank beschäftigt bin, ist es für mich selbstverständlich, daß man für Geld, das man an sich nimmt, Zinsen zu zahlen hat. Ich erlaube mir daher, Dir unter Zugrundelegung eines sehr guten Zinssatzes DM 2,- Deiner Barschaft hinzuzulegen, und hoffe, Dich hiermit ein wenig über den zeitweiligen Verlust Deines Geldes hinwegzuträsten. Mit freundlichen Grüßen – der Finder.“

Vor lauter Staunen konnte Jörg kaum lesen. Nun hatte er nicht nur seine Geldbörse wieder, sondern auch das Doppelte des Betrages, der darin gewesen war, im Ganzen vier Mark! Dazu kamen noch die neun Mark für die guten

Noten im Zeugnis. Nicht nur eine neue Faltbörse konnte Jörg sich jetzt anschaffen, sondern eine zum Umhängen. Davon hatte er schon eine Weile geträumt. Sie waren viel praktischer, weil man sie nicht verlieren konnte.

Daß er dem ehrlichen Finder nicht einmal „Dankeschön!“ sagen konnte, tat Jörg sehr leid. Denn er wußte weder dessen Name noch seine Adresse. So konnte er seinen Dank nur an den lieben Gott weiterleiten.

Dann hatte Jörg noch ein zweites Erlebnis, das er des Aufschreibens für wert hielt.

Einige Tage vor der Urlaubsreise machte er mit seiner zwei Jahre älteren Schwester eine Radtour zum Wildschweingehege. Auf dem Rückweg sprang an einer Kreuzung die Ampel auf „Rot“, und sie mußten warten. Sie fuhren rechts an den haltenden Autos vorbei, damit sie bei „Grün“ gleich losradeln konnten. Dabei kam Jörg mit dem Pedal an die Bordsteinkante und verlor das Gleichgewicht. Der Lenker seines Fahrrades streifte ein Auto, und um das Gleichgewicht wieder zu erlangen, stieß sich Jörg mit dem Fuß von dem Auto ab. In wenigen Sekunden war das alles geschehen.

Nun sah er aber auch, was er angerichtet hatte. Das Auto hatte eine Schramme! Wütend stieg die Fahrerin dieses Wagens aus. Jörg ahnte Furchtbares.

„So eine Unverschämtheit! Was fällt dir eigentlich ein?“ schalt sie.

„Ich habe es nicht absichtlich getan!“ verteidigte Jörg sich wahrheitsgetreu.

„Absichtlich oder nicht. Deine Eltern werden für den Schaden aufkommen. Gib mir deinen Namen und deine Adresse.“

Da war nichts zu machen! Jörg mußte gehorchen.

Auf einmal aber kam ihm ein Gedanke. Er nannte zwar seinen richtigen Namen, gab aber eine verkehrte Adresse an. Von seiner Schwester behauptete er, sie sei seine Freundin.

Am nächsten Tag klingelte zu Hause das Telefon. Die Mutter nahm den Hörer ab. Es war eine Frau, die wissen wollte, ob sie vielleicht einen Sohn namens Jörg habe. Das sei in der Tat so, antwortete die Mutter.

„Ich habe Ihre Adresse über das Einwohnermeldeamt erfahren. Ihr Sohn hat an einer Kreuzung mein Auto beschädigt und dann eine falsche Adresse angegeben. Kennen Sie übrigens das Mädchen, das bei ihm war?“

„Es kann niemand anderes gewesen sein als unsere Marina, Jörgs Schwester.“

Jetzt wurde die Frau aber wütend.

„So eine Falschheit, so eine Gemeinheit!“ sagte sie. „Wissen Sie, es geht mir gar nicht so sehr um den Schaden. Der Kratzer kann wohl wegpoliert werden. Aber so frech zu lügen! Ich verlange, daß Ihr Junge sich wenigstens bei mir entschuldigt.“

Die Mutter ließ sich die Adresse geben.

„Ich werde mir die beiden Sünder gründlich vornehmen. Bitte haben Sie Verständnis, daß sie sich nicht gleich entschuldigen können, wir sind nämlich gerade im Begriff, in den Urlaub zu fahren. Danach kommen sie ganz bestimmt.“

Das war ein Urlaubsanfang! Die ganze schöne Stimmung war hin.

„Am Wochenende müssen wir nun zu dieser Frau fahren“, schrieb Jörg, nachdem sie aus dem Urlaub gekommen waren. „Wir werden ihr einen Blumenstrauß kaufen und uns für unsere Lüge entschuldigen. Wenn ich daran denke, so ist mir das sehr unangenehm. Wir haben aber beide daraus gelernt, daß man lieber in allen Dingen ehrlich bleiben soll. Der himmlische Vater läßt es bei aller Liebe zu uns nicht zu, daß seine Kinder zu Lügern und Betrügern werden.“  
J. u. M. S., W./A. T., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

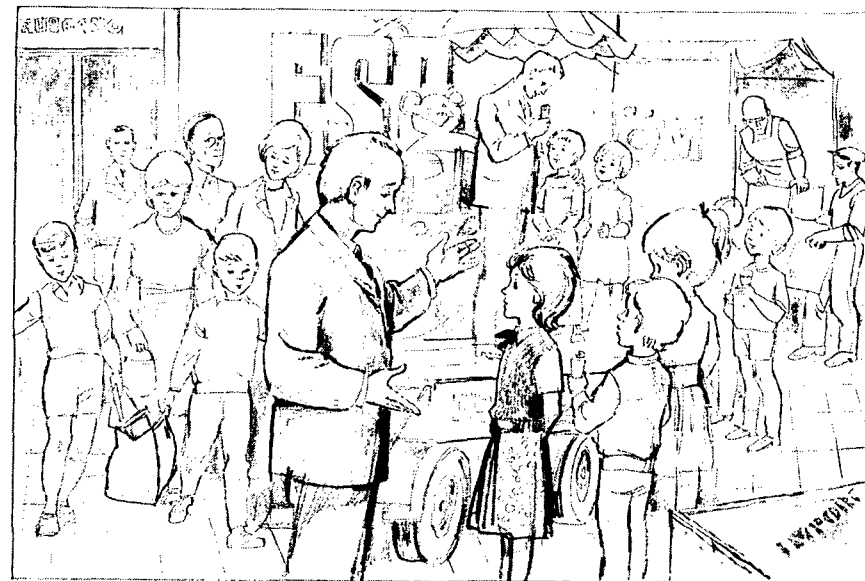
Wie leicht wird uns etwas, das wir öfter tun, zur Gewohnheit, ohne daß wir uns dessen so recht bewußt werden! Das könnte uns im Hinblick auf unsere Gottesdienste um manche Freude bringen. Denn unter Gottes Wort wird nur der froh, der immer wieder vor Augen hat, daß uns jede Begegnung mit seinen Boten und jede Stunde im Hause des Herrn eine besondere Gnade ist, auf die wir uns auch entsprechend vorbereiten sollten. Wer das tut, wird immer glücklich aus einem Gottesdienst nach Hause kommen, denn er hat dort Antwort auf die stillen Fragen seines Herzens erhalten und neue Kraft für die Zeit, die bis zum nächsten Gottesdienst vergeht. Daß der Herr den Seinen dafür die Wege bereitet, hat der Carsten R. aus H. erlebt, und was er dem „Guten Hirten“ darüber berichtet, soll euch nicht vorenthalten bleiben; er schreibt:

„Wir hatten Ferien. Eine Glaubensschwester aus der Nachbargemeinde hatte uns zum Kaffee eingeladen, und wir verbrachten einige schöne Stunden bei ihr. Am Abend hatten wir in unserer Gemeinde Gottesdienst und begaben uns deshalb rechtzeitig auf den Heimweg. Aber der Böse hat uns wohl den schönen Nachmittag nicht gegönnt. Mitten im Wald blieb unser Auto plötzlich stehen. Weil das Warnlicht an der Tankanzeige ausgefallen war, hatte meine Mutter nicht bemerkt, daß wir kein Benzin mehr im Tank hatten. Da blieb uns nichts anderes übrig, als den himmlischen Vater um Hilfe zu bitten. Dann hielten wir jedes Auto an, das vorüberfuhr, aber niemand hatte einen Reservekanister Benzin dabei. Endlich blieb ein Auto stehen, das uns aus unserer Notlage befreien konnte. So kamen wir noch rechtzeitig in den Gottesdienst. Wir haben dem himmlischen Vater herzlich für seine Hilfe gedankt. In dem Gottesdienst sprach unser Vorsteher noch davon, wie es doch immer wieder nötig ist, den lieben Gott zu bitten, er möge uns den Weg in sein Haus frei machen, auch wenn es so aussieht, als wäre dies ganz selbstverständlich. Wir waren glücklich, daß wir an diesem Tag soviel Segen haben hinnehmen dürfen.“

Carsten schließt seinen Brief mit einem herzlichen Gruß, der auch allen großen und kleinen Lesern des „Guten Hirten“ gilt. Wir freuen uns mit ihm über seinen Bericht, der uns immer daran erinnern soll, daß alles, was uns vom Herrn wird, ein Beweis seiner Gnade ist und von uns auch so verstanden werden soll. Möge er uns, solange wir noch hier auf Erden sein müssen, dafür immer die rechte Herzensstellung geben!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



29. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1980

## Folge mir!

Ehe der Herr Jesus durch die Dörfer und Städte Israels zog, um die Menschen zu lehren, erwählte er seine Jünger. Er sprach die Männer an und forderte sie mit den Worten: „Folget mir nach!“ (Matthäus 4, 19) oder „Folge mir!“ zur Nachfolge auf (Matthäus 9, 9). Die Angesprochenen mußten sich entscheiden, ob sie mit ihm ziehen oder an ihrem Ort bleiben wollten...

Ein Bruder erzählte einmal von einem kleinen etwa acht Jahre alten Mädchen, das seiner Mutter so ergeben war, daß ihr Wort auch in ihrer Abwesenheit sein Tun und Lassen bestimmte. Sein Verhalten war ein schönes Beispiel für eine vorbildliche Nachfolge.

„Ich stand mit dem Werbefahrzeug meiner Firma vor einem Supermarkt“, berichtete der Bruder. „Alle vorübergehenden Kunden wurden eingeladen, auf die Bühne des Fahrzeuges zu kommen. Bei einem kleinen Gewinnspiel wurden Werbegeschenke verteilt. Viele Kinder eilten herbei, um in den Besitz eines dieser Geschenke zu gelangen. Längere Zeit beobachtete ich das Mäd-

chen, das, einige Meter vom Fahrzeug entfernt, aufmerksam verfolgte, was auf der Plattform vor sich ging. Ich rief die Kleine heran und lud sie ein, auf die Bühne zu kommen und bei dem Spiel, das kostenlos und unverbindlich durchgeführt wurde, mitzumachen. Das Kind aber antwortete: ‚Meine Mutter hat mir das verboten!‘ Ich erklärte der Kleinen, daß sie doch nichts Unerlaubtes tue. Sie aber blieb dabei: ‚Meine Mama hat mir untersagt, fremden Menschen zu folgen.‘

Darüber machte ich mir meine Gedanken.

Sollten wir Gotteskinder nicht auch immer handeln wie dieses kleine Mädchen? Es trug das Wort der Mutter in seinem Herzen, und es war ihm so wertvoll, daß kein Werbegeschenk imstande war, es zum Ungehorsam zu verleiten. So mancher Geist in dieser Welt bietet ‚Werbegeschenke‘ an und sucht damit zu erreichen, daß wir in seine Abhängigkeit kommen. Wohl denen, die entschieden ‚Nein!‘ sagen können!“

In den Geboten Gottes wird die Liebe des Allmächtigen zu den in Sünde gefallenen Menschen offenbar, und in den Anweisungen von Vater und Mutter zeigt sich die Liebe zu ihren Kindern, die sie vor Schaden bewahren wollen.

Liebe Kinder, folgen kann man nur dort, wo einer vorgeht und führt. Bestimmt habt ihr schon davon gehört, daß sich Schafe von Menschen führen lassen; sie folgen ihrem Hirten. Andere Herden müssen getrieben werden. Jesus hat das Bild einer Schafherde mit ihrem Hirten aufgegriffen. Er nannte die Menschen die Seinen, die seine Stimme hören und ihm folgen.

Mancher kluge Kopf hat schon etwas entwickelt und erfunden, das von vielen Menschen als brauchbar und nützlich erkannt worden ist. Wer aber könnte einen Weg legen oder eine Möglichkeit ersinnen, um zu Gott zu kommen? Dazu ist niemand imstande! Welcher Mensch könnte Gottes Vorhaben und seinen heiligen Willen ergründen? *Gott muß sich den Menschen offenbaren, anders geht es nicht!* Wir können das auch in der Heiligen Schrift lesen: „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherleiweise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat“ (Hebräer 1, 1. 2). Bedauerlicherweise waren es aber nur wenige, die in den Worten Jesu die Stimme Gottes vernahmen, der ihnen durch seinen Sohn die Erlösung und Hilfe zur Erlangung des ewigen Lebens anbot. Bevor Jesus dann nach Erfüllung seines Auftrages zu Gott, seinem Vater, zurückkehrte, hat er dem Apostel Petrus die kleine Herde, die Lämmer und Schafe Christi, zu pflegen anvertraut. Er gab seinen Aposteln den Auftrag: Gehet hin und lehret alle Völker, und handelt, bis daß ich wiederkomme! Diesem Wort des Herrn folgen der Stammapostel und die Apostel der Gegenwart. Sie lehren uns alles halten, was Jesus befohlen hat, und verkündigen das bevorstehende Wiederkommen Jesu, unseres Seelenbräutigams.

Deshalb sind die Kinder Gottes so reich, weil sie als Schafe Christi im Stammapostel einen Hirten haben, den ihnen Jesus gegeben hat. Er ist der Bote Gottes in unseren Tagen, der uns übermittelt, was ihm der Herr Jesus offenbart und den so teuer erkauften Brautseelen zur Vollendung dient. Deshalb richtet der Stammapostel an alle wiedergeborenen Seelen den Ruf: „Folget mir nach!“

Jesu Jünger haben einst alles verlassen und aufgegeben, was ihnen zu eigen war, und sind mit dem Meister gezogen. Auch wir müssen alles lassen, was uns hindern könnte, ganz dem Bräutigam unserer Seelen zu gehören. Denn nachfolgen heißt ja nicht, zu wissen, was der Sohn Gottes von den Seinen verlangt, sondern zu tun, was er ihnen sagen läßt! Er fordert, unser Leben nach der Apostellehre einzurichten und Vater und Mutter sowie den Lehrern und Boten Gottes gehorsam zu sein. Nichts ist schöner, als wenn Brüder und Schwestern sich vertragen und lieben lernen und wir uns im Gotteshaus wohl fühlen. Denn wir gehören zur Gottesfamilie und sollen ewig im Vaterhaus vereint sein. Wenn heute schon unsere Herzen mit Glauben, Liebe und Treue zu Gott erfüllt sind, ruht des Herrn Wohlgefallen auf uns!

Liebe Kinder, bleibt dem Stammapostel allezeit in treuer Nachfolge ergeben! Dann werdet ihr auch vollendet werden und einmal schauen, wozu euch der Herr berufen und erwählt hat, und ihr werdet ewig glücklich sein.

G. Pf., S.

### Gott läßt sich nichts schenken

Die elfjährige Barbara wünschte sich ein Fahrrad. Für ein Kinderrad war sie aber schon zu groß und für eines für Erwachsene noch ein wenig zu klein.

„Ich würde an deiner Stelle noch ein bißchen warten und weitersparen. Dann kannst du ein besseres Fahrrad haben und bist in der Zwischenzeit einige Zentimeter gewachsen“, schlug die Mutti vor.

Barbara war natürlich enttäuscht. Sie hätte das Fahrrad am liebsten jetzt schon gleich gehabt. Doch sie fügte sich; sie sah auch ein, daß die Beweggründe der Mutter richtig waren, und versuchte Geduld zu üben. Dabei kam ihr zu Hilfe, daß der Winter vor der Tür stand, und da macht das Radfahren ohnehin weniger Spaß als im Sommer. Auch wollte ihre Freundin Irene sie in den Weihnachtsferien besuchen. Darauf freute sich Barbara sehr. Das Christfest rückte immer näher. Auch das war ein Grund zur Freude. Über all dem, was sich da ankündigte, dachte sie gar nicht mehr so oft an das Fahrrad.

Zu Weihnachten bekam Barbara auch Geld geschenkt. Damit wurde die Fahrrad-Sparbüchse gefüttert. Doch vorher nahm Barbara weg, was für den lieben Gott bestimmt war.

Am Ende der Ferien besuchte Barbara mit der Freundin deren Tante.

„Sag mal, Irene“, fragte diese im Laufe der Unterhaltung, „weißt du niemand, der gern ein Fahrrad haben möchte?“

„Ein Damen- oder Herrenrad?“ fragte Irene.

„Ein Damenrad“ antwortete die Tante.

Irene dachte nach.

„Ich brauch’ keins. Hab’ erst ein neues bekommen. Aber...“ Sie schaute Barbara vielsagend an. Denn die Freundin hatte ihr längst von ihrem Wunsch, ein Fahrrad zu besitzen, erzählt.

„Was soll das Rad denn kosten?“ fragte Barbara vorsichtig.

„Gar nichts! Es gehört Bekannten. Sie wollen es verschenken“, darauf die Tante.

„Dann ist es sicher schon ganz verrostet, hat keine Klingel und keine Lampe mehr, und was sonst so zu einem Fahrrad gehört“, mutmaßte Barbara.

„Keineswegs. Es ist nicht neu, sieht aber noch recht gut aus“, gab die Tante Auskunft. „Kleinigkeiten müssen vielleicht erneuert werden, das kann schon sein.“

„Ich möchte es schon haben. Doch ich will erst einmal mit meinen Eltern sprechen“, beschloß Barbara.

Die Eltern waren einverstanden.

Und dann kam der große Tag! Barbara ging mit der Mutter das Fahrrad holen. Es war noch viel besser, als sie es sich vorgestellt hatten. Stolz schob es Barbara neben sich her. Allein das war schon ein Vergnügen.

„Weißt du, woran ich denke?“ fragte die Mutter; „der liebe Gott läßt sich nichts schenken.“

Sie wußte, daß ihr Töchterchen von ihrem Weihnachtsgeld den Zehnten geopfert hatte.

„Ich habe oft dafür gebetet, daß der liebe Gott dir den Opfersinn erhalten möge...“

Barbara nickte und schaute voller Stolz auf ihr neues Fahrrad. Es war ein Mehrfaches von dem wert, was sie in den Opferkasten gesteckt hatte.

B. W., G./A. T., G.

### Sollen wir – sollen wir nicht?

Neun Jahre war die Sybille alt, als diese Geschichte geschah. Wie jeden anderen Wochentag war sie mit ihrer Freundin Cornelia nach dem Unterricht auf dem Heimweg. Nur diesmal waren die Muttis dabei. Sie hatten sich wohl unterwegs beim Einkaufen getroffen.

Fast gleichzeitig hatten die beiden Mädchen den Zwanzigmarkschein auf der Bordsteinkante entdeckt, sie zeigten ihn sofort ihren Müttern.

„Den könnt ihr ruhig behalten. Ich werde ihn zu Hause wechseln. Und dann hat jeder von euch zehn Mark“, sagte Cornelias Mutter.

Sybilles Mutter schwieg. Unter vier Augen aber sagte sie zu ihrer Tochter: „Es wird kein Segen darauf ruhen, wenn ihr das Geld behaltet. Ich würde es an eurer Stelle zum Fundbüro bringen.“

Am nächsten Morgen gab Cornelia auf dem Weg zur Schule der Freundin den Zehnmarkschein.

„Dein Anteil an unserem Fund!“ sagte sie. Und als Sybille zögerte, ihn anzunehmen, hielt sie ihn der Freundin unter die Nase: „Na, nimm schon!“

Eher widerwillig griff Sybille danach.

„Meine Mutti hat gesagt, wir sollten das Geld lieber aufs Fundbüro bringen“, erklärte sie Cornelia.

„Aufs Fundbüro?“ fragte Cornelia verdutzt?

„Lumpige zwanzig Mark? Wer glaubt denn schon daß so etwas auf dem Fundbüro abgegeben wird?“

„Ich weiß nicht...“

„Außerdem habe ich meine zehn Mark schon ausgegeben für Comics und Schokolade.“

Mit einem ziemlich schlechten Gewissen steckte Sybille den Schein in die Tasche. Vielleicht hatte Cornelia recht. Außerdem konnte sie die Freundin jetzt nicht bloßstellen, hatte sie das Geld doch schon ausgegeben. Auf dem Heimweg kaufte sie sich auch einige Sachen, die sie sich von ihrem Taschengeld nicht leisten konnte. Ihrer Mutter erklärte sie wahrheitsgetreu das Wieso und Warum. Die schwieg zwar. Doch Sybille merkte nur zu gut, daß sie nicht einverstanden war. Was hätte sie denn anderes tun sollen? Cornelia den Zehnmarkschein zurückgeben? Dann hätte sie den auch noch verpulvert. Aufs Fundbüro hätte sie ihn jedenfalls nicht gebracht. Na ja, und zehn Mark sind eben doch eine Menge Geld, wenn man viel weniger Taschengeld bekommt.

Zunächst war also die Sache erledigt; es wurde nicht mehr darüber gesprochen.

Drei Tage später ging Sybille mit der Mutter ins Schwimmbad. Nach dem Schwimmen, auf dem Weg zu den Umkleidekabinen, sagte die Mutter: „Wenn du dich ein wenig beeilst, brauchen wir nicht noch für eine weitere Stunde zu zahlen.“

Sybille beeilte sich. Anschließend fuhren sie noch zu der Oma. Dort stellte Sybille fest: „Meine Uhr ist weg!“

Sie wußte auch sofort, wo sie war. In der Umkleidekabine hatte sie die Armbanduhr auf die Konsole gelegt und in der Eile vergessen.

Die Mutter rief sofort im Schwimmbad an. Doch da war keine Uhr, wie sie die Mutter beschrieb, abgegeben worden. Sybille war traurig. Die Uhr war fast neu. Es wird kein Segen darauf ruhen, wenn ihr das Geld behaltet! hatte die Mutter gesagt. Und sie hatte recht behalten. Für zehn Mark würde sie sich keine Uhr kaufen können, die der verlorenen gleichkam. Sybille nahm sich fest vor: Wenn ich wieder einmal etwas finden sollte, will ich es, wenn es dem Wert nach aufs Fundbüro gehört, auch dorthin bringen.

S. F., G./A. T., G.

### Er lenkt der Menschen Sinn

Es ist das erste Mal, daß die kleine Petra dem „Guten Hirten“ geschrieben hat. Nur schade, liebe Kinder, daß ihr nicht die vielen bunten Blümchen sehen könnt, die unser Glaubensschwesterchen ringsum auf den Rand des Briefpapiers gemalt hat! Petra hat sich wirklich viel Mühe gegeben. Aber der Inhalt und besonders der Schluß ihres Briefleins wird euch gewiß auch erfreuen.

In der Stadt, in der das kleine Gotteskind wohnt, gibt es einen schönen Schloßpark; er ist das Ziel vieler Spaziergänger, die in den gepflegten Anlagen Erholung suchen. Vieles gibt es dort zu sehen. Aber auch an die kleinen Besucher hat man gedacht. Außer einigen Spielplätzen gibt es dort einen Märchengarten, und ein besonderer Anziehungspunkt ist ein grauer Esel. Füttert man ihn mit einer Münze, so spuckt er in Goldpapier verpackte Schokoladendukaten aus.

An einem schönen Herbsttag war Petra mit ihrer Mutti durch den mit bunten Blättern besäten Park geschlendert und dann auch zu diesem Eselchen gekommen. Natürlich wollte sie wieder einmal sehen, was es mit dem Dukaten-spucken auf sich hat.

„Ach, bitte Mutti, schenk mir doch ein Geldstück“, bettelte sie, und die Mutti konnte nicht nein sagen. Petra steckte die Münze flugs in den dafür vorgesehenen Einwurfschlitz, und das lustige Schauspiel ging los. Gespannt sahen Petra und ihre Mutti zu, wie ein glänzender Taler nach dem andern aus des Esels Maul rollte; sie brauchten nur die Hand aufzuhalten!

Unsere Petra hätte sich gern noch ein wenig länger in dem Märchengarten umgesehen, aber es war spät geworden, und so begaben sich die beiden auf den Heimweg.

Plötzlich wurde Petras Mutti von einer Unruhe befallen – hatte sie auch ihre Geldbörse wieder an sich genommen? Sie durchsuchte ihre Handtasche, aber da war keine Börse. Auf einmal fiel ihr ein, daß sie diese auf den Sockel gelegt hatte, auf dem der Esel stand. Bestimmt war sie dort auch liegengeblieben.

Ob sie jemand an sich genommen hatte? Der Verlust wäre schmerzlich gewesen, weil sich darin ein ansehnlicher Geldbetrag befand.

Petra und ihre Mutti eilten im Laufschrift zum Schloßpark zurück. Ich bin schuld daran! dachte das kleine Mädchen, daß die Börse liegengeblieben war. Daß so etwas passieren mußte! In ihrer Herzensnot betete Petra unentwegt: „Lieber Gott, laß uns doch den Geldbeutel wiederfinden!“ Als sie dann endlich atemlos bei dem Esel angekommen waren, war von dem Geldtäschchen weit und breit nichts mehr zu sehen.

Sie berichteten einigen Parkwächtern von ihrem Mißgeschick, aber keiner konnte ihnen sagen, daß eine Geldbörse abgegeben worden sei. Noch hatten Petra und ihre Mutti einen kleinen Hoffnungsschimmer; vielleicht hatte jemand die Börse auf der Verwaltung abgegeben! So fragten sie schließlich auf dem Büro nach, und wirklich! Die Börse war tatsächlich abgegeben worden! Eine ältere Frau hatte sie entdeckt und gleich hingebracht.

Petra war überglücklich, und ihre Mutter freute sich nicht minder. Sie ließen sich die Adresse der ehrlichen Finderin geben, und die Angestellte meinte noch: „Sie haben Glück gehabt; es kommt sehr selten vor, daß gefundene Wertgegenstände hier abgegeben werden.“

Noch am selben Abend schrieb Petras Mutti einen Dankesbrief an jene Frau und erwähnte, daß ihr Töchterlein den lieben Gott immer wieder darum gebeten habe, er möge sie doch vor dem Verlust der Börse bewahren. Nun sei auch bei dem Kind die Freude groß, hatte es doch erlebt, daß sich der Herr zu ihren Bitten bekannte. So erfuhr die Finderin auch, daß sie zwei Gotteskindern wieder zu ihrem Eigentum verholfen hatte und Petra ihr Erlebnis in dem nächsten Kindergottesdienst erzählen werde.

Bevor die Mutti dann den Briefumschlag zuklebte, steckte sie noch eine Banknote hinein. „Das ist der Finderlohn!“ sagte sie zu Petra, die Frau soll auch ihre Freude haben. Vielleicht können wir sie auch einmal einladen, einen Gottesdienst in unserer Kirche zu besuchen. Das wäre gewiß der schönste Lohn, der der ehrlichen Finderin werden könnte...

P. T., L./H. K., B.

## Ehe sie rufen, will ich antworten!

Wir wissen, daß unsere Gebete, die wir in so mancher Bedrängnis zum Thron Gottes emporschicken, auch vor ihn kommen. Die Antwort des Herrn ist dann die erbetene Hilfe, die er uns zur rechten Zeit gibt. So belohnt er unser Vertrauen. Das hat auch unsere Gaby erlebt; sie berichtet:

„An jedem Samstag haben wir Handarbeitsunterricht. Auf diese Stunde freue ich mich jedesmal, denn das Sticken, Stricken und Nähen macht mir richtig Spaß, und nicht allein das! Meine Arbeiten haben mir schon manches Lob meiner Lehrerin eingebracht.“

Eines Tages bekam unsere Gaby eine neue Handarbeitslehrerin, und alle Kinder waren jetzt gespannt, welche Arbeiten sie in der Folgezeit machen würden. So war der Samstag gekommen und damit der Handarbeitsunterricht! Da ging es in der Schulklasse lebhaft zu. Die Mädchen sollten eine Bluse nähen. Sie konnten zwischen zwei Schnittmustern wählen; die eine Bluse war sehr leicht anzufertigen, die andere hingegen war weit schwieriger. Gaby traute sich ohne weiteres zu, mit der zweiten Bluse fertig zu werden, und sagte dies auch der Lehrerin. Die Antwort, die sie erhielt, hatte sie jedoch nicht erwartet, die Lehrerin sagte zu ihr: „Du kannst nicht genug, entscheide dich lieber für die erste Bluse!“ Gaby war den Tränen nahe, weil die Lehrerin ihrer Meinung nach nicht recht hatte. Außerdem fühlte sie sich auch durch diese Bemerkung vor allen Mitschülerinnen bloßgestellt.

Vielleicht denkt ihr jetzt: Ach, so etwas habe ich auch schon erlebt! Gewiß tut es weh, wenn einem unrecht getan wird. Bleibt man aber ruhig, und nimmt es hin, so erkennt man im Rückschauen oft, daß der liebe Gott dann doch alles zum Besten lenkt. So ist es auch der Gaby ergangen.

„Am nächsten Samstag“, schreibt sie, „teilte uns unsere Handarbeitslehrerin mit, daß wir in zwei Gruppen aufgeteilt würden. Die eine wollte sie übernehmen, während die andere Gruppe bei einer anderen Lehrerin Unterricht haben sollte.“ Nun war es Gabys sehnlichster und verständlicher Wunsch, zu der zweiten Gruppe zu kommen. Dies äußerte sie auch ihrer Mutter gegenüber, die sie zuvor von dem unliebsamen Zwischenfall in der Schule unterrichtet hatte.

„Ich will einmal mit deiner Klassenlehrerin sprechen“, sagte die Mutter. Sie rief sie an und bat sie, ob es sich nicht so einrichten lasse, daß Gabys Bitte entsprochen werden könnte. Gaby wußte, daß sie nichts erreichen würde, wenn sie den lieben Gott nicht hinter sich hätte, deshalb bat sie den himmlischen Vater herzlich, er möchte doch alles zu ihrer Zufriedenheit wenden, wenn es in seinem Willen liege.

Die nächste Handarbeitsstunde konnte sie dann kaum erwarten. Wie würde sich die Lehrerin wohl entschieden haben? Als die Einteilung bekanntgegeben wurde, hätte Gaby am liebsten einen Freudensprung gemacht, denn sie war wirklich für die zweite Gruppe vorgesehen!

Aber nun kommt noch ein bedeutsamer Nachsatz, der Gaby eigentlich bewogen hat, ihr Erlebnis an den „Guten Hirten“ zu schreiben. In ihrer großen Freude hatte sie sich bei der Klassenlehrerin gleich dafür bedanken wollen, daß

sie nun zur zweiten Gruppe zählen sollte – wie war sie aber erstaunt, als sie zu hören bekam, daß diese noch gar nicht mit der Handarbeitslehrerin gesprochen hatte! Gaby ist für dieses Erlebnis sehr dankbar, zumal diese Glaubensstärkung auch bewirkt hat, daß sie nun wieder mit Freude in den Handarbeitsunterricht geht.

G. H., B./H. K., B.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

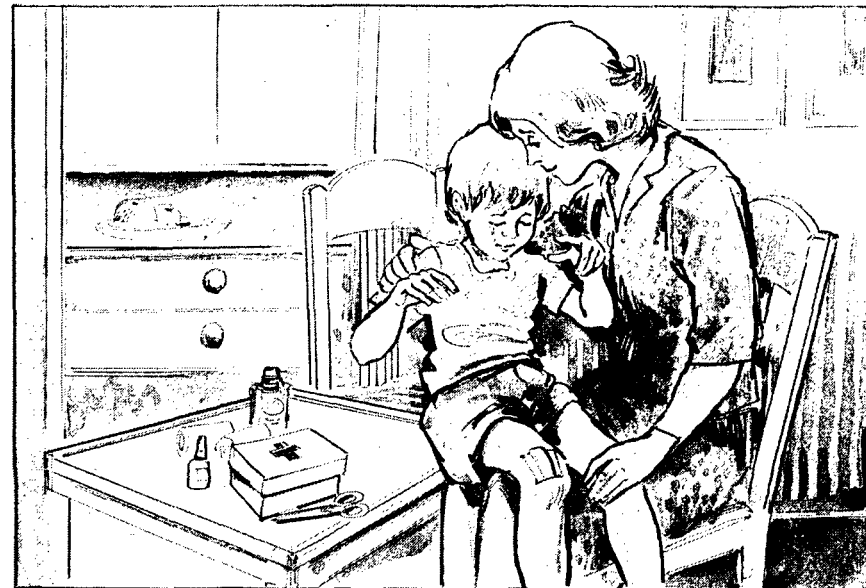
Wie freut sich ein Vater, wenn er sieht, daß seine Kinder bemüht sind, in seinen Gedanken aufzugehen, seine Sorgen zu teilen und ihn nach besten Kräften in seiner Arbeit zu unterstützen! So geht es auch unserem himmlischen Vater. Weil wir Gottes Kinder sind, gehen wir nicht teilnahmslos durch unseren Alltag, sondern merken auf die Regungen des Heiligen Geistes und suchen, so gut wir können, die Anliegen unseres himmlischen Vaters zu den unseren zu machen. Gott will, so lesen wir in der Heiligen Schrift, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Und in diesem Bestreben sehen wir die Männer Gottes ihre Arbeit tun, den Stammapostel, die Apostel und Brüder, und was wünschten wir lieber, als einer Seele den Weg des Lebens zu zeigen und ihr aus der Finsternis dieser Welt in das Licht der Erkenntnis und Gnade unseres Gottes zu verhelfen! Daß sich der Herr einer solchen Herzensstellung nicht verschließt, zeigt das Brieflein unserer *Marieke H. aus G. in Holland*, das wir gewiß nicht ohne innere Bewegung lesen werden. Sie hat ihrem Apostel geschrieben, und er hat ihren Brief dem „Guten Hirten“ weitergegeben, damit ihr euch alle mitfreuen könnt.

„Lieber Apostel!“ heißt es da, „an einem Abend habe ich für den Papa gebetet, der im Weinberg war. Er wollte einige Seelen besuchen, die seit langem den Gottesdiensten ferngeblieben sind. Am nächsten Morgen fragte ich meinen Papa: Hast du auch gespürt, daß ich für dich gebetet habe? Mein Papa sagte: Ja, das habe ich tatsächlich gespürt, denn meistens sagen die Menschen: Wir wollen nichts mehr mit euch zu schaffen haben! und machen die Tür zu. Diesmal aber sagte man mir: Kommen Sie doch in der nächsten Woche noch einmal, dann wollen wir uns miteinander unterhalten! Das war für meinen Papa und mich ein schönes Erlebnis, und ich bete seitdem immer wieder für diese Seelen, damit sie die Gottesdienste wieder besuchen.“

Dieses Mädchen ist erst sieben Jahre alt, schrieb der Apostel Pos unter diesen Brief, und geht sozusagen mit seinem Vater in den Weinberg. Gewiß hat er sich über die Herzensstellung der kleinen Marieke gefreut, und wir freuen uns auch mit, möchten wir doch alle so recht in Gottes Gnadenwerk hineinwachsen und dem Stammapostel, den Aposteln und Brüdern in ihrer Arbeit helfen, dem Herrn die Seelen zu gewinnen und zu erhalten, die nach seinem Heil ausschauen und für immer bei ihm geborgen sein wollen.

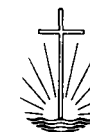
Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



29. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1980

## Trösten

Klein Heiner ist zu schnell gelaufen. Plötzlich stolperte er und fiel lang hin auf dem Gehweg. Schreck und Schmerz waren Ursache, daß er laut weinte, denn Knie und Hände hatten Schrammen von dem Sturz abbekommen. Schnell brachte ihn seine Mutter heim, um die Hautabschürfungen zu behandeln. Nun saß er auf dem Stuhl und jammerte, als ihm die Mutter ein Pflaster auf die Kniescheibe legte. Das war aber nicht alles, was sie tat, sondern sie strich ihrem Buben mit der Hand über den Kopf und redete lieb mit ihm; es sei ja nicht so schlimm, es werde auch nicht mehr lange wehtun und bald heilen. Schließlich werde alles wieder gut werden. Diese tröstenden Worte ließen Heiners Tränen bald versiegen, und er wandte sich wieder seinen Spielsachen zu. Das Pflaster heilt die Wunden; aber Worte der Liebe und des Trostes heilen den Seelenschmerz.

Liebe Kinder, vielleicht könnt ihr euch an ähnliche Geschehnisse erinnern, die euch selbst widerfahren sind, und gewiß erlebt ihr auch heute noch,

daß euch die Mutter tröstet. Schließlich kommen alle Menschen einmal in Verhältnisse, in denen sie Trost nötig haben. Trost ist jedoch eine Gottesgabe, denn nur die Liebe vermag zu trösten.

Einst ließ der liebe Gott durch den Propheten Jesaja sagen: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja ihr sollt an Jerusalem ergötzt werden“ (Jesaja 66, 13). Diese Verheißung ist an die Kinder Gottes gerichtet, denn im Hebräerbrief heißt es: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel“ (Hebräer 12, 22). Alle Bürger des himmlischen Jerusalems können, wann immer sie Trost brauchen, zu Gott kommen. Er weiß Rat und schenkt auch Hilfe. Selbst der Herr Jesus kam in eine Stunde, in der er sagte: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod“ (Matthäus 26, 38), und er bat seinen himmlischen Vater um Trost und Beistand. „Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn“, so heißt es im Lukasevangelium, Kapitel 22, 43. Der Engel Gottes brachte Trost und Kraft für die betrübte Seele des Gottessohnes, damit er den Auftrag des Vaters erfüllen konnte.

Als Jesus dann das Opfer zur Erlösung der Menschen bringen sollte und die Zeit kam, zum Vater zurückzukehren, sagte er seinen Jüngern, daß er den Vater bitten werde, ihnen einen anderen Tröster zu geben; er sollte bei ihnen ewiglich bleiben. Es war der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann (Johannes 14, 16. 17). Dieses Versprechen Jesu hat der liebe Gott erfüllt, denn am ersten Pfingsttag wurde der Heilige Geist auf die in Jerusalem einmütig versammelten Gläubigen ausgegossen. Dadurch wurden sie Kinder Gottes und das von der Welt erwählte Eigentum Jesu. In der heiligen Versiegelung durch einen Apostel Jesu haben auch wir von demselben Geist empfangen wie unsere Brüder und Schwestern zur Zeit der Urkirche. Es ist der Heilige Geist von Gott dem Vater und dem Sohn!

Trost suchen wir in besonderen Verhältnissen, wenn etwas eingetreten ist, das wir hinnehmen müssen und nicht ändern können. Wenn ihr Kinder gesund seid, in der Familie Ordnung und Frieden ist und es euch an nichts fehlt, muß euch niemand trösten. Ihr wißt aber, daß ihr bei Vater und Mutter immer Trost finden werdet, wenn euch danach verlangt, wenn Schaden entstanden ist und ihr Beistand braucht. Alle unsere Glaubensgeschwister, ob jung oder alt, haben in der Gemeinde, in den Amtsbrüdern, die Mutter und den Vater im Apostelamt. Helfen denn die Brüder und auch so manche Geschwister nicht mit tragen, wenn einem Bruder, einer Schwester vom Herrn ein Kreuz auferlegt wird? Ist es für sie nicht ein Trost zu wissen, daß für sie gebetet wird? Oder haben in schweren Verhältnissen nicht alle Trost und Hilfe empfangen, die sich dem Apostel anvertraut haben, daß er fürbittend für sie eintreten möge? Freilich dürfen wir nicht erwarten, daß der liebe Gott in der Weise hilft, wie wir es wollen. Wer nur darin Trost finden will, daß es nach seinem Willen gehe, der wird enttäuscht werden. Der Prophet Jesaja hat schon gesagt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken“ (Jesaja 55, 8. 9). Wir müssen unser Herz denen öffnen, die der liebe

Gott sendet, und ihr Wort im Glauben annehmen! Ob das nun für euch Kinder Vater und Mutter sind oder für die Erwachsenen die Segensträger im Hause Gottes, es ist immer *der Herr*, der trösten und helfen will, damit die Seinen an das Ziel des Glaubens gelangen.

In der Bibel heißt es: „Wohl dem, den du erwählst und zu dir lässest, daß er wohne in deinen Höfen; der hat *reichen Trost* von deinem Hause, deinem heiligen Tempel“ (Psalm 65, 5). Möge uns der himmlische Vater zu einer solchen Herzensstellung verhelfen, daß wir uns in seinem heiligen Tempel wohl und geborgen fühlen und in treuer Nachfolge des Stammapostels, des Apostels und der Brüder bleiben, bis uns der Sohn Gottes heimführt ins Vaterhaus!

G. Pf., S.

### Fünf Tage danach...

Gottesdienste, die der Stammapostel hält, sind immer Höhepunkte in unserem Glaubensleben. Das war zu allen Zeiten so, mag der Mann Gottes nun Krebs oder Niehaus, Bischoff, Schmidt oder Streckeisen geheißen haben. Und bei unserem jetzigen Stammapostel Urwyler ist es nicht anders. Immer ist der Stammapostel auch der erste Diener im Werke unseres Gottes, der Mann, durch den der Herr seinen Willen dem Volk Gottes nahebringt. Er geht den Schafen Christi als erster voran und muß deshalb die engste Verbindung zum Herrn, seinem Sender, haben. Ihn fragt er in allen entscheidenden Dingen um Rat, ihm unterbreitet er seine Sorgen und Anliegen.

Sollten wir ihn nicht von ganzem Herzen liebhaben?

Wir können ja gar nicht anders, denn wir erwidern damit nur die Liebe, mit der er uns liebt. Und das ist die so glücklich und selig machende Jesuliebe, von der wir nie genug bekommen können. Sie wird auch nicht weniger, wenn man von ihr abgibt und mit ihr arbeitet – der Stammapostel und die Apostel wären sonst arm daran, meint ihr nicht? Nein, sie vermehrt sich sogar, je mehr wir von ihr abgeben, und ist immer wieder in der Fülle vorhanden, denn Gott der Herr ist ja die Quelle dieser Liebe, aus der die Boten Jesu schöpfen. Wie köstlich ist das!

Groß war deshalb auch die Freude unserer Kerstin, als sie erfuhr: Der Stammapostel kommt und hält einen Gottesdienst! Freilich sollten bis zu diesem Tag noch einige Wochen verstreichen, aber mit dem Beten kann man nie früh genug beginnen, wissen wir doch, wie sehr der Fürst der Finsternis auf ist, gerade solche Freuden zu schmälern oder gar zu vereiteln. Als der Vorsteher nach einem der nächsten Gottesdienste dann noch sagte, es sei nicht ganz sicher, ob der Stammapostel an dem vorgesehenen Tag auch dienen könne, wurden die Gebete in der Gemeinde nur noch drängender und ernster, vor allem bei unserer Kerstin. Sie freute sich nämlich so unsagbar darauf, dem Stammapostel einmal nahe zu sein, daß alles andere für sie mehr oder weniger nebensächlich wurde.

Eines Nachmittags ging sie zur Religionsstunde, die jedesmal in einem Nebenraum unserer Kirche stattfindet. Orgelspiel ertönte aus dem Kirchen-

raum, und da noch genug Zeit war, öffnete Kerstin die Tür und lauschte. Der junge Bruder, der gerade übte, entdeckte sie bald, und weil er sie auch recht gut kannte, begrüßte er sie herzlich. Dabei fiel ihm wohl ein, daß Kerstins Vater in Kürze Geburtstag haben müsse.

„Du Kerstin“, steuerte er gleich auf sein Ziel los, „wann hat dein Papa eigentlich Geburtstag?“

Ohne langes Überlegen kam die Antwort:

„Fünf Tage danach!“

Der Bruder schaltete sofort, er wußte Bescheid.

Aber wißt auch ihr, was die Kerstin mit dem „danach“ gemeint hat?

Nichts anderes als den Dienst des Stammapostels! Er stand an erster Stelle in ihrem Herzen, da konnte auch die schönste Geburtstagsfeier nicht mit, selbst die feine Geburtstagstorte nicht, die Kerstins Mutter zu diesem Tag backen würde, und all die anderen erfreulichen Kleinigkeiten, die zu solch einem Tag gehören.

Und wo bleibt das Erlebnis? werden vielleicht manche unter euch denken; da ist ja überhaupt nichts passiert!

Das stimmt. Aber sind wir beim Lesen dieser Zeilen nicht an das Wort Jesu erinnert worden: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz!“? Nichts hat die Kerstin so sehr beschäftigt wie der Dienst des Stammapostels – dort war ihr Herz, und der Gedanke hat sie froh und glücklich gemacht.

Nun können wir gewiß nicht unausgesetzt an den Herrn denken oder an den Tag seines Kommens, wir sollten uns aber doch einmal prüfen, womit wir uns am liebsten beschäftigen und wohin unsere Gedanken gehen, wenn wir viel Zeit haben und innerlich so ganz ruhig sind. Dort ist unser Schatz! Und wie gut ist es, wenn es der Herr ist, sein Erlösungswerk und seine Boten, durch die uns immer wieder soviel Freude und Segen zuteil wird! K./E. F., G.

### Watschel ist weg!

Die sechsjährige Daniela war noch nicht eingeschult. Daher konnte sie ihr Erlebnis, das die Mutti für sie auf dem Papier festhielt, auch nur mit ihrem Namen unterzeichnen. Fein säuberlich in großen Druckbuchstaben.

Es war an einem warmen Sommertag, so schön, wie man es oft auf Ansichtskarten oder in Bilderbüchern bestaunen kann. An einem tiefblauen Himmel ein großer gelber Ball! Weiße und gelbe Tupfer von Gänse- und Butterblümchen auf saftig grünem Teppichboden aus Gras, rundum Blumenbeete in allen Farbschattierungen, Schmetterlinge, die von Blüte zu Blüte flatterten.

So ein Tag war das also. Und Daniela spielte im Garten auf dem Rasen mit Ball und Teddybär, der Lappenpuppe Oskar und dem Quietschtier Watschel. Watschel war ein Gummitier. Daniela liebte es besonders, weil es zum Steinerweichen quieken konnte. So etwa: „Quiiieek“.

Als die Mutti ihr Töchterchen zum Abendessen hereinrief, packte Daniela ihre Siebensachen zusammen.

Dabei stellte sie fest: „Watschel ist weg!“

Daniela suchte und suchte. Doch Watschel blieb unauffindbar.

Weil, wie gesagt, Daniela dieses Spielzeug besonders ans Herz gewachsen war, fügte sie ihrem Nachtgebet hinzu: „Lieber Gott, laß mich doch Watschel wiederfinden!“

Die Größeren unter euch werden jetzt vielleicht die Nase rümpfen: „Danielas Sorgen möchte ich haben... Wäre ich dann glücklich! Ein Gummitier! Es gibt tausend andere in Warenhäusern und Spielzeuggeschäften zu Spottpreisen.“

Mag sein. Das verschwundene Gummitier aber hieß Watschel, quiekte so schön wie kein anderes und war Danielas Liebling. Der Peter liebt sein Fahrrad, die Birgit ihr tragbares Radio, der Franz seinen Stabilbaukasten. Und Daniela liebte Watschel.

Darum war ihr erster Weg am nächsten Morgen, als sie gebetet, sich gewaschen und gefrühstückt hatte, auch sogleich in den Garten. Sie war fest davon überzeugt: Heute würde sie das Entlein finden! Sie hatte es dem lieben Gott gesagt, und der wußte, wo Watschel war. Er würde ihr beim Suchen helfen.

Doch auch heute fand sie Watschel nicht. Darüber war Daniela sehr traurig.

Die Mutti versuchte sie zu trösten: „Sieh mal, Daniela, wir dürfen dem lieben Gott alles sagen. Er ist doch unser Vater! Mit all unseren Anliegen dürfen wir zu ihm kommen. Doch nicht immer erfüllt er unsere Bitten. Manchmal will er nur unsere Geduld prüfen, unsere Ausdauer im Beten. Wenn wir die beweisen, bekommen wir oft auch, worum wir beten. Manchmal aber erfüllt uns der himmlische Vater einen Wunsch auch nicht. Vielleicht darum nicht, weil uns das Erbetene nur zum Schaden gewesen wäre.“

„Watschel ist aber ein gutes Tier; es schadet mir auch nicht!“ protestierte Daniela.

„Nein, natürlich nicht“, gab die Mutti zu und seufzte. Wie sollte sie ihrem kleinen Mädchen erklären, daß uns alles auf dieser Erde nur für eine Zeit anvertraut ist, das eine kürzer, das andere länger. Und daß es darum gut ist, sein Herz nicht zu sehr an die irdischen Dinge zu hängen. War Daniela nicht noch zu klein, um ihr das zu erklären?

„Wir wollen es noch einmal dem lieben Gott sagen“, beschloß sie daher. „Ob du Watschel wiederfindest oder nicht, wollen wir aber ihm überlassen, ja?“ Daniela nickte.

Tags darauf wurde der Rasen gemäht. Wenn das Gummitier doch irgendwo versteckt im hohen Gras gelegen haben sollte, konnte es der Rasenmäher jetzt leicht zwischen die Messer bekommen. Was hernach von Watschel noch übrigblieb, war nicht schwer zu erraten.

Nach dem Mähen durfte Daniela mit der Freundin wieder im Garten spielen. Einen kleinen, traurigen Gedanken schickte sie noch ihrem Lieblingsspielzeug hinterher.

Da hörte sie die Freundin fragen: „Wollen wir ein bißchen schaukeln?“

Und das taten sie dann auch. Schaukeln war schön. Hoch über dem Rasen und den bunten Blumenbeeten am Rand des Rasens zu schweben wie die

Schmetterlinge, war ein herrliches Gefühl. Dabei piff einem der Wind so wohlthuend um den Kopf.

Als Daniela gerade von der Schaukel herunterstieg, streiften ihre Augen das Blumenbeet mit all den leuchtend weißen, roten, blauen Sommerblumen. Dazwischen war eine gelbe, die sah aber drollig aus. Sie hatte eine ganz andere Form als all die anderen Blumen. Daniela sah noch einmal genauer hin, ging näher an das Beet heran. Und nun sah sie, was die seltsame Blume in Wirklichkeit war: Die Ente Watschel! Ihr Watschel, der so wunderschön quieken konnte...

„Meine Ente ist wieder da!“ rief sie der Freundin zu und rannte, was die kleinen Beinchen hergaben, auf das Haus zu.

„Mutti, Mutti!“ Daniela stürmte in die Küche.

„Der Rasenmäher hat nicht... hier ist...“ Vor lauter Aufregung konnte Daniela keinen zusammenhängenden Satz sprechen.

„Quiiiiiek!“ machte Watschel.

„Dankeschön, lieber Gott!“ sagte Daniela.

„Dankeschön, lieber Gott!“ dachte mit einem Seufzer der Erleichterung auch die Mutti.

D. K., W./A. T., G.

### Es war in einer Englischstunde

Mündliche Prüfung während einer Englischstunde! Mit ihrem Stuhl mußte jede Schülerin für sich nach vorn kommen und sich mit dem Gesicht zur Klasse setzen. Allein schon der Gedanke, so auf dem Präsentierteller zu sitzen, war Angelika nicht angenehm. Die Spannung stieg um so mehr, je länger sie warten mußte. Denn sie kam erst als eine der letzten Schülerinnen an die Reihe. Das Thema, worüber sie sprechen sollten, wußten sie auch noch nicht. Das gab die Lehrerin immer erst dann bekannt, wenn das betreffende Mädchen vorn auf dem Stuhl saß.

Endlich aber war es so weit. Angelika saß vorn, und die Lehrerin sagte auf englisch: „Erzähle uns, wie du den Sonntag verbracht hast!“

Peng! Darauf war Angelika nicht gefaßt gewesen. So schwieg sie also zunächst einmal in allen Sprachen.

Soll ich erzählen, wie wir Gotteskinder den Sonntag verbringen? Soll ich einfach etwas zusammenspinnen? dachte sie. Denn ein wenig Angst vor dem Spott der Klassenkameradinnen hatte sie doch. Dann aber entschied sie sich für die Wahrheit. Sollte sie erst die Hilfe ihres himmlischen Vaters erbeten haben und ihn dann verleugnen? – Unmöglich!

Nun begann sie auf englisch ganz ruhig und ohne Furcht zu erzählen, wie sie den Sonntag verbracht hatte. Die Worte kamen wie von selbst über die Lippen. Dabei beobachtete Angelika die Gesichter ihrer Mitschülerinnen. Einige sahen sie an, als wollten sie sagen: Bei dir piept's wohl? Vormittags und abends in die Kirche gehen? Wer macht denn das heute noch? Ein paar alte Omas und Opas vielleicht! Und dann auch noch zum Kindergottesdienst? Andere machten verächtliche Gesichter, als sie vom Spaziergang am Nachmittag erzählte.

Wieder andere kicherten ganz offen und hinter vorgehaltener Hand. Zwischendrin gab es auch erstaunte oder gleichgültige Mienen.

Als Angelika ihren Vortrag beendet hatte, sagte die Lehrerin: „Danke, Angelika, das war gut.“

Nach der Englischstunde gingen die Mädchen während der großen Pause auf den Schulhof.

„Sag mal, ist das wahr, daß du letzten Sonntag zweimal in der Kirche warst?“ fragte eine Klassenkameradin und biß kräftig in ihr Wurstbrot. „Das gibt's doch wohl nicht.“

„Doch!“ bekannte Angelika. „Und nicht nur vorigen Sonntag. In der neuapostolischen Kirche ist immer zweimal sonntags und einmal in der Woche abends Gottesdienst. Findest du das so komisch?“

„Ehrlich gesagt: Ja. Ich wüßte was Besseres. Aber gut, jedem das Seine!“ Damit war die Angelegenheit für sie erledigt.

Angelika aber war glücklich, daß sie den Mut gefunden hatte, sich zu ihrem Glauben zu bekennen. Wer konnte es wissen: Vielleicht waren ihre Worte bei irgendeiner Mitschülerin doch auf einen guten Boden gefallen und brachten doch einmal Früchte. In einigen Wochen, Monaten oder Jahren? Vielleicht erinnerte sich dann die eine oder andere an jene Englischstunde und wollte mehr über den neuapostolischen Glauben wissen.

Übrigens: Für jene mündliche Prüfung bekam Angelika eine bessere Note, als sie erwartet hatte!

A. B., W./A. T., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

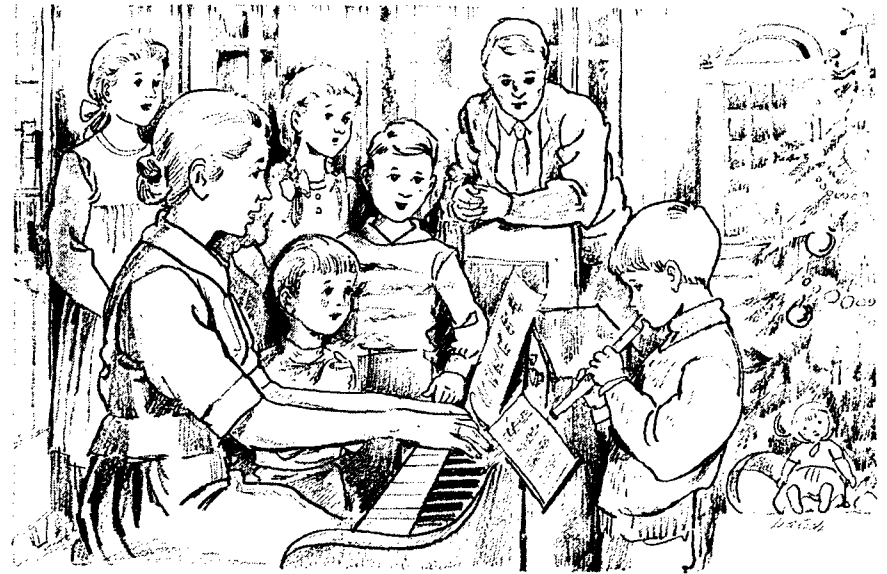
Jeder von uns weiß, daß unsere Apostel Botschafter an Jesu Statt sind. In seinem Auftrag vergeben sie uns unsere Sünden, unter ihrer Hände Auflegung haben wir den Heiligen Geist empfangen, und unter dem Wort, das sie uns verkündigen, dürfen wir erkennen, daß der Tag nahe ist, an dem der Sohn Gottes wiederkommen wird, um die Seinen zu sich zu nehmen. Es ist uns ein herzliches Anliegen, für die Begegnung mit ihm würdig zu werden, denn wir wissen, daß wir ihm unser ewiges Heil verdanken, und möchten mit ihm einmal für immer im Vaterhaus geborgen sein. Es gibt aber noch viele Menschen, die die Einladung unseres Erlösers, zu ihm zu kommen und von ihm Gnade, Trost und Frieden hinzunehmen, noch gar nicht kennen. Kann uns ihr Schicksal gleichgültig sein? Da wollen wir doch unseren Aposteln helfen und nicht müde werden, anderen von dem zu erzählen, was uns aus Gnaden in den Schoß gefallen ist! Gewiß werden nicht alle kommen, denn es gibt genug Menschen, die gar kein Interesse an dem haben, was uns bewegt. Wo aber unsere Einladung auf einen fruchtbaren Herzensboden fällt, wird der Erfolg nicht ausbleiben. Und um solche Seelen geht es! Das wissen auch die *Rebekka A. und der Patrick K. aus der Gemeinde B.* Die beiden sind 10 Jahre alt und doch schon treue Weinbergarbeiter. In ihrem Brief, den ihr Bezirksapostel Kühnle dem „Guten Hirten“ weitergegeben hat, lesen wir:

„Wir sind Gotteskinder und haben beide in der dritten Klasse denselben Lehrer. Nun hat uns unsere Sonntagsschullehrerin gesagt, daß wir Gäste für den nächsten Kindergottesdienst einladen sollten. Wir sind übereingekommen, unsere ganze Klasse einzuladen! Am Montag baten wir den Lehrer um die Erlaubnis, und Rebekka mußte vor die Klasse treten und die Einladung bekanntgeben. Der Lehrer fragte die Kinder, wer mitgehen wolle. Einige hoben die Hand auf und meldeten sich. Etwa zehn von den vierunddreißig Schülern wollten kommen, aber sie sagten, daß sie zuerst noch ihre Eltern fragen müßten. Dann schrieb unser Lehrer die Adresse unserer Kirche an die Wandtafel, damit auch alle den Weg dorthin finden könnten. Auch seine Tochter hatte sich gemeldet, aber der Lehrer wehrte ab und sagte: „Es ist noch nicht sicher, ob du mitkommen kannst; vielleicht gehen wir in die Berge!“ Er stellte uns beiden dann noch ein paar Fragen und sagte schließlich: „Erinnert mich am Samstag noch einmal an die Einladung!“ Wir waren sehr erfreut, daß der Lehrer unseren Wunsch erfüllte. In den Tagen, die noch vor uns lagen, haben wir es dem lieben Gott immer wieder gesagt, er möge uns viele Gäste zuführen. Unsere Eltern und auch unsere Sonntagsschullehrerin halfen uns dabei. Am Samstag sprachen wir dann noch einmal mit dem Lehrer. Er fragte die Kinder, wer denn nun mitgehen dürfe. Da meldeten sich nur noch fünf. Wir freuten uns dennoch und machten ab, daß wir unsere Gäste beim Schulhaus abholen würden. Am Sonntag gingen wir freudig zum Schulhaus. Aber es wartete nur ein Gast, und das war das Kind unseres Lehrers! Im ganzen waren aber doch zehn Gäste mit in den Gottesdienst gekommen; wir freuten uns alle und dankten dem lieben Gott dafür. Am Montag sagte der Lehrer in der Schule: „Von der ganzen Klasse ist kein einziger Schüler gekommen außer meinem Kind!“ Er war deshalb extra eine halbe Stunde später zu seiner Bergtour aufgebrochen...“

Mit einem herzlichen Gruß unserer kleinen Glaubensgeschwister schließt dieser Brief, und wir freuen uns mit ihnen, daß ihre Arbeit nicht vergeblich gewesen ist. Wir sehen daran aber auch, daß der Fürst dieser Welt die Seelen nicht gerne herausgeben möchte, auf die er ein Anrecht hat, und das sind alle Menschen, die den Gnadentaler, den der Herr in seinen Aposteln aufgerichtet hat, nicht kennen. Der Herr Jesus hat einmal gesagt: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht!“ Wo aber ein Mensch in solche Knechtschaft kommt, da ist auch einer, der ihm gebietet, und das ist der Teufel, nur wissen das die wenigsten. Wir sind unserem himmlischen Vater von Herzen dankbar, daß er uns seinen lieben Sohn in diese Welt gesandt hat und wir unter der Arbeit seiner Apostel freigeworden sind von aller Sündenschuld, die uns für alle Ewigkeit an den Fürsten der Finsternis gebunden hätte. Von dieser köstlichen Freiheit wissen die Kinder dieser Welt nichts, deshalb wollen wir, solange wir noch die Möglichkeit dazu haben, im Weinberg unseres Gottes das Unsere tun, damit auch die letzte Seele gefunden wird, die der Herr in den Reihen der Seinen sehen möchte.

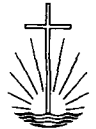
Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



## Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



29. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1980

### Weihnachten

Nach unserer Zeitrechnung sind 1980 Jahre vergangen, als der Sohn Gottes auf Erden geboren wurde. Aus Geschichtsbüchern wissen wir aber, daß Weihnachten erst im 4. Jahrhundert als Dankfest für den Sieg der Kirche unter Konstantin gefeiert worden ist. Daraus geht doch hervor, daß man nicht erkannt hatte, welche Liebe Gott der Vater den Menschen erzeigt hat, als er ihnen seinen eingeborenen Sohn gab. Wohl feiert man heute in der Christenheit Weihnachten als den Geburtstag des Gottessohnes und erinnert sich, daß Jesus in Bethlehem geboren wurde, aber das löst in den Herzen vieler Menschen wenig Freude und Dankbarkeit aus; man hat dafür kein seelisches Empfinden...

In meiner Kindheit war Weihnachten immer die schönste Zeit des Jahres. Wenn es auch Winter war und auf den Straßen und Feldern der Schnee lag und Kälte herrschte – in der Familie regierte die Liebe, wir hatten Frieden und Freude! Schon Tage vor dem Fest gaben wir Kinder uns alle Mühe, uns zu vertragen

und nichts zu tun, was Vater und Mutter verdrossen hätte. Nichts sollte die Stimmung verderben, denn im stillen fragte sich jeder: Was wirst du wohl Schönes zu Weihnachten bekommen? Wenn es dann am Heiligen Abend soweit war, daß beschert werden sollte – wir waren fünf Geschwister und darunter ein kleiner Nachkömmling –, dann scharte sich die ganze Familie um das Harmonium, und wir sangen zur Ehre Gottes unsere schönen Weihnachtslieder. Ich höre es im Geiste heute noch:

Heil'ge Nacht, heil'ge Nacht! Gott hat selig uns gemacht;  
denn er gab in seinem Sohne uns des Himmelreiches Krone.  
Er hat auch an mich gedacht, er hat auch an mich gedacht...

Mit der Geburt Jesu erfüllte sich Gottes Zusage, daß einer kommen und der Schlange den Kopf zertreten werde. Der liebe Gott sandte einen Engel zu Maria, der ihr die Botschaft überbrachte: „Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben; und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein“ (Lukas 1, 31–33). Das war eine kurze, aber inhaltsreiche Botschaft, und ihre Bedeutung und Folgen konnte Maria im Augenblick gewiß nicht erfassen. Sie war nur imstande zu sagen: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast“ (Lukas 1, 38). Unfaßbar Großes hat Gott der Vater damit den Menschen gegeben, und er tat es in der Stille, ohne Aufsehen zu erregen. Der Engel sagte zu Maria: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das von dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden“ (Lukas 1, 35). Welches menschlich unfaßbare Geheimnis aus dem Erlösungsplan Gottes war damit Maria anvertraut! Das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden! Es blieb ein kleiner Kreis, dem Gott Einblick gewährte über die Geburt seines Sohnes: Zacharias und seine Frau Elisabeth, die Eltern Johannes des Täufers, die Hirten auf dem Felde, die die Botschaft der Engel empfingen, und schließlich werden noch Simeon und Hanna genannt, die auf den Erlöser warteten. Die Weisen aus dem Morgenland forschten ja nach einem neugeborenen König der Juden und sind wohl den Wissenden und Wartenden nicht gleichzustellen.

Liebe Kinder, wenn wir Weihnachten feiern, so denken wir nicht so sehr an das Jesuskindlein, das einst in der Krippe lag, sondern an die Gabe Gottes, an unseren Heiland und Erlöser, der auch unser Seelenbräutigam geworden ist. Kein Werk kann vollendet werden, für das nur ein Plan besteht, das also niemals *begonnen* worden ist. Der liebe Gott hat den Plan zur Erlösung der Menschen nicht nur entworfen, als er Adam einen Erlöser verhieß, er hat auch dieses Werk begonnen und dann in die Hände seines Sohnes Jesus gelegt, der es bis heute fortgesetzt und gebaut hat und es auch mit seinem Wiederkommen an den Seinen vollenden wird! Gemessen an den vielen Menschen, die auf Erden leben, ist es wiederum nur eine kleine Schar, die glauben und erkennen kann, was Gott in aller Stille tut. Wer kann schon in unserem Stammapostel den Mann Gottes in dieser Zeit erkennen? Es wundert uns nicht, wenn die Menschen nicht wissen, wie der Plan Gottes weitergeht. Das kann man nur

von seinen Knechten erfahren. „In den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wenn er posaunen wird, soll vollendet werden das Geheimnis Gottes, wie er hat verkündigt seinen Knechten, den Propheten“ (Offenbarung 10, 7). Wir glauben an das Wiederkommen Jesu, weil es uns durch die Boten Jesu gepredigt wird. Wie das Erlösungswerk selbst, so sind auch die Erwählten des Herrn nicht am Anfang, bei der Geburt Jesu stehen geblieben. Wir haben uns raten und helfen lassen von den Aposteln Jesu und ihren Mitarbeitern, um nicht dem Geist der Welt, sondern unserem ewigen Gott und Vater zu dienen, der uns von der Welt erwählt und zu seinem Eigentum gemacht hat.

So schauen wir auch beim diesjährigen Weihnachtsfest wieder dankbar rückwärts, aber auch gläubig aufwärts und mutig vorwärts. Unser Glaube ist Gewißheit: Die Zukunft bringt uns den Herrn und seinen Lohn! G. Pf., S.

### Mit einem Ski kann man nicht fahren

Vor drei Jahren fuhren meine Eltern, mein Bruder und ich in den Weihnachtsferien nach Österreich. Auf den Skihängen lag schon sehr viel Schnee.

Gleich am nächsten Tag ging ich mit meinem Bruder zum Mähberg-Lift. Es war herrlich! Mit dem Lift hinauf, auf den Skiern herunter. Den ganzen Tag, das heißt bis in den frühen Nachmittag. Denn bei einer Abfahrt geschah es dann: Ich konnte bei der großen Geschwindigkeit nicht mehr bremsen und machte drei Purzelbäume, ein Ski löste sich und raste in den Wald. Mein Bruder kam und half mir aufstehen. Verletzt war ich nicht; ich hatte einen Sturzhelm auf. Zu zweit suchten wir im Wald nach dem Ski. Aber wir fanden ihn nicht. Es blieb mir nichts anderes übrig, als zu Fuß mit dem zweiten Ski auf der Schulter abwärts zu gehen.

Unten standen unsere Eltern. Meine Mutter kam mir entgegen und fragte: „Was ist passiert?“

„Ich bin gestürzt, und der eine Ski ist in den Wald geschossen“, rief ich ihr aus einiger Entfernung zu. Inzwischen war auch mein Vater neben der Piste hochgeklettert. Er wolle im Wald nach dem Ski suchen. Meine Mutter und ich brachten erst einmal den einen Ski weg und gingen dann zurück zum Lift.

„Und wenn Papa den Ski nun nicht findet? Es ist auch sehr glatt im Wald“, gab ich zu bedenken.

„Wir haben es doch dem lieben Gott gesagt, Carsten“, meinte die Mutter; „nun müssen wir seiner Hilfe vertrauen.“

Es war schon dämmerig, als wir am Mähberg-Lift ankamen. Mein Bruder wartete dort auf uns. Der Lift stand schon still. Die Skifahrer waren schon alle in ihre Hotels oder Ferienwohnungen gegangen. Bald war es auch ganz dunkel. Doch von Vater war immer noch nichts zu sehen oder zu hören. Wenn ihm nun etwas zugestoßen war? Lieber hätte ich auf das Skifahren verzichtet oder mich mit meinem Bruder im Fahren abgewechselt. Gespannt lauschten wir zu dritt in die Stille hinein. Dann riefen wir wieder im Chor: „Papa!“

Doch keine Antwort kam zurück.

Immer wieder betete ich im stillen: „Lieber Gott, bewahre doch meinen Papa!“

Meine Mutter und mein Bruder taten wohl dasselbe.

„Ich sehe etwas!“ sagte plötzlich mein Bruder.

„Wo?“ fragten meine Mutter und ich wie aus einem Munde.

„Ganz oben neben dem Wald und der Piste!“

Jetzt sahen wir es auch: Ein Schatten bewegte sich abwärts! Und nun erkannten wir den Vater. Er hielt etwas in der Hand. Ob es aber der verlorene Ski war und wenn, ob der auch heil war oder nicht, konnten wir nicht erkennen.

Nun hörten wir Papa rufen: „Es ist furchtbar glatt. Es ist besser, ich riskiere keinen Beinbruch.“

Mit diesen Worten setzte er sich auf den Hosenboden und rutschte die letzte Strecke abwärts. Im Schnee hinterließ er eine schöne breite Spur.

Müde von der Anstrengung und naßgeschwitzt kam Papa bei uns an. Der Ski war ganz. Er hatte ihn schnell gefunden.

„Im Wald ist alles vereist“, erzählte er, während er sich den Schweiß von der Stirn wischte; „auch die Bäume, an denen ich mich mühsam vorwärts arbeitete. Gut, daß ich das nicht vorher wußte! Vielleicht hätte ich mit dem Suchen dann doch lieber bis morgen gewartet.“

„Wir haben für dich gebetet, Papa!“ sagte mein Bruder.

„Ich hatte auch den Engelschutz sehr nötig“, gab der Vater zu.

In der Geborgenheit unserer Unterkunft dankten wir dann noch gemeinsam dem himmlischen Vater für den glücklichen Ablauf dieses Abenteuers.

C. B., G./A. T., G.

### Das verschwundene Fahrrad

„Petra, dein Fahrrad ist weg“, sagte die Mutter, als sie morgens ihr Töchterchen weckte. Petra rieb sich den Schlaf aus den Augen. Was hatte die Mutti gesagt?

„Dein Fahrrad steht nicht mehr in der Garage!“ wiederholte die Mutter.

Jetzt war Petra hellwach.

„Ich habe es doch gestern selbst dort abgestellt. An die Wand mit den Regalen.“

„Das glaube ich dir. Doch jetzt steht es dort nicht mehr und an einer anderen Stelle in der Garage auch nicht. Auch nicht vor dem Haus. Ich habe überall nachgesehen. Vati hat die Garagentür offengelassen, als er zur Arbeit fuhr. Doch das tut er immer. In der kurzen Zeit, bis ich sie schließen wollte, muß jemand dein Fahrrad gestohlen haben.“

„In der kurzen Zeit? Und so früh am Morgen?“ Petra wollte es nicht glauben, sprang aus dem Bett, zog sich an und sah selbst nach. Doch sie konnte das Fahrrad nirgends entdecken. Enttäuscht kam sie in die Küche.

„Sei nicht traurig“, meinte die Mutter; „wir werden es erst einmal dem lieben Gott sagen!“ Das taten sie.

Zunächst blieb Petra nichts anderes übrig, als zu Fuß zur Schule zu gehen. Auf dem Weg dorthin hielt sie links und rechts des Weges eifrig nach ihrem

Fahrrad Ausschau. Auch an den Ständern auf dem Schulhof ging sie entlang und musterte jedes Fahrrad eingehend. Doch das ihre war nicht dabei; abends suchte Petra zusammen mit dem Vater die ganze Umgebung ab, doch ohne Erfolg. Schließlich gingen sie zum nächstgelegenen Polizeirevier, aber auch hier war das Fahrrad nicht abgegeben worden.

Am nächsten Abend war Gottesdienst, und Petra durfte mitgehen. Der Evangelist sollte kommen. Auch ihm erzählte sie am Schluß von dem gestohlenen Fahrrad.

„Immer wieder darum beten – und ich werde mithelfen –, daß den Dieb das Gewissen plagt und du dein Fahrrad zurückbekommst. Auf keinen Fall traurig sein!“ sagte er zu Petra.

Eine weitere Woche verging, ohne daß sich im Hinblick auf das Fahrrad etwas getan hätte. Am folgenden Sonntag erzählte Petra noch dem Sonntagschullehrer von ihrem Mißgeschick. Auch er versprach mitzubeten.

Als sie nachmittags mit ihren Eltern vom Gottesdienst heimgingen, sahen sie von weitem eine Nachbarin. Sie kam ziemlich aufgeregt auf sie zu.

In Hörweite rief sie schon:

„Ich meine, daß ich dein Fahrrad gesehen habe, Petra! Beim Spazierengehen vorhin, an der rechten Seite der Brückenauffahrt am Hang. Ziemlich versteckt zwischen den Sträuchern und Gräsern. Ich bin fast sicher, daß es dein Fahrrad ist.“

„Dankeschön, Frau Georgi“, sagte Petra.

„Vielen Dank!“ sagten Vater und Mutter und begaben sich gleich auf den Weg in Richtung Brückenauffahrt.

Petra fühlte, wie ihr Herz klopfte. Ob es tatsächlich *ihr* Fahrrad war?

An der beschriebenen Stelle lag wirklich ein Rad im Gestrüpp. Es war schmutzig. Doch Petra sah bald: Es war ihr Fahrrad! Sogar abgeschlossen hatte es der Dieb. Ganz war es auch offenbar noch. Beim näheren Hinsehen entdeckten sie allerdings, daß die Lampe abmontiert war und die Luftpumpe fehlte.

„Eine neue Lampe und eine Pumpe ist billiger als ein neues Rad“, sagte der Vater. „Wir wollen Gott danken, daß nicht mehr fehlt.“

Das meinte die Mutter auch. Petra aber war überglücklich, daß der liebe Gott so wunderbar geholfen hatte. Sogleich berichtete sie dem Evangelisten von dem glücklichen Ablauf der Geschichte. Der riet ihr, sie solle doch einen Bericht über das schöne Erlebnis an den „Guten Hirten“ einsenden. Und das hat die zehnjährige Petra in schöner Schrift auf drei langen Seiten mit einem bunten Briefkopf links oben dann auch getan.

P. H., G./A. T., G.

### Ich auch!

Tanja war sieben Jahre alt, als sie die Großmutter auf einer langen Reise begleiten durfte. Die Oma wollte zur Konfirmation einer Verwandten fahren. Das bedeutete vier Stunden Bahnfahrt. Es war noch genug Zeit bis zur Abfahrt, so daß sie sich in Ruhe einen schönen Fensterplatz aussuchen konnten. Die Oma wollte aber einen, auf dem sie nicht „rückwärts“ fahren mußte, d. h.

mit dem Rücken zur Fahrtrichtung. Doch diese Plätze waren alle schon belegt. So setzte sie sich neben eine Dame, die einen solchen Fensterplatz in Fahrtrichtung ergattert hatte, und Tanja setzte sich auf den Platz gegenüber.

Bald kamen Oma und Enkelin mit jener Reisenden ins Gespräch. Weil sie einen Ohrring verloren hatte, halfen Oma und Tanja ihr beim Suchen. Die gemeinsame Suchaktion war jedoch vergebens. Die Dame mußte den Ohrring wohl schon vor dem Einsteigen in den Zug verloren haben. Dann begann die Fahrt. Die meisten Reisenden schauten aus dem Fenster. Doch Tanja wollte sich unterhalten. So sprach sie die nette Dame auf dem Platz gegenüber nach einigem Schweigen erneut an.

„Sind Sie evangelisch?“ fragte sie.

„Nein“, sagte die Dame.

„Sind Sie katholisch?“ forschte Tanja weiter.

„Nein“, sagte die Dame abermals. Tanja wurde ungeduldig.

„Sind Sie dann nichts?“

„Doch!“ meinte die Dame mit einem Schmunzeln.

Tanja dachte ein Weilchen nach. Dann begann sie aufs neue: „Ich bin neupostolisch!“

„Ich auch“, antwortete die Dame jetzt freudig.

Oma, Tanja und die Mitreisende, die sich als Glaubensschwester zu erkennen gegeben hatte, waren sehr glücklich. Sie hatten sich auf einmal eine Menge zu erzählen. Drei von den vier Stunden Bahnfahrt konnten sie miteinander verbringen. Die Zeit verging viel zu schnell.

„Wir waren dankbar und glücklich über diese Begegnung“, schrieb die Oma, die diesen Erlebnisbericht an den „Guten Hirten“ schickte, weil sie meinte, die vielen kleinen Leser würden sich darüber freuen. Für Tanja aber wird es eine Überraschung sein, wenn sie ihre „Geschichte“ hier wiederfindet.

H. A., T./A. T., G.

### Drei neue Schlösser?

Es war an einem Samstag. Volkmar kam ziemlich müde aus der Schule. Seine Eltern waren nicht zu Hause, darum hatten sie ihm einen Hausschlüssel gegeben. Vor der Tür griff Volkmar nach seinem Schlüssel, der immer an seinem Gürtel hing, doch der Schlüssel war nicht mehr da! Volkmar begann zu suchen: In den Hosentaschen, in der Schulmappe. Er ging den Weg zurück zur Schule. Dort fragte er beim Hausmeister.

Vergebens!

Mutlos kam er zurück. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als im Garten vor dem Haus auf die Eltern zu warten. Die Zeit verging langsam, die Minuten wurden zu Stunden. Endlich kamen die Eltern. Sie erschrakten, als sie von Volkmars Mißgeschick hörten. Die Garagentür sowie die vordere und hintere Haustür hatten das gleiche Schloß. Somit konnte man alle drei Türen mit einem Schlüssel schließen. Wenn der verlorene Schlüssel nicht gefunden werden sollte, wer hatte ihn aufgehoben? Einer, der ihn vielleicht achtlos in eine Schublade legte oder gar wieder wegwarf? Oder jemand, der versuchte, in ir-

gendeine Tür damit hineinzukommen? Der Gedanke war nicht sehr beruhigend. Die Eltern meinten, dann wollten sie schon lieber in alle drei Türen andere Schlösser einbauen lassen.

Zunächst aber gaben sie den Mut noch nicht auf. Sie sagten es dem lieben Gott und baten den Evangelisten um seine Fürbitte. Volkmar erzählte es seinem Priester und dem Diakon.

Am Montag fragte Volkmar noch einmal beim Hausmeister nach. Auch einige Lehrer sprach er an. Doch keiner hatte den verlorenen Schlüssel gesehen. Der Weg zum Fundbüro war ebenfalls umsonst gewesen. Am Dienstag und Mittwoch wiederholte Volkmar seine Frageaktion in der Schule. Doch auch diesmal ohne Erfolg. Lange würden die Eltern mit dem Auswechseln der Schlösser wohl nicht mehr warten wollen. Und auch Volkmar dachte abends vor dem Einschlafen mit Bangen daran, daß vielleicht in der Nacht ein Mensch mit schlechten Absichten völlig unbemerkt ins Haus schleichen könnte.

An jenem Mittwoch hatten sie in der letzten Stunde Biologie. Als die Lehrerin hereinkam, hielt sie etwas in der Hand.

„Gehört vielleicht einem von euch dieser Schlüssel?“ fragte sie und hielt ihn in die Höhe. „Er lag in meiner Tasche. Ich weiß wirklich nicht, wie er da hineingeraten ist.“

„Der Schlüssel gehört mir. Ich habe ihn am Samstag verloren“, sagte Volkmar.

Keiner konnte sich erklären, wie er ausgerechnet in die Tasche der Lehrerin geraten war. Doch das spielte ja nun auch keine Rolle. Hauptsache, er war wieder da!

Als Volkmar zu Hause freudestrahlend den Schlüssel zeigte, sagte die Mutter: „So hat also der Evangelist doch recht gehabt!“

„Wieso?“ wollte Volkmar wissen.

„Als er hörte, daß der Schlüssel noch immer nicht gefunden sei“, sagte er am Montag in der Gesangsstunde: „Abwarten, der liebe Gott will nur die Geduld prüfen!“

V. R., R./A. T., G.

### Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wieder geht ein Jahr zu Ende, und wir Gotteskinder dürfen dankbar bekennen, daß uns der treue Gott immer Wege geführt hat, auf denen wir zu-rechtkamen, seine Liebe und Fürsorge wahrnehmen konnten und in unserer himmlischen Berufung immer sicherer geworden sind. Das verdanken wir der Pflege und Fürsorge seiner Boten, des Stammapostels, unserer Apostel und Brüder. So suchen wir auch täglich neu die innige Verbindung zu ihnen und werden nicht müde, unseren himmlischen Vater zu bitten, daß er sie uns erhalte und uns an ihrer Hand bewahre, bis unser Glaube am Tag der Ersten Auferstehung vom Schauen abgelöst wird. Wie lebt man doch in dieser Welt in den Tag hinein, ohne recht zu wissen, was der liebe Gott vorhat, ja meist wohl auch ohne den Willen, sich auch nur in etwa darum zu kümmern! Brauchen wir uns

da zu wundern, wenn die Verwirrung immer größer wird und hinter allem, was die Menschen beginnen, die Ungewißheit steht, wie es wohl weitergehen wird? Mit den Seinen, das haben wir Gotteskinder immer wieder erfahren, und so steht es auch in der Heiligen Schrift (vgl. Jesaja 28, 29), führt es der Herr herrlich hinaus. So freuen wir uns auf den Tag, an dem wir heimkehren werden. Daß wir auch hier täglich die Geborgenheit erleben, die uns unser Glaube vermittelt, beweist der Bericht der kleinen *Tanja G. aus B.* den die Mutti für sie, weil sie selber erst sieben Jahre alt ist und noch nicht alles schreiben kann, verfaßt und dem „Guten Hirten“ eingesandt hat. Da heißt es:

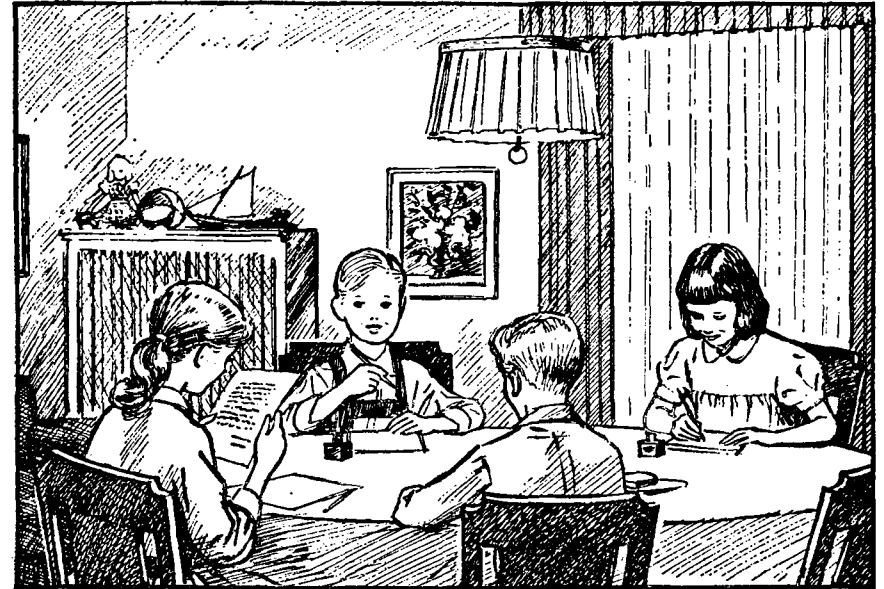
„Ich freue mich immer, wenn der ‚Gute Hirte‘ verteilt wird und wir die vielen schönen Erlebnisberichte lesen können. Kürzlich hatte ich selbst ein Glaubenserlebnis, über das ich gerne berichte.

Als unsere Mutti uns zum Abendessen hereinrief, hatte ich auf einmal ganz starke Kopfschmerzen. Ich ging dann auch gleich zu Bett, konnte aber noch nach Stunden nicht einschlafen. Da hat die Mutti Fieber gemessen, und ich hatte fast 40°! Am nächsten Morgen, einem Donnerstag, war das Fieber noch nicht weg. Mittags kam die Kinderärztin; sie untersuchte mich und sagte, ich hätte eine eitrige Mandelentzündung und würde wohl noch bis zum Sonntag Fieber haben. Nun ist in unserer Gemeinde am Donnerstagabend Gottesdienst. Da blieb mein älterer Bruder an diesem Abend bei mir zu Hause, denn ich hatte immer noch 40° Fieber. Vor dem Gottesdienst hat mein Papi dann aber unseren Hirten gebeten, daß er doch für mich bete. Als dann meine Eltern aus dem Gottesdienst kamen, wachte ich auf. Ich war ganz naß geschwitzt. Die Mutti zog mir einen anderen Schlafanzug an, und dann hat sie meine Temperatur noch einmal gemessen. Wir konnten es im ersten Augenblick gar nicht fassen, denn ich hatte kein Fieber mehr! Zwei Tage später durfte ich schon wieder draußen spielen. Wie schnell hat mir der himmlische Vater geholfen! Wir alle waren ihm und unserem Hirten von ganzem Herzen dafür dankbar.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt dieser Brief; er gilt auch euch allen. Wir freuen uns mit unserer Tanja über diese Gebeterhörnung, an die sie gewiß immer wieder denken wird, vor allem dann, wenn sie der Hilfe des Herrn bedarf, der den Seinen ja das Wort gegeben hat: Bittet, so wird euch gegeben, klopft an, so wird euch aufgetan! Lassen wir einmal die vielen Berichte unserer kleinen Glaubensbrüder und -schwestern, die im vergangenen Jahr dem „Guten Hirten“ geschrieben haben, an uns vorüberziehen, so finden wir ganz von selbst die rechten Worte, unserem himmlischen Vater für all das Kostliche zu danken, das er den Seinen immer wieder zur Stärkung ihres Vertrauens zu ihm, seinem lieben Sohn und der uns gegebenen göttlichen Führung in seiner unbegreiflichen Liebe werden läßt. Wer könnte sich ihr verschließen? Da wollen wir es mit dem Apostel Johannes halten, der in einem seiner Briefe schrieb: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!“ (1. Johannes 4, 19.)

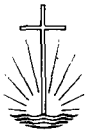
Mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



29. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. April 1980

Sondernummer

## Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Je dunkler es in dieser Welt wird, um so größer wird die Dankbarkeit in unseren Herzen, daß wir Gottes Kinder und Eigentum sein dürfen. Wir wissen diese Gnade zu schätzen, denn niemand kann es sich als Verdienst anrechnen, daß sich der Herr seiner angenommen hat. Was hätten wir auch zu bringen? Er hat sich unser erbarmt und uns auf den Weg des Lebens geführt; er hat uns unter die Hände des Stammapostels, der Apostel und Brüder gegeben! Im Aufschauen zu ihnen gehen wir sicheren Schrittes in die Zeit hinein und wissen, daß wir, wenn wir die Hand der Boten Jesu festhalten, mit ihnen auch den Tag erleben werden, an dem der Sohn Gottes die Seinen von dieser Welt hinwegnehmen und heimbringen wird ins Vaterhaus. Daß diese lebendige Hoffnung in uns steht, ist unseres Herzens Trost und Freude und hilft uns, mit allem fertig zu

werden, was in dieser Welt noch an Kummer und Sorgen auf uns zukommen wird. Die Freude am Herrn ist unsere Stärke!

Nun soll das, was wir erleben, was uns Freude bereitet, ein Stückchen weiterhilft oder auch zur Lehre dient, nicht einfach zur Seite gelegt werden. Wir nehmen aneinander teil und lernen auch von dem, was da und dort berichtet wird. Im „Guten Hirten“ findet manches Erlebnis wieder zu euch, und da soll heute zunächst einmal unsere *Petra D. aus A.* zu Wort kommen, die uns erzählt, wie ihr der liebe Gott geholfen hat. Sie hat nicht einfach Dankeschön gesagt, sondern aufgeschrieben, was sie erlebt hat, und wir freuen uns mit ihr über diese Gebetserhörung.

In ihrem Brief heißt es:

„Es war an dem Tag, bevor wir in Urlaub fahren wollten. Meine Schwester Heike, mein Vater und ich wollten uns noch etwas in Form bringen, und da fuhren wir mit dem Auto zu einem sogenannten ‚Trimm-dich-Pfad‘. Als wir ausstiegen, bemerkten wir, daß ein Reifen kaum noch Luft hatte, und mein Papi meinte: Da wollen wir nachher einmal sehen, was sich tun läßt! Wir hatten viel Spaß auf unserem Weg, dachten aber immer wieder einmal an unser Auto, und als wir dann zurückkamen, nahm der Vater die Radkappe ab, um das Ersatzrad aufzuziehen. So oft er aber versuchte, die Schraubenmuttern zu lösen, es wollte und wollte ihm nicht gelingen. Sie waren festgerostet und ließen sich nicht bewegen. Da dachte ich, daß man doch dem lieben Gott alles sagen und auch zu jeder Zeit mit ihm reden kann, und so begann ich ganz in der Stille zu beten und sagte ihm, daß er uns doch helfen möge. Es dauerte auch nicht lange, da machte es kracks und die Schrauben lösten sich, eine nach der anderen. Bald war das Rad aufgezogen, und wir freuten uns sehr darüber. Ich aber dankte dem lieben Gott für seine Hilfe, und zu Hause erzählte ich dann auch der Mutti davon.“

Mit einem Gruß an den Stammapostel schließt die Petra ihr Brieflein, das uns wie so manches andere ein Beweis dafür ist, daß wir wirklich zu jeder Zeit und mit allen unseren Anliegen vor den Herrn treten dürfen.

Von ihr haben wir noch ein kleines Erlebnis, das hier noch dazugesetzt werden soll. Sie berichtet:

„Einmal sollte ich zum Einkaufen gehen. Es hatte geregnet, und ich zog mich warm an. Die Mutti gab mir fünf Mark in die Hand, und dann verließ ich die Wohnung. Ich mußte über einen Sportplatz und eine Straße überqueren, und als ich dann vor dem Laden stand, dachte ich auf einmal wieder an die fünf Mark. Aber meine Hand war leer! Ich suchte in meiner Manteltasche — vielleicht hatte ich das Geld unterwegs hineingesteckt! — aber ich fand auch in der Tasche nichts. Da kam ich zu der bitteren Erkenntnis, daß ich es wohl verloren hatte. In meiner Not faltete ich meine Hände und bat den lieben Gott, er möge mich doch das Fünfmarkstück wiederfinden lassen. Langsam ging ich zurück und suchte den Boden ab. Als ich schon traurig zu meiner Mutti zurückkehren wollte, blinkte plötzlich etwas im Gras. Ich bückte mich — es war mein Fünfmarkstück! Da dankte ich dem lieben Gott von ganzem Herzen und kaufte ein. Zu Hause erzählte ich dann alles meiner Mutti, und wir dankten ihm noch einmal miteinander, daß er uns vor Schaden bewahrt hatte.“

Die Petra hat es richtig gemacht. Wenn wir beten und damit rechnen, daß der liebe Gott uns helfen wird, wollen wir auch das Unsere tun. Wer die Hände in den Schoß legt und der Meinung ist, der liebe Gott würde es schon machen, wird erfahren, daß seine Bitten ohne Antwort bleiben. Der Herr segnet unsere Herzensstellung, und das zu wissen, ist für ein Gotteskind so wichtig. Es muß sich ihm voll und ganz zuwenden, nur dann wird es erleben, daß er sich in seinem Erbarmen finden läßt. Die Petra hat aber auch der Mutti nicht verschwiegen, wie es ihr ergangen ist. Und daran wollen wir auch nicht vorübergehen. Wir haben denen gegenüber, die uns zum Segen gegeben sind, keine Geheimnisse. Die Mutti hat sich mitgefremt und hat mit ihr auch dem Herrn gedankt, daß er sich zu ihrem Bitten bekannte, und vor allem wird sie sich darüber gefreut haben, daß die Petra ihr alles erzählt hat.

Die *Ruth S. aus D.* hat auch erfahren, daß sich unser himmlischer Vater finden läßt, wenn wir im Vertrauen bei ihm anklopfen. In ihrem Brief lesen wir:

„Es war im vergangenen Jahr, Ende Juli, als meine Mama sehr erkrankte. Der Papa mußte sie pflegen. Eines Tages spielten meine zehnjährige Schwester Waltraud und ich — ich war damals sieben Jahre alt —, draußen auf dem Hof und im Garten. Das Wetter war schön, und ich setzte mich mit zwei Puppen im Arm auf das Kinderfahrrad meiner Schwester, und zwar hinten auf den Gepäckträger, denn vorne saß sie selber. In einer Kurve geriet ich mit dem rechten Fuß so unglücklich in die Speichen, daß ich vor Schmerz eine Puppe nach der anderen fallen ließ und laut aufschrie. . . Ich brachte den Fuß heraus, legte mich gleich ins Gras unter einen Apfelbaum und weinte unaufhörlich. Meine Schwester aber lief, so schnell sie konnte, ins Haus zu unserem Papa. Er kam, nahm mich auf den Arm und beruhigte mich, dann beteten Mama, er und wir Kinder, und dann brachte er mich mit dem Wagen ins Krankenhaus, wo mich zwei Ärzte untersuchten. Es ergab sich, daß eine Wunde zwischen dem großen Zeh und dem nächsten genäht werden mußte. Mit einem dicken Verband durfte ich mich dann wieder zu Papa ins Auto setzen, worauf er mich nach Hause brachte. Wir alle waren dem lieben Gott dankbar, daß ich noch einmal mit dem Schrecken davongekommen war und nichts gebrochen hatte. Wie schlimm hätte es doch ausgehen können!“

So manches, was wir beginnen, scheint zunächst harmlos und völlig ungefährlich, und auf einmal kommen wir um Haaresbreite an großem Unheil vorbei. Wohin wären wir wohl alle schon gekommen, hätte der liebe Gott in seiner Fürsorge nicht oft das Schlimmste abgewendet! Er läßt uns mancherlei Erfahrungen sammeln, und unsere Ruth wird gewiß achtgeben, wenn sie wieder einmal mit dem Rad fährt, daß sie nicht mit dem Fuß in die Speichen kommt. Das gilt nicht nur für sie, sondern auch für euch alle, die gerne radfahren und nun selber gelesen haben, was dabei geschehen kann, wenn man nicht achtgibt. Am Ende bleibt uns wieder nur das Danken, wenn uns der Herr vor Unheil bewahrt. An seiner Hand wissen wir uns geborgen!

Daß der „Gute Hirte“ auch in Holland gelesen wird, wissen wir alle. Ein Glaubensschwesterchen, das dort wohnt, die *Miriam T. aus T.*, hat uns vor einiger Zeit zwei Erlebnisberichte gesandt, die euch gewiß auch manches zu sagen haben:

„Ich wurde neulich in der Schule von zwei Jungen geärgert und konnte mich ihrer kaum erwehren. Darüber war ich recht traurig. Als ich am nächsten Tag von der Schule nach Hause gehen wollte, kamen sie mit ihren Fahrrädern hinter mir her, und ich hatte Mühe, ihnen zu entkommen. Da habe ich am Abend, als mein Vater nach Hause kam, alles erzählt, und wir haben unsere Knie gebeugt und unseren himmlischen Vater gebeten, er möge doch Abhilfe schaffen und dafür Sorge tragen, daß die beiden Jungen mit ihren dummen Streichen aufhören. Darauf bin ich ruhig eingeschlafen. Am nächsten Tag mußte ich wieder an den beiden vorbei, aber sie achteten gar nicht auf mich. Und in der Pause kam dann einer zu mir und sagte: ‚Miriam, kannst du mir verzeihen, daß ich so böse gewesen bin?‘ Gerne habe ich ihm die Hand gereicht, und als ich dann am Abend zu Hause wieder davon erzählte, haben wir dem lieben Gott für dieses schöne Erlebnis herzlich gedankt.

Ich habe aber auch noch einmal erleben dürfen, wie wichtig der Engelschutz ist. Als ich eines Tages mit meinen Freundinnen am Kanal spazierend, kamen wir auch an viel Gebüsch vorbei. Wir achteten gar nicht darauf, bis plötzlich ein Mann vor uns stand, der recht übel aussah. Er sagte zu uns: ‚Kommt einmal her!‘ Wir erschrakten und begannen zu laufen. Er hatte uns fast eingeholt, da dachte ich in meiner Angst: Jetzt hilft nur noch beten! Ich sagte gerade ‚Amen!‘, da stolperte der Mann und fiel der Länge nach in den Schlamm, so daß wir entkommen konnten. Daß ich dem lieben Gott auch dafür dankbar bin, bedarf wohl keiner Erwähnung. Wieder habe ich gemerkt, wie gut es ist, ihm zu vertrauen und sich an das Wort seiner Boten zu halten, die immer wieder darauf hinweisen, daß wir beim Herrn eine sichere Zuflucht haben.“

Was uns die Miriam in ihrem Brief erzählt, kann uns allen zur Lehre dienen. Wir begegnen in dieser Welt nicht nur Menschen, denen wir trauen dürfen und die es gut mit uns meinen, mancher ist auch ein Werkzeug in der Hand des Bösen. Deshalb beugen wir ja täglich unsere Knie und suchen die innige Verbindung mit den Boten des Herrn, damit wir unter ihrer Fürbitte die Hilfe unseres Gottes erleben. Mitunter wird uns das recht deutlich, wie dies auch die Miriam erlebt hat, oft aber merken wir es gar nicht, wenn uns der liebe Gott in aller Stille Wege freimacht, vor Gefahren bewahrt und seinen Schutz und Schirm zuteil werden läßt. Deshalb tun wir wohl daran, täglich mit Dank, Bitte und Fürbitte vor ihn zu treten und an der Hand seiner Boten zu bleiben, bis wir am Tag des Herrn vom Glauben zum Schauen kommen.

Aus Holland haben wir noch einen Brief bekommen, und zwar ist es die *Monika v. D. aus S.*, die uns geschrieben hat. Hier geht es um andere Dinge, aber doch auch um die Hilfe, die sie vom Herrn erbeten und erhalten hat.

„Als ich eines Tages“, so berichtet sie, „in meinem Zimmer spielte, bekam ich auf einmal schlimme Bauchschmerzen. Ich legte mich eine Weile hin und dachte: Es wird schon bald vorübergehen, zumal auch meine Mutter gerade nicht zu Hause war. Es wurde aber nicht besser, wie ich mich auch drehte, die Schmerzen nahmen sogar noch zu. Als die Mutti wieder zur Tür hereinkam, fragte sie mich gleich, was mit mir los sei, und ich erzählte ihr, welche schlimmen Schmerzen ich hätte. Da rief sie gleich den Arzt an. Er kam und verschrieb mir einige Arzneien, die der Opa dann beim Apotheker holte. Die Schmerzen ließen

zwar etwas nach, kamen aber bald wieder. Da beteten wir zusammen, und ich sagte zu meiner Mutter: Der Herr hilft uns doch immer, warum hilft er denn jetzt nicht? Sie antwortete mir: Der liebe Gott läßt auch manchmal etwas zu; ohne Hilfe aber bleiben wir gewiß nicht, wenn sie mitunter auch in einer Art und Weise erfolgt, die uns zunächst noch verborgen ist. Dann sagte sie, ich sollte mich hinlegen, getrost sein und versuchen, einzuschlafen. Nach einer Stunde wurde ich wieder wach. Die Schmerzen waren weg. Als ich dann am Abend zu Bett ging und immer noch schmerzfrei war, habe ich mich noch einmal besonders bedankt beim lieben Gott, daß er mir geholfen hat.“

Ja, so ist es auch, Monikas Mutti hat schon recht. Wenn wir zum Herrn beten, so bedeutet das nicht, daß er immer auch gleich tut, was wir erwarten, und vor allem muß er es nicht so machen, wie wir es meinen. Er hat mancherlei Mittel und Wege, den Seinen wohlzutun, und wenn wir gelernt haben, alles aus seinen guten Händen zu nehmen, haben wir immer einen Gewinn davon. Der muß nicht sofort sichtbar sein, sondern kann auch darin liegen, daß unser inwendiger Mensch um eine Erfahrung reicher geworden ist oder daß wir wieder fester in unserem Vertrauen zu ihm geworden sind.

In Österreich gibt es auch viele Gotteskinder, die den „Guten Hirten“ lesen, und weil auch sie wie wir alle Tag für Tag die Knie beugen und Schutz und Hilfe vom Herrn erbitten, erleben sie gleich uns immer wieder seine Fürsorge. So geht es auch dem kleinen *Jens Sch. aus B.* Er weiß, daß ein dankbares Herz vor dem Herrn wohlgefällig ist, deshalb behält er, was er erlebt hat, auch nicht für sich, und der Brief, den er dem „Guten Hirten“ gesandt hat, soll nun auch euch zur Kenntnis kommen. Er schreibt:

„Ich gehe in die 4. Klasse der Volksschule. Einmal hat die Lehrerin eine Rechenarbeit angekündigt. Bis dahin sollte noch eine Woche vergehen. Da erkrankte ich plötzlich an einer Grippe. Ich sollte mindestens eine Woche zu Hause bleiben. So betete ich zum lieben Gott, er möge mich doch bald wieder gesund werden lassen, denn wie sollte ich die Rechenarbeit machen, wenn ich vorher nicht mehr im Unterricht war! Dann kam es doch so, daß ich nach meiner Krankheit gerade zum ersten Mal wieder in der Schule war, als die Rechenarbeit stattfand. Es ging mir auch noch gar nicht so gut, wie ich am Morgen gemeint hatte. Ich wußte aber, daß mein Vater für mich betete. Als ich mit der Arbeit anfang, war ich noch recht unruhig. Ich sagte es aber in Gedanken immer wieder dem lieben Gott: Hilf mir nur, dann wird es schon gehen! Am nächsten Tag bekamen wir unsere Arbeit zurück. Da hatte ich als einziger von der ganzen Klasse eine ‚Eins!‘ Das hätte ich ohne die Hilfe unseres himmlischen Vaters nicht geschafft, und ich habe ihm dafür auch herzlich gedankt.“

Gewiß hat der liebe Gott den Glauben seines Kindes angesehen und seine Not vor sich kommen lassen. Er kann die Herzen der Menschen lenken wie Wasserbäche, er kann auch die rechten Gedanken geben! Und daß er das Vertrauen unseres Glaubensbrüderchens in wunderbarer Weise belohnt hat, haben wir erfahren.

Auch der *Holger Sch. aus B.* hat sich gemeldet, und auch sein Brief ist ein schönes Zeugnis für Gottes Hilfe und Fürsorge.

„Unser lieber Apostel Teucher“, schreibt der Holger, „hatte in unserer Gemeinde seinen Besuch angesagt. Alle freuten sich sehr, und wir hatten in der Sonntagsschule auch schon lange über die Begegnung gesprochen, die uns der Herr mit seinem Gesalbten in Aussicht gestellt hatte. So freuten wir Kinder uns auch ganz besonders darauf. Nun bekomme ich im Sommer aber oft einen starken Heuschnupfen, und einige Tage vor dem großen Gottesdienst wurde ich wieder krank. An jenem Sonntagmorgen war es besonders schlimm, und ich fürchtete schon, ich könnte nicht in den Gottesdienst gehen. Aber es klappte doch. Im Gottesdienst wurde der Schnupfen immer schlimmer, mein Gesicht war ganz geschwollen, und ich betete im stillen, der liebe Gott möge mir durch den Apostel, wenn ich ihm ‚Auf Wiedersehen!‘ sagen könnte, helfen. Ich durfte ihm dann auch die Hand reichen, und der Apostel fragte mich ganz von sich aus: ‚Holger, bist du denn krank?‘ Da erzählte ich ihm von meinem Heuschnupfen und sagte: ‚Lieber Apostel, denken Sie auch an mich!‘ Er legte mir seine Hand auf den Kopf und sagte zu mir: ‚Es wird alles wieder gut werden!‘ Als wir nach Hause kamen, spürte ich von meinem Heuschnupfen nichts mehr. So hat mir der liebe Gott durch den Apostel geholfen.“

Sind wir Gotteskinder nicht die allerreichsten Menschen dieser Welt? Der Herr selbst ist in seinen Gesandten mitten unter uns, und ihn in ihnen zu erkennen, ist wohl der größte Gewinn, der einem Menschen hier auf Erden werden kann. Diesen Reichtum lassen wir uns von niemand streitig machen. An der Hand der Boten Jesu erleben wir Freude und Segen, Heil und Hilfe. Mit ihnen gewinnen wir das Ziel unseres Glaubens, und deshalb wollen wir ihnen auch, was immer in dieser Welt geschehen mag, voll Vertrauen nachfolgen, bis wir daheim im Vaterhaus sind. Wir freuen uns mit unserem Holger, daß ihm der Herr durch seinen Gesalbten geholfen hat. Wir sind aber auch dankbar, daß er uns an diesem Erlebnis teilhaben ließ.

Von einer Gebetserhörung berichtet uns die *Bettina R. aus H.* Ihr ist der liebe Gott mit besonderer Gnade begegnet, und wie dankbar sie ihm dafür ist, erkennen wir aus ihrem Brief. Sie schreibt:

„Weil ich einen krummen Rücken hatte, sollte ich fünf bis sechs Jahre ein Korsett tragen. Das war sehr unangenehm für mich. Und ich betete immer wieder, der liebe Gott möchte es doch so lenken, daß ich es nicht mehr brauche. Als 1½ Jahre vorüber waren, riet uns unser Arzt, doch noch einen Facharzt um Rat zu fragen. Dem Besuch dort sah ich mit großer Spannung entgegen, denn ich hatte nicht nachgelassen, den lieben Gott zu bitten, er möge mich doch von dem Korsett befreien. Ich wurde untersucht und dann geröntgt, und nachher sagte der Arzt zu meiner Mutter, daß das Korsett von nun an überflüssig sei. Da war ich so glücklich! Ich habe dem lieben Gott in meinem Zimmer immer wieder gedankt, daß er mir geholfen hat. Nun kann ich mich viel besser bewegen und weiß erst, wie schön das ist.“

So ist es oft. Nach einem Zeitabschnitt der Trübsal und Bewährung ist es dann noch viel schöner, als wir vorher meinten. So wird es auch sein, wenn wir einmal im Vaterhaus sind und alles Irdische hinter uns liegt. Heute malen wir uns manchmal in Gedanken aus, wie wunderbar die neue Schöpfung sein wird, die der Herr für die Seinen bereitet hat, und doch wird die Wirklichkeit

alle unsere Vorstellungen übertreffen. Deshalb wollen wir nicht müde werden, unseren himmlischen Vater täglich zu bitten, er möge seinen Sohn bald senden und uns heimholen. Wir freuen uns mit der Bettina, daß sie nun wie andere Kinder herumtollen kann, und glauben ihr wohl, wie glücklich sie über die erlebte Hilfe unseres Gottes ist. Sie wird gewiß immer wieder neue Worte der Dankbarkeit finden, wenn sie ihre Knie beugt und zu ihm betet.

Wie innig unsere Verbindung zu den Boten Jesu ist, merken wir erst, wenn wir um bestimmter Verhältnisse willen einmal Gefahr laufen, nicht unter Gottes Wort kommen zu können. So ist es auch dem *Stefan K. aus H.* ergangen, der uns über ein Urlaubserlebnis berichtet; er war mit seinen Eltern in die Ferien gefahren und freute sich der schönen Tage, sein Herz aber verlangte nach der Speise von oben. Wir lesen in seinem Brieflein:

„Wir fuhren an einem Sonntagmorgen wie jedesmal nach Z. in den Gottesdienst. Als wir hinkamen, sagte man uns aber, daß am Nachmittag der Bischof in D. sei. Da dachten wir: Diesen Gottesdienst lassen wir uns nicht entgehen! So begaben wir uns schon um 15 Uhr auf den Weg, um rechtzeitig dazusein. In D. suchten wir unsere Kirche, fanden sie aber nicht, obwohl wir einige Leute danach fragten. Es war schon kurz vor 16 Uhr, da sahen wir sie auf einmal auf der anderen Seite der Straße. Wir kamen gerade noch rechtzeitig, um das Eingangslied mitzusingen, und dankten dem lieben Gott, daß er es uns doch noch möglich gemacht hatte, unter sein Wort zu kommen. Nun fühlten wir uns wieder so richtig zu Hause und geborgen.“

Ja, wir Gotteskinder haben in dieser Welt keine andere Zuflucht als das Haus des Herrn! Dort erleben wir immer wieder, daß wir in der Gemeinschaft mit den Boten Jesu auch Gemeinschaft mit ihm selber und unserem himmlischen Vater haben. Deshalb spricht ein Gotteskind, bevor es in die Ferien fährt, mit seinem Vorsteher darüber, ob es an seinem Urlaubsort oder in der Nähe auch die Möglichkeit hat, unter Gottes Wort zu kommen. Mit dem Herrn fang alles an! singen wir in einem Lied, und wer sich daran hält, wird feststellen, daß es der liebe Gott dann auch im Hinblick auf andere Dinge an nichts fehlen läßt.

Der *Frank Sch. aus H.* berichtet uns über ein Erlebnis, um das wir ihn beneiden könnten, wenn wir dazu fähig wären; wir freuen uns vielmehr mit ihm, daß ihn der liebe Gott mit solchem Segen bedacht hat.

Nun aber soll er selber erzählen:

„Ende des vergangenen Jahres hielt der Stammapostel einen Ämtergottesdienst in D. Wir fuhren mit meinem Vati nach D. und warteten dann vor der Westfalenhalle in der Hoffnung, den Stammapostel nach dem Gottesdienst vielleicht begrüßen oder ihm sogar die Hand geben zu können. Als dann die Türen aufgetan wurden, kam der Stammapostel aus der Halle. Es war ein großer Augenblick. Wir schauten alle auf ihn, und da sahen wir, daß er sich sehr viel Zeit nahm und jedem Gotteskind, das da wartete, die Hand reichte! Auch wir waren dabei! Ich werde diesen Augenblick nie mehr vergessen.“

Das glauben wir dem Frank gern, bedeutet uns doch ein Händedruck dieses Gottesmannes, den wir von Herzen liebhaben, eine so große Freude, daß wir sie nicht beschreiben können. Ihm hat der Herr die Führung seines Werkes in die Hände gelegt, mit ihm wollen wir auch einmal für immer in jener Welt bei-

sammensein! So warten wir auch mit ihm, den Aposteln und Brüdern gläubig auf den Tag, an dem der Herr die den Seinen gegebene Verheißung erfüllen wird. Wir wissen, daß es bis dahin nicht mehr lange dauern kann.

Nun noch ein Brieflein von unserem *Frank W. aus H.* Ihn hat der liebe Gott vor Schaden bewahrt, und darüber berichtet er folgendes:

„Am Samstag besorgte ich mir nach dem Unterricht noch eine Schüler-Wochenkarte. Als ich wenig später dann noch ein Eis kaufen wollte, war mein Portemonnaie weg. Ich suchte in allen Taschen, fand es aber nicht. Da betete ich zu unserem himmlischen Vater, er möge mir doch helfen. Ich lief zurück zum Fahrkartenschalter, aber dort war nichts abgegeben worden. So blieb ich bis zum nächsten Tag in der Ungewißheit, ob ich das Portemonnaie auch wiederbekommen würde; im stillen hoffte ich aber doch, daß mir der liebe Gott schon helfen werde. Am Sonntagnachmittag kam dann ein Mann zu uns und brachte es uns ins Haus. Ich hatte ausnahmsweise meinen Antrag für die Schülerfahrkarte hineingelegt, so daß er meine Adresse fand. So gab er das Portemonnaie und den Antrag bei uns ab. Ich freute mich von Herzen, daß mich der liebe Gott doch noch erhört hatte und ich vor Schaden bewahrt blieb.“

Zum Schluß wollen wir noch unseren *Dirk M. aus D.* zu Wort kommen lassen, der auch einmal in besonderer Weise erlebt hat, wie wichtig es ist, jeden Tag um den Engelschutz zu bitten.

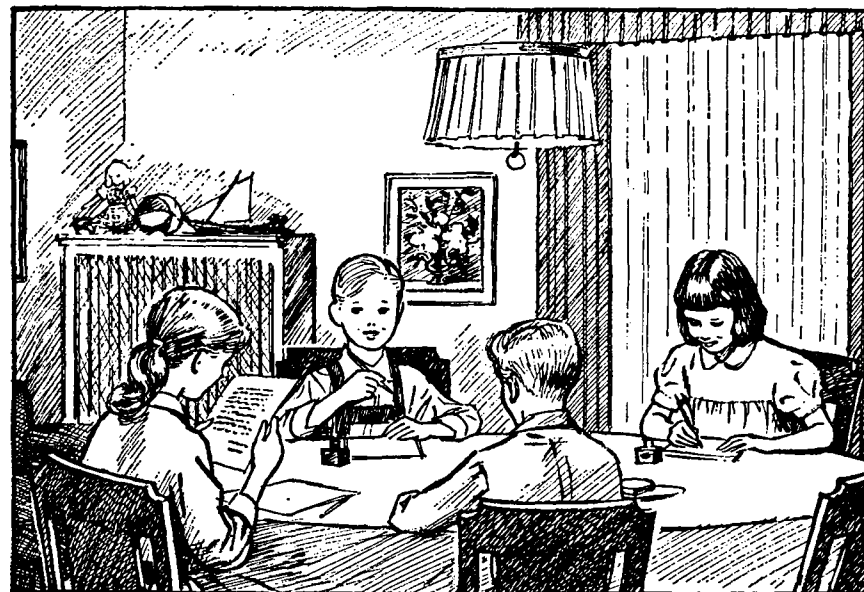
In seinem Brieflein lesen wir:

„Meine Schwester Doris wartete voller Ungeduld auf ihre Freundin Sabine. Als sie endlich klingelte, rannte ich auf den Flur, beugte mich über das Treppengeländer — und verlor das Gleichgewicht! Ich fiel auf die andere Etage hinunter. Nicht ganz drei Wochen lag ich im Krankenhaus, und meine Eltern waren voller Sorge, ob ich wohl auch wieder ganz gesund werden würde. Aber das Wort unseres lieben Ältesten hat sich erfüllt. Er hatte zu ihnen gesagt: Es wird nichts zurückbleiben! Wir alle sind ihm, unserem Vorsteher und unseren Brüdern so dankbar; sie haben uns getröstet und uns in unseren Sorgen und Nöten nicht alleingelassen. Da haben wir wieder einmal gemerkt, wie schön es ist, ein Gotteskind zu sein.“

Wer von uns wollte dem Dirk nicht rechtgeben! In Freud und Leid, was immer auch jeder Tag bringt, der Herr ist unser Schutz, Hort und Beistand; ihm können wir alles sagen, was uns bewegt, er weiß immer Rat und Hilfe. Und werden wir einmal in das eine oder andere Unheil verwickelt, vielleicht sogar durch unsere eigene Schuld, so finden wir bei ihm doch immer wieder Gehör. Eins wollen wir hier aber nicht übersehen: Der liebe Gott hat sich auch zu dem Wort bekannt, das der Älteste den Eltern des Dirk gegeben hat! Was der Herr durch seinen Geist erweckt und aussprechen läßt, kann niemand umstoßen; es muß sich erfüllen, denn es ist der Geist der Wahrheit, der es verkündet. Deshalb gehen wir auch sicher unseren Weg und schauen getrost in die Zukunft; der Herr ist nahe, er hält, was uns sein Wort verheißen hat!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



29. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. August 1980

Sondernummer

## Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder haben, das ist schon oft gesagt worden, zum Unterschied von den Angehörigen anderer Kirchen und Gemeinschaften eine Sonderstellung vor dem Herrn. Wir tragen seinen Geist und sein Leben in uns, in der Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu haben wir auch Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und seinem Sohn, unserem Erlöser. Und das erleben wir auch. Wir bitten den Herrn um Rat und Hilfe und erfahren, daß er sich hören läßt, wir kommen zu ihm mit unseren Sorgen und Anliegen und stellen fest, daß das alte Wort aus der Heiligen Schrift noch stimmt: „Bittet, so wird euch gegeben; klopfet an, so wird euch aufgetan!“ So steht in unseren Herzen die felsenfeste Gewißheit, daß der Herr uns an seinem Tag auch zu sich nehmen wird, wie er es den Seinen verheißen hat. Und daß sein Wort nicht trügt, wissen schon

unsere Kinder in der Sonntagsschule. Davon zeugen die Erlebnisberichte im „Guten Hirten“, und wenn wir wieder einmal in diesen Schatz hineingreifen, um einiges davon den kleinen und großen Lesern unserer Zeitschrift zur Kenntnis zu bringen, so sind wir uns alle bewußt, daß dies nur ein kleiner Ausschnitt aus unserem Alltag ist, denn wer wäre imstande, all das wiederzugeben, was der liebe Gott den Seinen an Gnade und Liebe, an Fürsorge und Bewahrung zuteil werden läßt...

Lassen wir nun einmal unsere *Sybille M. aus A.* berichten, wie ihr der liebe Gott geholfen hat! In ihrem Brief lesen wir:

„Lieber ‚Guter Hirte‘! Ich bin in der 2. Klasse. Beim Schwimmunterricht verlor ich, als ich mich umkleidete, eine goldene Halskette. Ich bemerkte das erst nach zwei Tagen. Dann erzählte ich es meinen Eltern. Wir beteten, daß uns der liebe Gott doch diese Kette wiederfinden lassen möge. Als mein Vater dann drei Tage später ins Hallenbad ging, war die Freude groß. Die Kette war abgegeben worden. So bedankten wir uns auch beim lieben Gott herzlich. Es war eine Glaubensstärkung für mich, über die ich mich sehr gefreut habe.“

Mit einem Gruß an uns alle schließt unsere *Sybille* ihren kleinen Brief, und wir freuen uns mit ihr nicht nur, daß sie der liebe Gott vor Schaden bewahrt hat, sondern vor allem auch über die Glaubensstärkung, die ihr mit diesem Erlebnis geworden ist. Baten nicht schon einmal die Jünger Jesu: Herr, stärke uns den Glauben!? Wir wollen in unserem Vertrauen zum Herrn auch immer mehr zunehmen und treu an der Hand seiner Boten ausharren, bis er kommen und uns heimführen wird.

Daß es uns nicht nur um irdische Dinge geht, wenn wir mit unseren Anliegen vor unseren himmlischen Vater treten, sehen wir aus dem Bericht des *Stefan J. aus D.* Der liebe Gott hat sich auch um seine Sorgen angenommen und seinem Kind den Frieden des Herzens wieder geschenkt. Doch der *Stefan* soll selbst berichten:

„An einem Sonntagmorgen ließ ich mich im Gottesdienst bei der Freisprache ablenken. Hinterher wurde mir erst bewußt, daß mir die Sünden nicht vergeben worden waren. Darüber war ich sehr traurig. Am Nachmittag war ich dann nicht im Gottesdienst der Erwachsenen, weil wir Sonntagsschule hatten. Weil der Priester und der Diakon aber am Morgen arbeiten mußten, feierten sie mit uns am Nachmittag in der Sonntagsschule das heilige Abendmahl. So wurden mir meine Sünden doch noch vergeben. Das war auch meinen Eltern nicht bekannt, daß dies an diesem Sonntag so gehandhabt wurde. Sicher hat der liebe Gott mein Verlangen gesehen und alles so gelenkt. Und dafür bin ich ihm herzlich dankbar.“

Dieser Brief läßt uns doch einen Blick in das Herz des *Stefan* tun! Es ist jedem Gotteskind, das treu im Glauben steht, ein großes Anliegen, die vom Herrn angebotene Gnade auch in Anspruch zu nehmen, rechnen wir doch täglich damit, daß er kommen kann, und dann möchte er die Seinen so vorfinden, wie er es von ihnen erwartet. Welches Gotteskind wollte da aber nicht dabeisein?

Der *Thomas G. aus L. in Österreich* erzählt uns, wie ihm der liebe Gott dazu verholfen hat, daß er sein Scherflein in den Opferkasten legen konnte. Er schreibt:

„An einem Sonntagmorgen sagte ich zu meinem Vater: ‚Ich würde so gern einmal einen Geldschein in den Opferkasten legen!‘ Der Vater antwortete: ‚Du kommst schon noch dazu. Sag es einmal dem lieben Gott und bete!‘ Da kniete ich mich hin und sagte es dem himmlischen Vater. Dann gingen wir in den Gottesdienst, um uns unter Gottes Wort wieder Kraft zu holen. Als wir nach Hause gingen, sahen wir auf der Straße eine Geldbörse. Ich hob sie auf, mein Vater öffnete sie, und da waren über tausend Schilling drin! Wir waren noch nicht viel weiter gekommen, als wir einem Mann begegneten, der offensichtlich etwas suchte. Wir fragten ihn danach und erfuhren, daß er seine Börse verloren hatte. Nun konnten wir ihm sagen, daß wir eine gefunden hatten, und sie war auch sein Eigentum. Dann schenkte uns der Verlierer zwei 20-Schillingscheine. Wie groß war da die Freude, daß sich der liebe Gott so schnell zu meinem Gebet bekannt hatte! Ich habe ihm am Nachmittag dann auch gleich mein Scherflein gegeben.“

Es geht uns Gotteskindern gewiß nicht um irdische Dinge, wenn wir auch manche Hilfe in zeitlichen Nöten erbitten. Das zeigt dieser Brief. Die Fürsorge des Herrn geht weit über alle irdischen Angelegenheiten hinaus. Dies zu erleben, ist etwas Köstliches, und unser *Thomas* hat das auch so recht in der Tiefe seines Herzens empfunden. Der liebe Gott sah doch, wie gern er ihm einmal einen „Schein“ geopfert hätte. Darüber freuen wir uns mit unserem Glaubensbrüderchen und wenden uns nun dem nächsten Bericht zu, in dem uns der *Bernd H. aus G.* erzählt, was er erlebt hat:

„Die letzte Schulstunde hatte begonnen“, lesen wir bei ihm; „wir hatten Sport. Dazu mußten wir in eine andere Schule gehen, durften aber unsere Schulranzen in einem Klassenraum ablegen. Als die Sportstunde zu Ende war, kleideten wir uns wieder um und gingen in den Raum, in dem unsere Ranzen lagen. Alle Kinder fanden ihre Schulranzen, meiner aber war nicht mehr da! Alles Suchen und Fragen war erfolglos, und so ging ich erst einmal nach Hause, wo meine Eltern mit mir die Knie beugten und unser Anliegen dem lieben Gott zu Füßen legten. Wir beteten, daß er doch das Herz dessen anrühren möge, der meinen Schulranzen an sich genommen hatte, um mir wieder zu meinem Eigentum zu verhelfen. Ich hätte mir ja einen neuen kaufen müssen, und dazu wären noch die Auslagen für Bücher und Hefte gekommen. Weil wir am Nachmittag dieses Tages wegfahren mußten, konnte ich nicht noch einmal nachfragen; wir glaubten aber fest, daß uns der liebe Gott nicht im Stich lassen würde. Als wir dann am Abend zurückkehrten, lag der Schulranzen vor unserer Haustür! Bis heute wissen wir nicht, wer ihn an sich genommen, und wer ihn wiedergebracht hat. Das weiß nur unser himmlischer Vater, der uns in wunderbarer Weise geholfen hat. Wir haben ihm auch gleich unser Dankopfer dargebracht, hatten wir doch wieder einmal erlebt, wie er sich zu seinen Kindern bekennt, und darüber waren wir tief bewegt.“

Singen wir nicht in einem unserer Lieder: „Weg‘ hat er allerwege, an Mittel fehlt’s ihm nicht?“ Seinem Auge ist nichts verborgen, auch das nicht, was im Herzen eines Menschen steht. Und weil er die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, hat sich unser *Bernd* mit Recht an ihn gewandt. Der Herr kann auch dann noch helfen, wenn sonst niemand mehr Rat und Hilfe

weiß. Er hat auch unseren Bernd vor Schaden bewahrt, und der Bernd wird gewiß wieder daran denken, wenn er einmal in seinen Sorgen nach jemand Ausschau hält, der ihm beistehen könnte.

Die *Iris A. aus B.-W.* hat Gottes Hilfe wieder auf eine andere Art erfahren, und wie das zugegangen ist, erzählt sie uns im folgenden:

„Als ich einmal mit meiner Freundin Gabriele am Spielen war, zerstritten wir uns. Es war kurz vor den Ferien. Ich bin traurig nach Hause gegangen, denn ich habe meine Freundin sehr lieb. In den Ferien habe ich immer wieder gebetet, daß doch zwischen uns alles wieder gut werden möge. Und als dann die Schule wieder anfangen sollte, dachte ich gar nicht so sehr an die Arbeit, die für uns wieder begann, sondern daran, wie ich mit Gabriele wieder zurechtkommen würde. Am nächsten Tag traf ich sie auf dem Schulhof. Mein erstes Wort an sie war: ‚Wollen wir uns wieder vertragen?‘ Da sagte sie: ‚Das wollte ich dich auch gerade fragen!‘ Darüber habe ich mich sehr gefreut, und zu Hause habe ich mich dann beim lieben Gott für seine Hilfe bedankt.“

Ja, es ist schon so; wir Gotteskinder sind auch Menschen, und deshalb gelingt es dem, der diese Welt regiert, mitunter, uns zu entzweien und – das empfinden wir sofort – auch zu belasten. Der liebe Gott will aber, daß seine Kinder eins untereinander sind, ja er will, daß wir mit jedermann Frieden haben, soweit es an uns liegt. Und deshalb war es auch unserer *Iris* ein großes Anliegen, mit ihrer Freundin wieder zurechtkommen. Das hat der liebe Gott gesehen, und er hat auch ihre Gebete erhört. Gewiß werden die beiden jetzt noch mehr darauf achten, daß es beim Spielen nicht wieder Streit und Zank gibt und sie sich vertragen. Es gibt ein kleines Rezept dafür, das der Apostel Paulus einmal den Kindern Gottes verraten hat; das lautet: „Einer trage des andern Last, und einer achte den andern höher denn sich selbst!“ Wer darauf achtet, wird feststellen, daß dann alles viel leichter geht und der Umgang mit anderen Menschen gar nicht so schwierig ist. Was die *Iris* erlebt hat, wird gewiß auch manchen von euch in seinen Angelegenheiten helfen, und wir wollen ihr dankbar sein, daß sie uns so freimütig von ihrem Mißgeschick erzählt.

Nun kommen zwei Schwestern zu Wort, die *Gabriele und Katja F. aus A.*, die dem „Guten Hirten“ einen gemeinsamen Bericht einsandten. Da lesen wir:

„Unser Kinderarzt hat festgestellt, daß bei uns beiden die Gaumen- und Rachenmandeln entfernt werden müßten. Damit wir keine Unterrichtsstunde versäumen, wurde unser Krankenhausaufenthalt gleich für den Anfang der Sommerferien eingeplant. Die Operation verlief gut. Als wir entlassen wurden, verhängte man über uns aber ein zweiwöchiges Badeverbot. Darüber waren wir sehr traurig, herrschte zu dieser Zeit doch gerade ein hochsommerlich schönes Wetter. Als unsere Schonzeit vorüber war, wurde es kühl und regnerisch, und unsere Hoffnung, doch noch einige Mal ins Freibad gehen zu dürfen, schwand immer mehr. Selbst zum Besuch des in der Nähe gelegenen Tierparks wollte es nicht reichen, das Wetter war zu schlecht. So gingen die Ferien ihrem Ende zu, ohne daß wir sie recht hätten genießen können. Dann kam ein Mittwoch, an dem es sich aufhellte, und wir fragten unsere Eltern, ob wir vielleicht heute in den Tierpark gehen könnten. Aber sie waren anderer Meinung, sollten wir doch am Abend nicht müde und abgehetzt oder mit vielen anderen Dingen

beschäftigt zum Gottesdienst kommen. So blieben wir auch an diesem Tag zu Hause. An jenem Mittwohabend wurden wir dann ganz besonders auf die Macht eines von Herzen kommenden Gebets aufmerksam gemacht. Der dienende Priester wies auf *Elia* hin, auf dessen Gebet hin es eine Zeitlang nicht regnete, und als er dann seine Knie abermals beugte, gab der liebe Gott wieder Regen. Das gab uns Mut, und als wir zu Hause waren, sagten wir es dem lieben Gott gleich, er möchte es doch am nächsten Tag so einrichten, daß wir wieder schönes Wetter hätten. Und das Wunder geschah! Obwohl es nach allen Voraussagen regnerisch und kühl sein sollte, war unser Familienausflug am nächsten Tag in den Tierpark von strahlendem Sonnenschein begleitet. Dann schenkte uns der liebe Gott noch zusätzlich vor dem Abschluß unserer Ferien ein paar Tage schönsten Badewetter, so daß wir reichlich dafür entschädigt wurden, daß wir zu Beginn der Ferien auf das Baden hatten verzichten müssen.“

Dieser Bericht unserer *Gabriele und Katja* ist wieder ein Zeugnis dafür, daß dem lieben Gott die Gedanken seiner Kinder wohl Ursache sind, in den Ablauf der Dinge einzugreifen. Auch die geringsten Anliegen kommen vor ihn. Dürfen wir uns da nicht von Herzen mitfreuen?

Der *Lutz J. aus St.* hat auch etwas erlebt, was einem Kind in einer großen Stadt schon einmal passieren kann. Er fand sich auf einmal ganz allein und verlassen vor, und wie es dann weiterging, sollt ihr nun erfahren.

„Am letzten Samstag“, erzählt der *Lutz*, „war ich mit meiner Oma und noch drei Verwandten in der Stadt einkaufen. Im letzten Schuhgeschäft war es so voll, daß ich die Oma aus den Augen verlor. Ich war ratlos und ängstlich, denn ich kannte mich in der großen Stadt nicht aus. Da dachte ich an das, was ich gelernt hatte. Ich stellte mich hinter ein Auto, faltete meine Hände und bat den lieben Gott, er möge mich doch die Oma wiederfinden lassen. Nach einigem Herumirren sah ich die Verwandten, die vor dem Schuhgeschäft warteten. Bald kam auch die Oma wieder, die fortgegangen war, um mich zu suchen, und wir alle freuten uns, daß wir einander wiedergefunden hatten. Im stillen hatten auch die anderen gebetet, und so dankten wir auch dem lieben Gott gemeinsam. Ich war wohl der Dankbarste von allen.“

Das glauben wir dem *Lutz* gern, können wir uns doch denken, wie es in ihm aussah, als er merkte, daß er nur noch von fremden Menschen umgeben war. Nun weiß gewiß jeder Leser vom „Guten Hirten“, wie er sich in einem ähnlichen Fall zu verhalten hat. Denn unser himmlischer Vater, der dem *Lutz* geholfen hat, seine Oma wiederzufinden, wird gewiß keines seiner Kinder im Stich lassen, wenn es ihn, falls einmal jemand verlorengehen sollte, darum bittet, ihm zu helfen.

Die *Marion E. aus M.* weiß auch, an wen sie sich um Rat und Hilfe wenden muß, und sie ist durch das, was sie erlebt hat, in ihrem Vertrauen zum Herrn ganz gewiß noch bestärkt worden.

„Eines Tages spielte ich mit meiner Freundin *Annette*“, so lesen wir in ihrem Brief. „Weil es ihr aber zu langweilig wurde, schlug sie vor, auf den Spielplatz zu gehen. Ich fuhr mit den Rollschuhen hin, den Rollschuhschlüssel hatte ich bei mir, wußte aber nicht, wo ich ihn hinstecken sollte, weil meine Hose keine Tasche hatte. Ich hatte mir auch keine Schnur mitgenommen, mit der ich den

Schlüssel hätte um den Hals hängen können. So steckte ich ihn einfach in den Hosensbund, ohne daran zu denken, daß er da ganz leicht herausfallen kann. Auf dem Spielplatz dachte ich erst recht nicht mehr an den Schlüssel, und weil die Schaukel gerade frei war und ich gerne schaukle, lief ich rasch dorthin und schaukelte eine ganze Weile. Dann bekam ich Lust, mich auf der Rutschbahn auszutoben. Ich wollte von der Schaukel abspringen, und in dem Augenblick merkte ich, daß ich meinen Schlüssel verlor. Nun war der Boden aber ganz mit Sand bedeckt. Ich suchte und suchte, konnte den Schlüssel aber nicht mehr finden. Schließlich dachte ich daran: Du kannst ja beten! Da ging ich von der Schaukel weg, suchte mir ein stilles Plätzchen und sagte es dem himmlischen Vater, er möge mich doch den Schlüssel finden lassen. Ich ging zurück zur Schaukel und fing noch einmal an, den ganzen Platz sorgfältig abzusuchen. Auf einmal sah ich etwas im Sand blitzen. Ich bückte mich, es war mein Rollschuhschlüssel, der mit dem einen Ende aus dem Sand herausragte! Wie froh war ich da, und ich ging dann auch gleich nach Hause, um dem lieben Gott für seine Hilfe herzlich zu danken.“

Finden wir dies nicht fast bei jedem Brief am Ende, daß der, der Gottes Hilfe erfahren hat, dann so recht von Herzen sagen kann: Wie froh war ich da!? Was bringt der liebe Gott doch immer wieder in Ordnung bei seinen Kindern, er nimmt ihnen Lasten weg, schenkt Freude und macht sie wieder glücklich. So sind auch diese Erlebnisberichte ein Zeugnis seiner Liebe zu uns und der Gnade, die er uns beweist. Er rechnet es uns nicht zu, wenn wir einmal etwas verkehrt gemacht haben, und läßt sich immer wieder finden, wenn wir als seine Kinder zu ihm kommen und ihm sagen, welches Mißgeschick uns unterlaufen ist. Zu wem wollten wir auch gehen?

Gottes Hilfe und Bewahrung hat auch der *Thomas L. aus O.* erlebt, der in den Sommerferien bei seinen Großeltern zu Besuch war.

In seinem Brief erzählt er:

„Ich spielte im Wohnzimmer mit meinen Spielsachen, die alle in einem kleinen Schrank waren. Auf dem Schrank aber hatten meine Großeltern ein Fernsehgerät. Als ich nicht mehr spielen wollte, räumte ich alles wieder in den Schrank, und dann zog ich mich, ohne mir darüber Gedanken zu machen, an den Schranktüren hoch. Plötzlich kippte der Schrank vornüber und der Fernseher rutschte auf mich zu. In diesem Augenblick öffnete meine Großmutter gerade die Tür, sie sah, was da vor sich ging, sprang auf mich zu und konnte gerade noch das Gerät festhalten. Auf ihr Rufen war auch der Großvater gleich gekommen, der ihr das schwere Fernsehgerät abnahm, den Schrank wieder in die rechte Lage brachte und den Fernseher an seinen Platz stellte. Was hätte nicht alles geschehen können, wenn der liebe Gott nicht im rechten Augenblick die Großmutter bewegt hätte, das Zimmer zu betreten!“

Wie nötig haben wir doch den Engelschutz, um den wir täglich bitten! Denn wir wissen, daß wir in dieser Welt ständig von Gefahren umgeben sind, die wir nicht immer in vollem Umfang übersehen können. Dabei sind die, die unseren Leib bedrohen, noch nicht einmal die schlimmsten, viel gefährlicher sind die Einflüsse, mit denen der Fürst dieser Welt auf uns einwirken möchte, um uns für unsere himmlische Berufung unwert zu machen.

Dann erzählt uns die *Marina L. aus O.*, wie sie wieder zu ihrer Mütze gekommen ist:

„Längere Zeit vermißte ich eine Mütze, die ich gerne trug, weil ich sie selbst im Handarbeitsunterricht gemacht hatte. Ich suchte sie in der Wohnung, in der Schule, auch bei meiner Freundin, aber sie war nirgendwo zu finden. So betete ich zuerst heimlich zum lieben Gott, er möge mich die Mütze wiederfinden lassen, denn meine Mutti wußte noch nicht, daß ich sie vermißte. Als sie es schließlich merkte, sagte ich ihr: Ich habe darum schon gebetet! Die Mutti freute sich über mein Gottvertrauen, und wir brachten unser Anliegen noch einmal vor den Herrn. Als dann wieder Religionsunterricht in unserer Kirche war, fand ich meine Mütze in der Garderobe. Da dankte ich dem lieben Gott gleich herzlich, daß er unsere Gebete erhört und mich vor Schaden bewahrt hat.“

Der liebe Gott macht sich dann ganz klein für uns, wenn er sieht, daß unser Glaube groß ist. Und weil er den Glauben der Marina sah, hat er auch dafür gesorgt, daß sie wieder zu ihrem Eigentum kam. Wer den Tag mit ihm beginnt und unter seinem Wort bleibt, ihn immer wieder sucht, und sich am Abend seiner Gnade und Barmherzigkeit anbefiehlt, erlebt auch, daß sich der Herr um alles annimmt, was wir vor ihn bringen. So innig ist unsere Gemeinschaft mit ihm geworden, und wenn wir einmal danach fragen, wie das eigentlich zustande gekommen ist, so gibt uns der Apostel Johannes darauf die rechte Antwort. Er schreibt in seinem ersten Brief: „Habt Gemeinschaft mit uns, denn unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und dem Sohn!“ An der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder wissen wir uns in dieser Welt geborgen, und wir freuen uns mit ihnen, daß wir bald das Vaterhaus betreten dürfen.

Was uns Gotteskindern die Boten Jesu bedeuten, geht aus einem Brief hervor, den unser *Martin Sch. aus H.* an seinen Bezirksapostel geschrieben hat, der ihn dann dem „Guten Hirten“ weiterleitete. Darin heißt es:

„Lieber Apostel! Ich bin am Sonntag, dem 27. Januar 1980, mit einem Oberschenkelhalsbruch ins Krankenhaus gekommen. Die erste Nacht war sehr schlimm. Ich habe die ganze Nacht geweint, so daß die Nachtschwester sich an mein Bett setzte. Wir unterhielten uns über alles mögliche, und ich erzählte ihr auch von unserer Kirche und daß wir wieder Apostel haben. Dann sagte ich ihr, daß mir das Beten sehr hilft. Ich hätte ihr auch gerne ein Bild von unserem Apostel gezeigt. Aber ich hatte keines. Am nächsten Morgen besuchte mich unser Priester K., mein Vorsteher, und er schenkte mir ein Bild von Ihnen. Er hat ja nicht wissen können, wie sehr ich mir ein Apostelbild wünschte. Deshalb habe ich mich so sehr darüber gefreut. Nun konnte ich der Krankenschwester das Bild meines Apostels zeigen.“

Mit einem herzlichen Gruß an seinen Apostel schließt der Martin seinen Brief und bemerkt noch dabei, daß er zehn Jahre alt ist. Wir wissen nicht, warum er sich den Oberschenkelhalsbruch zuziehen mußte, und niemand weiß auch, warum er dieser Krankenschwester davon erzählen mußte, daß der liebe Gott in unserer Zeit wieder Apostel gesandt hat, die seinen Willen verkünden und Gnade und Frieden anbieten. Aber der liebe Gott weiß es, denn ihm sind alle Dinge bekannt, und so weiß er auch, was in den Herzen der Menschen an mancherlei Sehnsucht und Verlangen nach seinem Heil steht. Wir wollen ihm

immer ein williges Werkzeug in seiner Hand sein. Das gelingt uns dann, wenn wir uns nie gegen das sträuben, was er zuläßt, sondern uns recht innig in seine Hand schmiegen. Dann kann er durch uns tun, was er sich vorgenommen hat. Eines Tages wird auch der Martin erfahren, was der liebe Gott durch ihn tun wollte, und wenn wir so mit offenen Augen durch unser Leben gehen, werden wir noch manche Gelegenheit erspähen, den Menschen, mit denen wir zusammentreffen, von Gottes Gnadenwirken auf Erden zu erzählen. Damit erkennen wir aber auch so recht unsere himmlische Berufung, und wie köstlich ist es, wenn der liebe Gott dafür schon unseren Kindern das Verständnis öffnen kann.

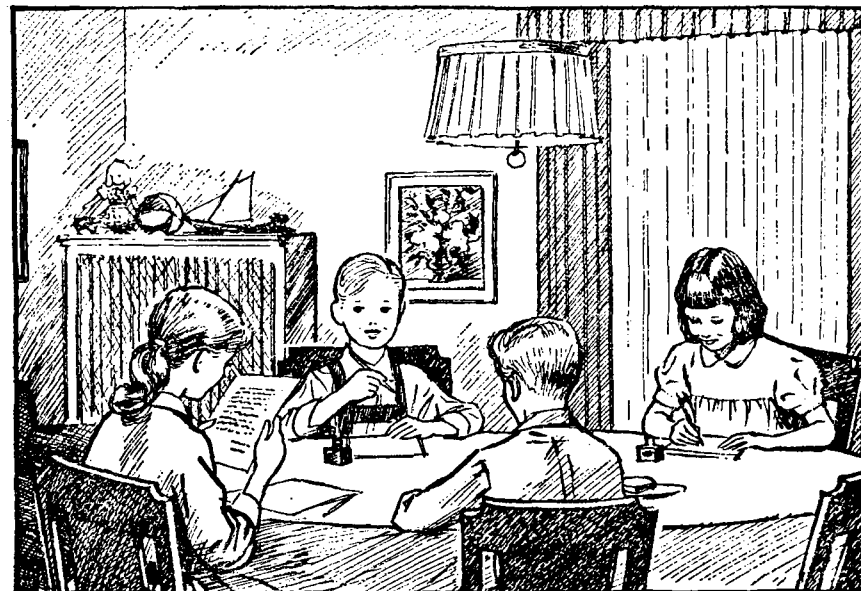
In der Schule erlebt ihr, wie so manches Neue auf euch zukommt und ihr mit Dingen fertig werden müßt, die ihr vorher vielleicht noch gar nicht gekannt habt. Die Schule will ein Kind ja für das spätere Leben vorbereiten, und so werden die Aufgaben, die man dort den Kindern stellt, nach und nach immer schwieriger. Das hat auch der Harald B. aus O. erfahren. Er berichtet uns:

„Wie wertvoll es ist, ein Gotteskind zu sein, habe ich so recht in der Schule erlebt. Da habe ich schon manche Erfahrung gesammelt. Wir hatten Werkunterricht, und da wurde uns die Aufgabe gestellt, ein Spielzeug mit einer Kurbel zu bauen. Diese Kurbel sollte vier Stäbe in vier verschiedene Richtungen drehen. Die Kurbel war in einem Kasten, und an den vier Stäben wurden dann vier Spielzeuge befestigt. Ich ging an die Arbeit, aber es wollte und wollte nicht so richtig klappen. Auch dann nicht, als mein Vater mir half. Wir saßen sehr lange im Keller und bastelten herum, kamen aber zu keinem rechten Ergebnis. Zwischendurch bat ich den lieben Gott, er möge mir doch helfen. So kam dann der Tag, an dem das Spielzeug zensiert werden sollte. Die Zensuren wurden nicht vorgelesen, das hatte die Lehrerin für die nächste Woche aufgeschoben, wo wir wieder Werken hatten. So mußte ich mich in Geduld üben. Ich hatte meinen Eltern schon gesagt, daß ich für meine Arbeit wahrscheinlich eine ganz schlechte Note bekommen werde. Aber dann ist es doch anders gekommen, als ich erwartete, denn es vergingen insgesamt zwei Wochen, bis die Lehrerin unsere Arbeiten beurteilte. Da bekam ich eine 3+. So habe ich doch noch ganz gut abgeschnitten, und ich bedankte mich beim lieben Gott auch herzlich. Er hat mir auch in dem Fach Englisch geholfen, in dem ich große Sorgen hatte. Mein fleißiges Üben wurde aber belohnt, und so erhielt ich auch in diesem Fach eine Drei. Nun weiß ich, wie wichtig es ist, in der Schule fleißig zu sein; es ist aber auch sehr wichtig, dem lieben Gott unsere Anliegen zu Füßen zu legen. Er hilft immer da weiter, wo wir selber nichts mehr vermögen, und dafür bin ich ihm von Herzen dankbar.“

Damit hat der Harald recht, und seine Erfahrungen werden gewiß von allen geteilt, die es ebenso machen wie er. Was wir selbst nicht tun können, das legen wir dem Herrn zu Füßen. Er tut das Seine, er segnet uns, und er läßt es nicht an Hilfe fehlen. Von uns aber erwartet er, daß wir das Unsere nach Kräften tun, und das gilt nicht nur im Hinblick auf unser irdisches Leben, sondern vor allem auch für unser hohes Ziel, das er uns gesetzt hat, möchten wir doch alle würdig werden für den großen Tag, an dem wir an der Hand des Stammapostels, der Apostel Jesu und Brüder heimkehren dürfen in das Vaterhaus!

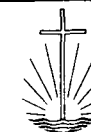
Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



# Der gute Hirte

Monatsschrift für die neuapostolischen Kinder



29. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1980

Sondernummer

## Zum Weihnachtsfest

Wer von euch macht sich nicht schon lange vor dem Fest seine Gedanken darüber, wie er die Seinen zu Weihnachten erfreuen, wie er ihnen zeigen kann, daß er sie liebt! Wir feiern ja den Geburtstag unseres Erlösers und denken des köstlichen Geschenkes, das der ewige Gott in seiner großen Liebe uns Menschen mit der Gabe seines Sohnes bereitet hat. Da spüren auch die, die keine innere Bindung mehr zu diesem Geschehen haben, in ihren oft so hart gewordenen Herzen Regungen, denen sie sich sonst verschließen, weil sie gewohnt sind, nach dem Wort zu rechten: Auge um Auge, Zahn um Zahn... Wir aber wissen es besser, ist uns doch mit dem Sohn Gottes mehr gegeben worden als alles, was diese Welt zu bieten hat. Für uns Gotteskinder ist das Weihnachtsfest deshalb auch immer etwas Besonderes; wir schauen an diesem Tag aber nicht nur zurück auf das, was längst der Vergangenheit angehört, sondern richten unseren Blick vielmehr in die Zukunft, denn der Tag, an

dem der Sohn Gottes wiederkommen und uns zu sich nehmen wird ins Vaterhaus, ist so nahe. Nun sollt ihr auch eine besondere Weihnachtsgabe erhalten, und wir haben uns überlegt, womit wir euch eine bleibende Freude bereiten könnten. Gibt es für uns Gotteskinder etwas Köstlicheres, als die Bedienung aus dem Geist des Herrn? Spüren wir da nicht die ganze Liebe unseres Erlösers, der uns umsorgt, berät und für unsere himmlische Berufung bereiten möchte? So legen wir euch auch diesmal wieder einen Bericht über einen Gottesdienst vor, den ein Apostel den Kindern seines Bezirkes gehalten hat. Wir hoffen, euch damit mehr geschenkt zu haben, als eine zeitliche Ergötzung, wie es einmal in der Heiligen Schrift heißt, es ist eine Gabe von bleibendem Wert, die euch immer wieder zur Freude gereichen, aber auch mit wertvollem Rat zur Seite stehen wird, wenn ihr vielleicht nach Wochen oder Monaten wieder einmal nach diesem Heft greifen werdet...

Nach dem *Eingangsglied* „Laßt die Herzen immer fröhlich...“ (Nr. 501) sprach der Apostel das *Gebet*. Dann verlas er das *Textwort*: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu!“ (Lukas 16, 10), worauf der *Kinderchor* sang: „Das sei alle meine Tage...“ (Nr. 261), dann wandte sich *der Apostel* an die Kinder und sprach:

„So, das habt ihr fein gemacht, ihr Lieben, und dabei habt ihr gleich auch etwas mehr gelernt, als etwa nur ein Liedchen zu singen. Wenn ich jetzt fragen wollte: Wer von euch kann überhaupt nicht singen? würde keines aufstehen, denn wir haben ja eben gehört, daß ihr singen könnt. Ihr habt vielleicht in der ersten Zeit, in der ihr eure Stimme gespürt habt, schon so vor euch hingesungen, habt dieses und jenes Liedchen gehört und versucht, es nachzusingen. Es ist manches falsch gewesen und hat vielleicht nicht so schön geklungen, und dann hat man es euch vorgesungen und euch unterwiesen, wie ihr es anstellen müßt, und auf einmal habt ihr gewußt: Jetzt kann ich ganz richtig singen! Zunächst habt ihr das noch allein gemacht, dann seid ihr da und dort zusammen gewesen, vielleicht auch in der Schule, und habt gelernt, miteinander zu singen. Und dabei habt ihr eines erkannt: Wenn man miteinander singen will, muß man aufeinander achten und aufeinander Rücksicht nehmen! Es geht nicht, daß da eines sagt: ‚Ich singe nun einmal schneller als ihr anderen!‘ Dann hört sich das nicht gut an. Jedes Kind muß genau so schnell und langsam singen wie alle anderen auch. Und noch etwas: Man darf auch nicht zu laut singen! Niemand darf beim Miteinandersingen denken, daß er vor allen Dingen zu hören und deshalb der Lauteste sein müsse. Wenn man seine Sache gelernt hat, braucht man sich aber auch nicht zu verstecken. Es wäre verkehrt, wenn einer sagen wollte: Ach, ich kann es doch nicht richtig; ich piepse nur ein bißchen vor mich hin, damit die anderen gar nicht hören, daß ich auch mitsinge! Das ist auch nicht richtig. Es soll jeder frei aus seinem Herzen, aber doch in der Gemeinschaft mit allen zusammen zu einem Wohlklang kommen und mit ihnen übereinstimmen, und da ist es so wie oft im Leben: Wenn man etwas zusammen tut, muß man aufeinander Rücksicht nehmen und muß die anderen auch achten. Dabei darf man aber ruhig darauf bestehen, selbst auch geachtet zu werden. Man muß nicht der Lauteste sein, man braucht auch nicht der Leiseste zu sein. Aber man soll seinen Platz ausfüllen und soll es recht machen.

Wenn ich, nun schon durch diese Gedanken hingeführt, auf unser Bibelwort eingehe, so werden wir erkennen, wie wichtig es ist, daß wir auch das Geringste gut machen und ernst nehmen, wie der Herr Jesus es gesagt hat: ‚Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu!‘ Es soll niemand sagen, wenn man so wie ihr heute zusammen singt: Ach, es kommt ja gar nicht darauf an bei dem bißchen Singen! Das ist ja nicht so wichtig, da kann ich mich ruhig gehen lassen. Eine solche Einstellung ist schon ein Ansatz dazu, im Geringsten nicht so ganz treu zu sein und das Geringe nicht so ganz ernst zu nehmen. Wer weiß und erfahren hat, daß sich auch große Dinge aus Kleinigkeiten zusammensetzen, der wird erkennen, daß es auch auf die Genauigkeit und bei uns auf die Gewissenhaftigkeit in kleinen Dingen ankommt. Man kann nicht erwarten, daß jemand, der sich hier in kleinen Dingen gehen läßt, mit wichtigen und großen Aufgaben betraut wird. Nehmt einmal an, ihr spielt, ihr habt irgendeinen Bastelbogen vor euch und schneidet da Figuren aus, die ihr dann zusammensetzen wollt. Und dann paßt ihr nicht auf – es ist euch nicht so wichtig; ihr fahrt nicht die Linie entlang mit eurer Schere oder eurem Messer, sondern ihr erlaubt euch, große Kurven in das Papier zu schneiden, und dann paßt es nicht. Ihr ärgert euch darüber. Ihr seht, daß es auch beim Spielen ein bißchen darauf ankommt, ob man seine Sache richtig macht. Und oft nicht nur ein bißchen! Denn wenn ihr die Sachen zusammenkleben wollt, paßt es hinten und vorne nicht. Jetzt denkt einmal, euer Doktor wäre genauso fahrlässig. Das ist dann etwas Großes, was dem anvertraut wird!

Wie wäre es, wenn er euch den Bauch aufschneidet und den Blinddarm herausnimmt, und er machte euch dann lauter Kurven in den Bauch, wo sie gar nicht hingehören! Ja, ihr lieben Kinder, so ist das. Einem, der im Kleinen nicht treu ist, kann man Großes nicht anvertrauen. Ihr sollt nun euer Spiel als Spiel betrachten, aber ihr sollt euch auch da schon Gedanken machen, daß ihr alles richtig tut, denn sonst habt ihr ja selbst keine Freude daran. Und wenn ihr älter und größer werdet, dann seid ihr nicht gewohnt, auf Kleinigkeiten zu achten, dann sind euch diese Dinge unwichtig. Wenn ihr die Geschichte dann zusammenpacken wollt, stimmt es hinten und vorne nicht. Dann heißt es: Sitzengeblieben, die Prüfung nicht bestanden, dies und jenes als Nachteile einstecken zu müssen, weil man, in übertragenem Sinn, im Geringsten nicht treu gewesen ist, weil man den Dingen keinen Wert beigemessen hat. Und dann laufen sie schief, und dann geht auch das Große daneben, und schließlich hat man aus einem solchen Verhalten Ärger und Verdruß. Deshalb kann man gar nicht früh genug damit anfangen, auch in kleinen Dingen gewissenhaft und treu zu sein. Und wie heißt es denn, wenn man einen Auftrag bekommt, und die Nachbarn sagen: Was, das trauen Sie Ihrem Buben zu? oder jemand sagt: Das kann Ihr Mädels schon? Ja, sagen dann die Eltern, auf die können wir uns verlassen! Zu denen haben wir Vertrauen... Und das ist schön. Das sind die, die im Kleinen bewiesen haben, wie man treu sein kann; denen kann man dann Großes und Wichtiges anvertrauen. Man wird euch dabei keinen Gefahren aussetzen und euch nicht mit zehntausend Mark auf die Bank schicken und Geld einzahlen lassen, weil ihr dadurch viel zu gefährdet wäret. Aber euch zu trauen, daß ihr das könntet, das würden die Eltern machen, wenn ihr schon

beim Markstück und bei einem Zehner eure Zuverlässigkeit, Unbestechlichkeit und Treue bewiesen habt. So ist das und nicht nur jetzt beim Singen, woran wir das ganze Ding aufgehängt haben, sondern überall in eurem Leben wird es sich immer wieder bestätigen, daß der, der auf das Kleine achtet und darin treu und gewissenhaft ist, auch fähig ist, Großes zu verwalten.

Jetzt mache ich erst einmal eine kleine Pause, denn man hat mir gesagt, daß außer euch, die ihr jetzt gesungen habt, auch noch eine Gruppe da ist, die uns auch noch musikalisch erfreuen möchte. Das kann jetzt im Augenblick geschehen. Und dann wird zur Fortsetzung euer lieber Bezirksältester auch ein paar Worte zu euch sagen.“

*Kinderorchester:* „Näher, mein Gott, zu dir...“ (Nr. 234)

*Bezirksältester:*

„Was meint ihr, ihr lieben Kinder, wie der liebe Gott sich heute nachmittag über euch gefreut hat! Er hat bestimmt gesagt: Wie die so schön singen in K., meine Kleinsten aus der Gemeinde! Und auch das, was ihr eben vorgetragen habt, hat er mit Wohlwollen aufgenommen. Er hat euch die Fähigkeit geschenkt, hier in der Gemeinde als ein Chor dazustehen und uns alle zu erfreuen. Es ist schon eine Reihe von Wochen her, da hat der liebe Gott in uns den Gedanken erweckt, die Kinder einmal zusammenzunehmen und unseren Apostel zu bitten, einen Kindergottesdienst zu halten. Er hat das gern getan, ich weiß es; auch er hat sich lange schon darauf gefreut und hat uns nun mit viel Liebe gedient. Er hat uns allen, auch ich zähle mich dazu, gesagt, wer im Kleinsten treu ist; wer alles gern und willig ausführt, was ihm zu tun aufgetragen ist, der ist auch im Großen treu. Dabei denke ich an das Elternhaus. Die Eltern werden versuchen, euch den Unterschied zwischen dem, was ihr tun dürft, und dem, was ihr tun sollt, begreiflich zu machen. Wenn Gefahren da sind, werden sie euch auf die Dinge aufmerksam machen, die euch Schaden zufügen können. Da hat die kleine Ida an den heißen Ofen gegriffen. Vorher sagte die Mutter: Nicht drangreifen, er ist heiß! Hat das Kleine schon gewußt, was sie damit meinte? Was ist nun heiß? Die kleine Ida griff an die heiße Ofenplatte, dann schrie sie. Die Mutter nahm sie dann zu sich, beruhigte sie und drückte sie. Dann sagte sie: Siehst du, diese Platte war jetzt heiß! So suchen dann die Eltern die Kleinen zu erziehen, die Kinder, die sie lieben und ehren und sie, die durch sie in das Leben getreten sind, in die Gesellschaftsordnung dieser Menschheit hineinzuführen. Und das geschieht auch an diesem Nachmittag durch unseren lieben Apostel. Er hat mit viel Liebe und Umsicht versucht, euch auf das Wesentlichste aufmerksam zu machen, was erforderlich ist: Im Kleinsten getreu zu sein, auf alles zu achten, was da gesagt wird. Ich denke jetzt einmal an den ersten Kindergottesdienst, den ihr erlebt habt. Ihr müßt ja eingeführt werden hier in diesen Kreis der Kinder, die regelmäßig zusammenkommen, um durch die Lehrer, die Priester, oder wer es auch sein mag, belehrt zu werden. Da haben diese Männer auch versucht, in eure jungen Herzen hineinzulegen, daß ihr Gotteskinder seid. Der liebe Gott schaut mit viel Umsicht und Wohlwollen auf euch herab; er beobachtet euch in der Schule, wie ihr euch benehmt. Er sieht, ob ihr artig seid und dem Lehrer gehorcht, ob ihr alles tut, was der Lehrer euch in die Herzen zu legen und in euren Geist ein-

zupflanzen sucht. Das sind ja Zusammenhänge, die ihr besser kennt als ich, obwohl ich ja auch einmal ein Junge war. Ich mußte auch zur Schule gehen und lernen, was der Lehrer von uns verlangt hat. Und dann sagte er uns: Wenn ihr alles lernt, was ich euch aufgabe, werdet ihr einmal tüchtige Menschen werden. Und damit regte sich in uns Sechsjährigen schon, das weiß ich noch von mir, der Wunsch, einmal ein tüchtiger Mensch zu werden. Aber immer ging es schließlich darum, in den kleinsten Dingen treu erfunden zu werden! Ihr seid Gotteskinder, ich sagte es ja vorhin. Der liebe Gott hat euch heute nachmittag mit viel Wohlwollen, mit viel Freude beobachtet. Er war schon dabei, als ihr von Hause mit euren Eltern weggefahren seid. Mitunter habt ihr eine weite Wegstrecke zurücklegen müssen. Er hat euch beobachtet, und eure Herzen ganz genau und tief betrachtet, ob noch die Freude in ihnen steht, die hier nun offenbar werden soll. Und dann hat er wahrgenommen, wie ihr hierher gekommen seid und wie euch euer Evangelist, der Dirigent eures Chores Anweisung gegeben hat, wer wo sitzen muß; das habt ihr dann willig ausgeführt. Und dann kam der Augenblick, in dem der Chor nun zum Gottesdienst sang und ihr standet im Mittelpunkt dieses großen Geschehens. Ihr habt nun das gegeben, was ihr gelernt habt. Ich kann auch verstehen, was der liebe Apostel gesagt hat: Man kann von euch nicht mehr verlangen, als man von einem Kind verlangt. Deswegen haben wir ja auch noch einige Streichinstrumente hier, die die fehlenden Stimmen im Chor ersetzen. Sie haben euch heute nachmittag unterstützt. Die Männer und die Schwester, die dabeisitzt, haben auch mitgesungen. Auch ihnen gebührt es, daß wir ihnen unseren Dank entgegenbringen. Es hat mich besonders tief bewegt, wie alles, was unser lieber Apostel in seinem Eingangsgebet so wunderbar erbeten hat, heute nachmittag erfüllt worden ist. Wir haben von ihm vieles gehört, einfache verständliche Worte hat er mit uns gesprochen, und er hat euch gesagt: Wer im Kleinsten treu ist, der wird auch im Großen treu sein. Wer nicht treu ist, von dem kann man nicht viel verlangen. Ihr steht also hier auf dieser Erde als Gotteskinder, jung noch an Jahren, verständnisvoll, aber in euren Herzen richtet ihr euch aus nach dem, was der Herr an unseren Seelen tun möchte. Im Elternhaus habt ihr in den Eltern eine große Stütze; sie beten mit euch und für euch. Wenn eines von euch einmal krank war, hat die Mutter am Bettchen gekniet und für euch ernstlich gebetet, der liebe Gott möge euch doch wieder die Gesundheit geben. Das alles muß heute nachmittag hier auch berührt werden. Und mich bewegt es zutiefst, wenn ich euch so hier sitzen sehe mit euren strahlenden Augen, aufschauend zum Altar des Herrn! Ihr hört das Wort, das unser lieber Apostel euch gesagt hat und auch weiterhin sagen wird. Ich möchte zum Schluß kommen und euch noch einmal darlegen, wie Gott sich gefreut hat über euer Hiersein, über euer Auftreten. Ich bin auch zutiefst erfreut über euch, ihr jungen Glaubensgeschwister! Amen.“

*Kinderchor:* „Einen goldnen Wanderstab...“ (Nr. 298)

*Apostel:*

„Als der Älteste eben noch davon sprach, wie er sich über euer Singen und über euer Spielen gefreut hat, da fiel mir ein, daß ich mich heute nacht fürchterlich blamiert habe. Ich war im Traum in einer Kirche, und da sang ein Chor so

wunderschön, daß ich, als er fertig war, laut geklatscht habe. Alles hat auf mich geschaut, und ich bin so rot geworden, daß ich es im Traum gespürt habe. Ja, beinahe wäre es mir bei euch auch so ergangen.

Aber ich habe jetzt noch ein anderes Thema. Was ich noch sagen möchte, geht auf unser Gesangbuch zurück und auf das, was wir gesungen haben. Vielleicht hat manches von euch gesagt: Ist ja gar nicht wahr: alle Tage Sonnenschein! Bei uns hat es alle Tage geregnet. Da war gar kein Grund zur Freude, und das ‚Laßt die Herzen immer fröhlich...‘ ging uns auch nicht so gut von der Hand. Wir haben manchmal zum Fenster hinausgeschaut, und es hat uns gar nicht gefallen, daß es draußen so schlecht aussieht, so kalt ist und unausgesetzt regnet. Das war ja dieses Jahr etwas ganz besonders Schlimmes. Und doch, ihr lieben Kinder, laßt die Herzen immer fröhlich sein! Wer nur ein fröhliches Herz haben kann, wenn die Sonne scheint, wenn er gesund ist, wenn in der Schule alles klappt, ist arm dran. Wenn Freunde und Freundinnen lieb zu einem sind und man gute Kameraden um sich hat, mit denen man fein spielen kann, fällt es ja leicht, froh und freudig zu sein. Aber der, dem es halt in alles hineinregnet, der weint und traurig ist, der tut sich schwer, weil es um ihn herum so sehr regnet. Ich will nun einmal bei dem Beispiel bleiben, obwohl es jetzt nicht mehr so unfreundlich aussieht.

Ihr Lieben, immer ein fröhlich Herz zu haben, ist auch das Ergebnis einer bestimmten Lehre, in der wir unterwiesen werden. Wir wollen nicht zu viel auf die störenden Dinge achten, sondern das Wichtige im Auge behalten und bei allem das Gute suchen. Es begegnen uns in unserem Leben viele Dinge, die uns nicht gefallen, aber die gehen auch alle wieder vorbei, so wie sie gekommen sind. Und selbst diejenigen, bei denen sich etwas eingestellt hat, was zeitlich bleibt, also was sie ihr ganzes Leben nicht mehr wieder kriegen oder was sich in ihrem ganzen Leben nicht mehr ändert, die müssen daran arbeiten, ein fröhliches Herz zu gewinnen. Wir haben viele Beispiele auch unter unseren Kindern, daß man auch dann fröhlich sein kann, wenn man Schaden erleiden mußte oder schlechte Tage hat. Selbst dort, wo man in Verhältnisse gekommen ist, bei denen es nicht mehr anders wird. Schaut einmal, es gibt Kinder, die sind in ein Unglück gekommen. Sie haben dabei vielleicht eine Hand oder einen Fuß verloren oder auch nur, aber das ‚nur‘ sage ich mit ganz großem Vorbehalt einen Finger oder ein Fingerglied. Den Finger kriegen sie nie wieder und den Fuß auch nicht, und auch die Hand, die bei dem Unfall verlorengeht, wächst nicht mehr nach; die Behinderung bleibt.

Ich kenne Menschen, die eine solche leichte Verstümmelung haben. Die geben einem die Hand zum ‚Guten-Tag-Sagen‘, und schon spürt man, da ist ja ein halber Finger weg! So ein kleiner Schock ist dabei immer da, obwohl man sich das ja nie anmerken lassen darf und der Betreffende es ja als alltäglich, längst als alltäglich hinnimmt. Dem braucht man nicht mehr zu sagen: Du tust mir leid mit deiner Verletzung oder mit deiner Behinderung! ‚Wieso?‘ würde er antworten, ‚das ist doch längst vorbei!‘, und er behält bei alledem ein fröhlich Herz. Das hat er vielleicht nicht gehabt in dem Augenblick, in dem er feststellen mußte: ‚Mensch, du bist ja gar nicht mehr vollständig! An dir fehlt ja jetzt etwas, und das kriegst du nie mehr wieder.‘ Darüber freut sich keiner. Aber so

allmählich hat er die Bedeutung des Unfalles erkannt; sie wiegt nicht so schwer, daß ihm daraus eine lebenslange Belastung geworden ist. Und selbst da, wo die Folgen schwerer gewesen sind, haben sich die Leute, Kinder und Erwachsene, zurechtgefunden und sich dennoch ein fröhliches Herz bewahrt.

Ich kenne einen Mann, der hatte in seiner Kindheit wenig Gelegenheit, sich auszubilden. Zu einer richtigen Lehre ist es gar nicht gekommen, weil er in den Krieg mußte. Da hat man ihm ein Bein abgeschossen. Als er wieder aus dem Krieg zurückkam, schaffte er erst, er war froh darum, als Hilfsarbeiter. Dann hat man ihm erlaubt, eine ordentliche handwerkliche Lehre zu machen. Er hat seine Gehilfenprüfung abgelegt als ein strebsamer apostolischer junger Mann, der auch das Kleine wichtig genommen hat und ernsthaft alles erfüllte. Und dann ist er ein paar Jahre in einen anderen Betrieb gegangen und hat dort als Gehilfe gearbeitet. Als er dann wieder in seinen Lehrbetrieb kam, war er Meister und ist heute noch als Meister in der betreffenden Abteilung tätig trotz seiner Behinderung. In der Zwischenzeit hat er geheiratet und bestimmt nicht dabei geheult, sondern ein fröhliches Herz gehabt. Dann hat er Kinder bekommen, und die sind auch unter frohen Eltern aufgewachsen und apostolisch erzogen worden. Der Verlust des Beines hat diesen Mann nicht so belastet, daß er nie hätte wieder froh werden können. Und das wollte ich jetzt sagen, ihr lieben Kinder: Es gibt nichts in unserem Leben, bei dem wir sagen müßten, jetzt kann ich aber nie mehr froh werden! Deshalb hat uns auch der Dichter dieses Liedes aufgefordert, immer fröhlich zu sein. Er hat nicht gesagt, daß unsere Herzen alle Tage fröhlich sind, aber er hat gesagt, daß wir sie fröhlich werden lassen sollen, daß das geht, daß wir das können und daß wir uns dazu Mühe geben sollen. Uns umgeben so viele Beispiele, die uns zeigen: Das ist wirklich möglich und zu erleben!

Gebt niemals auf, sagt niemals: Von jetzt an kann ich nie mehr froh sein! Alles, was in unserem irdischen Leben geschieht, sind Zulassungen unseres Gottes, es sei denn, wir haben etwas selbst bewirkt, selbst gemacht. Deshalb laßt eure Herzen immer fröhlich sein, und wenn nicht alle Tage draußen die Sonne scheint, so bewahrt euch trotzdem ein frohes Gemüt und einen fröhlichen Geist, und laßt euch durch die Vorkommnisse eures Lebens nicht niederdrücken. Das darf natürlich nicht soweit gehen, daß man sagt: Ich mache mir aus gar nichts mehr etwas. Ich versuche alles, was mich stört, nicht zu sehen und nicht zu hören. Was mich kränkt, das können wir nicht abwenden. Aber bei dem, was wir hinnehmen müssen, wollen wir fröhlich bleiben, und wenn es so arg war, daß wir im Augenblick auch weinen müssen, so muß unser Streben danach gehen, wieder fröhlich zu werden. Alle Tage Sonnenschein! Und nicht vergessen: voller Schönheit ist der Weg des Lebens! Der liebe Gott läßt uns immer wieder etwas finden und erleben, was uns Freude macht.“

*Kinderorchester:* „Laßt uns fröhlich Lieder singen“ (Nr. 503).

*Bezirksevangelist:*

„In mir steht wie sicher in euch allen eine Riesenfreude, daß uns heute nachmittag eine so wunderbare Stunde beschieden ist, daß unser Bezirksapostel und unser Ältester und die vielen Brüder in unsere Mitte getreten sind. Ich bin vorhin Zeuge gewesen und die Brüder auch, wie unser Bezirksapostel am

Herzen unseres himmlischen Vaters angeklopft und gesagt hat: Lieber Vater, gib du uns ein besonderes Wort! Das hat er auch gemacht, und unter diesem Wort bin ich an ein Erlebnis erinnert worden.

Da war ein kleiner Glaubensbruder mit ein paar Kameraden zusammen, und in dem Garten des Dorfpfarrers war ein feiner Apfelbaum. Die Buben hatten es auf diese Äpfel abgesehen. Eines Tages beschlossen sie, über den Zaun zu klettern und des Pfarrers Äpfel zu holen. Abgemacht, übergeklettert und dann die Äpfel geholt! Das hat der Herr Pfarrer gesehen. Er kam herausgesprungen, und wen hat er wohl erwischt? Nicht die andern, sondern unseren kleinen neuapostolischen Bruder! Er hat ihn aber nicht geschlagen, sondern ihn gebeten, in das Haus zu kommen. Dann hat er gesagt: ‚Lieber Freund, ich weiß, du bist neuapostolisch, und ich weiß auch, daß man das, was du getan hast, in deiner Kirche nicht lehrt. Sei so lieb, beachte, was man dort lehrt! Mach es den andern nicht nach, die wissen es nicht besser! Aber du solltest es wissen...‘

Das wollen wir mitnehmen in unser Leben, ihr Lieben. Wir wollen im Kleinen, im kleinsten Gebet alles tief einbauen in unser Herz und dem lieben Gott entgegenbringen, jedes geringe Wort, das man uns sagt, beachten und danach tun! Amen.“

*Apostel:*

„Ich denke, die beiden Themen, die wir heute nachmittag hier in diesem Gottesdienst gehört haben, werden wohl als Brot, als Wegzehrung für die vor uns liegende Strecke genügen. Denn die Kinder müssen das, was sie gehört haben, ja auch auseinanderhalten können, und behalten sollen sie es auch. Im Kleinen treu sein und immer fröhlich sein! Das ist nicht schwer, sich danach zu richten, wenn man will. Es kann natürlich manchmal Schwierigkeiten geben, aber wer es dann erfaßt und sich freudig an dieses Zusammensein erinnert, der wird auch daraus Kraft schöpfen. Denn Gottesdienste sind keine Erzählungen, sondern Austeilung des Wortes Gottes an unsere Seelen. Und von diesem Wort leben wir, das trägt uns, das stärkt uns, das tröstet und hilft uns. Nur dürfen wir es nicht untergehen lassen. Bewegt es auch in euren Herzen, und wenn ihr dann in bestimmte Lagen kommt, wo ihr so etwas brauchen könnt, dann denkt daran, und verhaltet euch danach. Tut nichts Unrechtes, damit ihr treu erfunden werdet auch im Geringsten. Denn uns ist viel versprochen, eben haben wir es noch anklingen lassen: ‚Wie wird’s erst in dem Himmel sein, o Herr, bring uns hinein!‘

Er hat gesagt, daß er es tun will, er hat gesagt, daß er uns holt und dorthin bringt, wo er ist, damit wir mit ihm und alle miteinander zusammensein dürfen für alle Ewigkeit.

Nach dem „Unser Vater“ folgte die *Freisprache*, die Feier des *heiligen Abendmahles*, das *Schlußgebet* und der *Segen*.